

ZEITSCHRIFT FÜR

# GEO POLITIK

XVII. JAHRGANG 1940

8.

HEFT/AUGUST

## AUSBEUTUNG ODER AUFGABE?

### Zur Kolonialfrage der jungen Völker

**Haushofer: Um Leben und Tod in Flandern**

**Muck: Die Schicksalslinien Europas**

**rsini di Camerota: Amerika und Amerikanismus als geistig-seelische Probleme. II**

**rsini di Camerota: Das faschistische Siedlungssystem in Afrika**

**Dietzel: Imperialismus und Kolonialpolitik. II**

**Becker: Sarawak oder Wille und Zufall**

---

**Berichte — Kurznachrichten — Schrifttum**

Postvertrieb ab Leipzig



# ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

**Dr. KARL HAUSHOFER**

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität  
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

**SCHRIFTFÜHRUNG:**

Hauptmann Kurt Vowinkel, z. Zt. im Felde

**Manuskripte und Buchzusendungen werden erbeten nach:  
Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36. Fernsprecher 3742**

XVII. JAHRGANG / HEFT 8 / AUGUST 1940

## INHALTSVERZEICHNIS

### AUFSÄTZE

Karl Haushofer: Um Leben und Tod in Flandern.....	347—351
Otto Muck: Die Schicksalslinien Europas.....	352—355
Colin Ross: Amerika und Amerikanismus als geistig-seelische Phänomene II ...	356—361
Paolo d'Agostino Orsini di Camerota: Das faschistische Siedlungssystem in Afrika	362—371
Karl H. Dietzel: Imperialismus und Kolonialpolitik II .....	372—376
O. E. H. Becker: Sarawak oder Wille und Zufall .....	377—382

### BERICHTE

*** Streiflichter auf den atlantischen Raum .....	383—387
Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum.....	387—392
Kurznachrichten .....	393—395

### SCHRIFTTUM

Karl Haushofer: Spanische Geopolitik .....	395—396
Josef März: Rupert von Schumachers „Militärgrenze“ .....	396—397
Rupert von Schumacher: Büchertafel .....	397—398

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

O. E. H. Becker, Berlin-Friedenau, Fräaufstr. 8, II — Prof. Dr. Karl H. Dietzel, Leipzig S 3, Kaiser-Wilhelm-Str. 61 — Prof. Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Str. 18 — Dr. habil. Josef März (AfG), Dozent an der Deutschen Karls-Universität Prag, Prag VII, Winzerstr. 15 — Dipl.-Ing. Otto Muck, Uffing/Staffelsee, Murnauer Str. 123 — Prof. Paolo d'Agostino Orsini di Camerota, Rom, Via Fornovo 3 — Dr. Colin Ross (AfG), München, Königinstr. 29 — Rupert von Schumacher (AfG), Berlin-Lankwitz, Melanchtonstr. 8 a

Die Bezeichnung (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

**Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzel RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—**  
**Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhalts-**  
**verzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—**

Postcheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

**KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36**



## KARL HAUSHOFER Um Leben und Tod in Flandern

*Aus dem neuen, im Herbst erscheinenden Werk von Karl Haushofer: Wehrhaftes Wissen, Erfahrungen und Studien über das Zusammenwirken von Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft (Kurt Vowinckel Verlag) bringen wir folgenden Vorabdruck.*

Der wehrgeopolitische Sinn des polnischen Blitzkrieges war den Greisen, die ohne etwas gelernt oder vergessen zu haben, seit dem Weltkrieg die Geschehnisse der europäischen Westmächte lenkten, trotz der nordischen Heerfahrt Mitteleuropas nicht aufgegangen. Denn sie glaubten, auch das skandinavische Abenteuer im Stil eines Kolonialkrieges entwickeln zu können, während die deutsche Führung mit seherischer Klarheit das Vorspiel zum Entscheidungsringen darin erkannte, und deshalb mit Krafteinsatz und Opfern begegnete, deren Größe man zuerst in London nicht begriff und als Fehler ausschrie.

Dabei hatten die italienische und die russische Presse die Größe des wehrgeopolitischen Umschwungs erkannt und mit einer Offenheit verkündet, die den Überraschungserfolg bei seiner dritten Anwendung wahrlich gefährden konnte. Rußland hatte ja vor einem Menschenalter Japan gegenüber denselben Fehler gemacht, den Großbritannien diesmal umgekehrt vom Inselreich dem Festlandstaat gegenüber beging. — Man hatte vom Zarenreich aus den mandschurischen Krieg mit unzulänglicher Transportvorbereitung und Unterschätzung des zahlenschwächeren Gegners als einen abseitigen Kolonialkrieg begonnen, bei dem das Herz der Nation nicht voll eingesetzt war, während Japan ihn als Kampf ums Dasein, auf Tod und Leben führte und dementsprechend vor allem aus seelischen Gründen gewann.

In voller Verkennung — trotz vielen Warnern im eigenen Lande — der Tatsache, daß Flugwaffenentwicklung und Panzertechnik, wie Motorisierung den alten Begriff von Pufferräumen völlig verändert hatten, daß weder die Oslomächte, noch die Niederlande im besonderen einen anderen wehrgeopolitischen Schutz boten, als den ihrer Rechtsstellung, die durch die Blockade restlos erschüttert war, hatte man in London mehr, in Paris weniger, aber immer noch an eine Grenze Großbritanniens am Niederrhein geglaubt, während sie schon in achttägiger Frist an die Kanalhäfen geschoben werden konnte, und als Schutz des westmächtlichen Eisenbahnsystems überhaupt nicht mehr bestand. Das war der wehrgeopolitische Grundirrtum der Westmächte, den sie mit 1,2 Millionen Gefangenen, unübersehbarem Verlust an Kriegsgerät und einem Canne in Flandern bezahlen mußten, als die deutsche Westfront sich in Bewegung setzte.

Vielleicht hat ein Teil der Führung der Westmächte an diese Bewegungsmöglichkeit nicht geglaubt; Massenentlassungen militärischer Führer in einer strategischen Wende, in der jedes „Wechseln der Pferde im tiefen Wasser“ sonst als beinahe sprichwörtlich in England umlaufender Fehler gilt, lassen darauf schließen. Jedenfalls war das Hauptrezept der französischen Führung, wie es Foch in seinen „Principes de la guerre“ und „La Manœuvre pour la bataille“ viele Geschlechtsfolgen französischer Kriegsakademiker gelehrt hatte, mit der Tiefenwirkung der deutschen Flugwaffe in das Hinterland der Maginotlinie und ihrer Anhängsel außer Kraft gesetzt: der Gegenstoß und die Einfenzung des Durchbruchs.

In diesem Sinne war das Halten der deutschen Spitzen an der Somme und Aisne-



linie, statt eines Weiterrennens auf Paris und die technische Durchführung eines Cannae in Flandern mit völliger Einkreisung, Abschnürung der Flucht aufs Meer binnen 20 Tagen wieder eine kriegsgeschichtliche Neuheit, für die es zunächst an einem Gegenrezept, an einem Präzedenzfall fehlte; die den Deutschen von Ironside vorgeworfene Jugend der Führer erwies sich, da sie mit dem Vollbesitz schwer bezahlter Erfahrung gepaart war, zum drittenmal als verhängnisvoll für ihre Gegner.

Vielleicht aber darf wehrgeopolitisch daran erinnert werden, daß die glänzendste Durchbruchoperation in viel kleinerem Rahmen, die an der Einleitung der neueren Kriegsgeschichte steht, Napoleons Durchbruch mit dem Rücken zu einem vom Feind beherrschten Meer von der Riviera aus, von einem Sechszundzwanzigjährigen geleistet wurde, der sie nach eigenem Urteil später an Kühnheit der Anlage und blendender Wirkung des Erfolges nie mehr wieder übertroffen hat und daß der älteste unter den dabei hervorgetretenen Unterführern keine vierzig Jahre war.

Als sich das friderizianische Heer zum erstenmal mit dem französischen Kaiserheer bei Saalfeld in einer der psychologisch fesselndsten Kraftproben der Kriegsgeschichte maß, waren die maßgebenden Führer zwischen 32 und 36 Jahren; als aber der Bau des 46jährigen Soldatenkaisers zusammenbrach, war die entscheidende Triebfeder dieses Zusammenbruchs der stählerne Wille und das Feuertemperament eines 73jährigen Blüchers, der noch am Abend zuvor unter seinem gestürzten Pferde liegend, Reiterattacken über sich hatte wegbrausen lassen müssen. Altersfragen also scheiden hier besser aus.

Deutlich genug stehen die Menschen, die Seelen, hinter den Truppenzeichen und wehrgeopolitischen Linien in der gegenüberstehenden Karte, die uns am redlichsten Anlage, Größe und Umfang des deutschen Erfolgs in Flandern verzeichnet.

Daß die Abwehrwelle Mitteleuropas mit solcher Schnelligkeit über diese Wehrbauten wegetragen würde, das hatten freilich weder London, noch Paris, noch Haag oder Brüssel in Anschlag gebracht; noch weniger, daß gerade längs der am sorgfältigsten befestigten Flußlinie, der Maas, über Lüttich, Namur und Sedan hinweg der Panzerwellenstoß über den Ostwall Frankreichs selbst hinwegschlagen könne.

Dann vollzog sich Tag für Tag, wie es die Skizze entwickelt, in der Richtung auf Paris und die Champagne der Vorbau einer Schutzstellung, die jeden Befreiungsversuch ausschloß, in Flandern die Einkreisung, Einschnürung und Vernichtung der besten Heeresteile der Westmächte, der britischen Expeditionary force, dreier französischer Armeen und der Heere Hollands und Belgiens, die in ihrer ozeanisch-kontinentalen Zwitterrolle auf die falsche Karte gesetzt hatten.

Dabei hielt sich — und dieses Urteil wird die Nachwelt bestätigen — nur der belgische König seines Vaters wert und blieb bis zur letzten harten Entscheidung, ebenso wie einige höhere französische Führer, bei seiner Truppe. Für die Reise von Lord Gort nach London hat mindestens die kontinentale Kriegsgeschichte so wenig Verständnis wie für die Reise Macks nach Wien nach der Kapitulation von Ulm. In solchen Fällen lehrt das Beispiel Napoleons, land- und heerflüchtige Feldherren den Staatsoberhäuptern des Gegners zu weiterem Gebrauch in den verbindlichsten Formen der Courtoisie wieder zur Verfügung zu stellen. Die Römer aber hatten den harten Spruch: „Bis peccare in bello non licet.“ Winston Churchills Vorbild zeigt, daß England in dieser Richtung Rom nicht folgen will. Das zeigt die Reihe: Antwerpen, Dardanellen, Norwegen, Flandern.



# Die große Schlacht in Nordfrankreich und Flandern



## Die wichtigsten Abschnitte der großen Schlacht mit Frontverläufen (ungefähr.)



Stellung am 18. Mai: Vorstoß auf Paris oder Umfassung der Nordarmee?

Raumgewinn bis 20. Mai: kanaalste erreicht, Nordarmee abgeschritten,

" bis 24. Mai: Ring um Nordarmee endgültig geschlossen.

" bis 27. Mai: Höhepunkt der Schlacht.

" bis 28. Mai: Belgien kapituliert!

Der Frontverlauf am 29. Mai,

" " am 30. Mai,

" " am 31. Mai: Vor der letzten Phase der Vernichtungsschlacht in Flandern.

Führerhauptquartier, 4. Juni.

Über den Verlauf der bisherigen Operationen im Westen gibt das Oberkommando der Wehrmacht folgendes bekannt:

Der große Kampf in Flandern und im Artois ist beendet. In die Kriegsgeschichte wird er als die bisher größte Schlacht aller Zeiten eingehen.

Als am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht zur Entscheidung im Westen antrat, war ihr durch den Führer und Obersten Befehlshaber als strategisches Ziel gesteckt, den



Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen und südlich Namur zu erzwingen und dadurch die Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen. Gleichzeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen zu Lande und in der Luft in der Nordflanke des deutschen Heeres ausgeschaltet werden. Am 4. Juni konnte die Wehrmacht ihrem Obersten Befehlshaber die Erfüllung dieser gewaltigen Aufgabe melden.

Dazwischen liegt ein Heldentum des deutschen Soldaten und ein Ruhmesblatt deutschen Führertums, wie es in diesem Ausmaße nur in einer Wehrmacht möglich sein konnte, die von einem Willen geführt, von einer Idee beseelt und von der Begeisterung und Opferwilligkeit eines geeinten Volkes getragen ist.

Eine genauere Betrachtung und Würdigung der Operationen des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine muß einer späteren Zeit vorbehalten werden. Aus diesem kurzen Überblick soll das deutsche Volk nur entnehmen, wie es zu diesem gewaltigen Sieg in so kurzer Zeit kommen konnte und die Gewißheit schöpfen, daß der Endsieg unser ist.

Seit Monaten sah sich die deutsche Führung der täglichen Gefahr gegenüber, daß die alliierten beweglichen Armeen unter dem Vorwand einer Hilfeleistung für Holland und Belgien gegen das Ruhrgebiet vorstießen. Dieser Gefahr galt es am 10. Mai im letzten Augenblick noch zuvorzukommen.

Mit einem mühsamen, wochenlang dauernden Abringen um die gesperrten Grenzzonen und die neuzeitlich ausgebauten Festungen Holland-Belgien konnte ihr nicht mehr begegnet werden. Unter dem schlagartigen Einsatz der deutschen Luftwaffe, die in wenigen Stunden durch rücksichtslose Angriffe auf die feindlichen Luftstreitkräfte die Sicherheit des eigenen Luftraumes herstellte, ist es gelungen, durch eine große Zahl bis ins einzelne vorbereitete Überraschungsaktionen von ausgesuchten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe nicht nur wichtige Brücken unzerstört in die Hand zu bekommen, sondern auch Sperrforts zu nehmen, die der Feind bisher für uneinnehmbar gehalten hatte.

Es gelang ferner, durch Fallschirm- und Luftlandetruppen sich im Innern der Festung Holland trotz stärkster Gegenwehr festzusetzen und die Einfallspforte von Süden her über die gewaltigen Brücken bei Moerdyk so lange offen zu halten, bis Panzer- und motorisierte Verbände zur Stelle waren und zusammen mit der Luftwaffe gegen Rotterdam eingriffen. Dieser erstmalige Einbruch in einen Festungsbereich aus der Luft und der rasche Einsatz dieser Sturmtruppen von außen in Verbindung mit dem gleichzeitigen Durchbruch durch die Grebbe-Linie südöstlich von Utrecht hat die Kapitulation von Holland am 14. Mai nach einem Kampf von knapp fünf Tagen erzwungen.

Inzwischen waren in Nord- und Südbelgien nicht nur alle Grenzfestungen und befestigten Stellungen rasch durchstoßen, sondern auch die entgegengeworfenen feindlichen Panzerverbände geschlagen und die Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe, ihrer Organisation, ihrer Führung und ihres Materials bewiesen. Den Infanteriedivisionen vorausstürmend erreichten die Panzerkorps schon am 13. Mai die Maas zwischen Dinant und Sedan und fanden vor sich nicht nur das tiefeingeschnittene Tal, sondern auch die stark ausgebauten Grenzbefestigungen, in denen sich die französische 9. Armee zur Verteidigung eingerichtet hatte.

Entgegen allen bisherigen taktischen Auffassungen und allen Berechnungen der feindlichen Führung zuwider, überwand die Panzertruppen schon am nächsten Tage in einem unerhört kühnem Einsatz, begleitet und gefolgt von Infanteriedivisionen, die in Gewaltmärschen herangekommen waren, von der Luftwaffe immer wieder vorbildlich unterstützt, den Fluß samt seinen Grenzbefestigungen, zerschlugen die feindliche Abwehr und alle Gegenstöße und bahnten sich den Weg bis an die Oise.

Damit war die Bresche in die feindliche Front geschlagen. Und wieder erlebte die feindliche Führung eine Überraschung, die sie für unmöglich gehalten hatte. Die Panzer- und motorisierten Verbände stießen mit solcher Schnelligkeit weiter durch bis zum Meer, daß sie in Abbeville sogar noch übende Truppen auf dem Exerzierplatz überraschten; denn die deutsche Führung hatte Vorsorge getroffen, daß in schneller Folge ein Schutzband von Divisionen von der Südgrenze Luxemburgs, der Maginotlinie, der Aisne und der Somme entlang abrollte und damit die Sicherheit schuf, daß sich ein „Marnewunder“ von 1914 nicht wiederholen konnte. Dadurch waren die beweglichen Verbände in der Lage, unbekümmert um ihren Rücken



nach Norden einzuschwenken, mit ihrem linken Flügel am Meere entlang streichend, während in ihrer rechten Flanke bei Cambrai und bei Arras verzweifelte Durchbruchversuche feindlicher Panzertruppen unter schwersten Verlusten scheiterten.

Schon am 22. Mai zeichnete sich die Vernichtung aller noch im Artois und in Flandern befindlichen feindlichen Kräfte ab. Während der frontale Druck in Nordbelgien immer mehr zunahm und den tapfer kämpfenden Belgier aus Antwerpen, der Dyle- und Dendrestellung warf, zerschlug unsere nach Norden eingeschwenkte Durchbrucharmee die französische erste und siebente Armee, überwältigte die Festung Maubeuge, nahm am linken Flügel Boulogne und Calais und in der Mitte das im Weltkrieg heiß umstrittene Höhengelände von Vimy und Souchez.

Als am 28. Mai der Ring um die Reste von vier feindlichen Armeen von Ostend über Lille, Armentières nach Gravelines geschlossen war und die belgische Armee nur mehr die Aufgabe vor sich sah, die in vollem Gang befindliche Einschiffung des englischen Expeditionsheeres und die Zerstörung aller Kunstbauten des Landes durch die Engländer zu decken, entschloß sich der belgische König zur Kapitulation.

Damit ist das Schicksal der französischen und englischen Armee nicht herbeigeführt und kaum beschleunigt worden. Was sich an den folgenden sieben Tagen vollzog, ist nicht, wie es die englische Propaganda darzustellen versucht, der heldenhafte Rückzug der englischen Armee, sondern eine der größten Katastrophen in der Geschichte. Mögen auch Tausende das nackte Leben gerettet haben, ihr Material und ihre Ausrüstung liegt unübersehbar auf den flandrischen und nordfranzösischen Straßen. Am 4. Juni fiel nach erbittertem Kampf Dünkirchen.

Der erste Abschnitt dieses Feldzuges ist beendet. Der gewaltige Erfolg wurde möglich durch den beispiellosen Einsatz der deutschen Luftwaffe; denn alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnten sich nur auswirken in dem von unserer Luftwaffe abgechrühten Raum. Sie hat sich vom ersten Tage an die Herrschaft in der Luft erkämpft, die feindlichen Luftstreitkräfte und ihre Bodenorganisation zerschlagen. Sie hat darüber hinaus in ununterbrochenen, todesmutigen Angriffen mit der zermürbenden Wirkung ihrer Bomben sowohl, als durch den Einsatz der Flakwaffe direkt und indirekt das Heer in seinem schweren Kampf unterstützt. Sie hat feindliche Infanterie- und Panzer-Ansammlungen in ihrer Vorbereitung zu Gegenstößen rechtzeitig erkannt und mitgeholfen, sie zu vernichten. Sie hat endlich der deutschen Führung durch todesmutig geflogene Luftaufklärung ein laufendes Bild der Lage vermittelt. Den alliierten Streitkräften zur See fügte sie schwerste Verluste bei. Die Zerstörung der Flugmoral der feindlichen Verbände sowie die Lähmung des feindlichen Führungsapparates ist ihr Verdienst.

Die ganze Größe des Sieges in Holland und Belgien und Nordfrankreich geht aus den Verlusten des Feindes und dem Umfang des erbeuteten Kriegsgüter hervor.

Die Verluste der Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betragen an Gefangenen zusammen über 1,2 Millionen Mann. Hinzu kommt noch die nicht schätzbare Zahl der Gefallenen, Ertrunkenen und Verwundeten. Die Waffen- und Geräteausrüstung von rund 75 bis 80 Divisionen mit Geschützen bis zu den schwersten Kalibern, Panzerwagen und Kraftfahrzeugen aller Art wurde zerstört oder erbeutet (bei rund 60000 blutigen Verlusten und 432 Fl. Zeugen a. D. S.).

Die deutsche Luftwaffe schoß vom 10. Mai bis 3. Juni 1841 feindliche Flugzeuge ab, davon im Luftkampf 1142, durch Flak 699; mindestens 1600 bis 1700 weitere Maschinen wurden am Boden vernichtet.

Auch zur See kostete der Versuch der Rettung des britischen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Handelsschiffe dem Feinde schwere Verluste.

Versenkt sind durch Bombenangriffe:

5 Kreuzer,

7 Zerstörer,

3 U-Boote,

9 sonstige Kriegsschiffe, sowie

66 Handels- und Transportschiffe.

Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise vernichtet:

10 Kreuzer,

24 Zerstörer,

3 Torpedoboote,

22 sonstige Kriegsschiffe, sowie

117 Handels- und Transportschiffe.

Durch den wagemutigen Einsatz leichter Seestreitkräfte wurden versenkt:

6 Zerstörer,

2 U-Boote,

1 Transporter,

1 Hilfskreuzer,

1 sonstiges Kriegsschiff.



## OTTO MUCK

### Die Schicksalslinien Europas

15. 6. 40.

**P**aris gefallen — damit brach der letzte kontinentale Sperriegel an Englands Tür. Ein großer Schritt in die Verwirklichung dessen ist getan, das uns bisher Hoffnung und Erwartung, in diesen Blättern oft und freudig bekannte Überzeugung war: daß der Raumkristall des einigen europäischen Festlandes aus mehrhundertjährigem Staatenmosaik sich ordnen und gliedern will um die primäre Kristallachse, die zwischen Berlin und Rom über den Brenner geht. Von unsern Waffen vorgetragen, hat ihr die Neugliederung erzwingendes Kraftfeld sich nach Ost, Nord und West ausgedehnt. Italiens Kriegseintritt brachte den Süden dazu: Rom griff in den Endkampf ein. Noch liegt seine Planung, seine Durchführung im Dunkel der Zukunft; aber eines könnte selbst ein Blinder mit Händen greifen: den Ausgang, unsern Sieg, die neue Alte Welt.

Die Achse ist Sinnbild und Richtsicherheit der kommenden, sich deutlich bereits abzeichnenden Ordnung und damit ein geopolitischer Faktor ersten Ranges. Wenige nur konnten diese kardinale Bedeutung ahnen oder voraussehen, als, ausgelöst durch die feige und heimtückische Sanktionspolitik der Westmächte während des Abessinienkonfliktes, sich erste freundschaftliche Bande zwischen den beiden wahren Mittelmächten herauszubilden begannen. Was damals noch politisches Tagesereignis erscheinen konnte, bald aber bereits als endgültiges Ausscheren Italiens aus der anglo-französischen Kiellinie gewertet werden durfte, hat erst später, sichtbar vor aller Welt, den ihm gebührenden weltpolitischen Rang eingenommen. Heute zweifelt niemand mehr — auch nicht in den Ländern angelsächsischer Zunge — daran, daß die Achse mehr ist als nur ein ephemeres Nützlichkeitsgebilde, mehr auch als eine sehr wirksame Brechstange, die den Nichtbesitzenden die Schatzkammern und Tresore der Gesättigten öffnen sollte. Ein Struktursymbol Europas ist mit ihr in geschichtliche Wiedererscheinung getreten.

Man hat bisher, bei der Betrachtung der deutsch-italienischen Verhältnisse, zu sehr auf das Gegensätzliche, auf die Polarität zwischen Nord und Süd geschaut, wie sie in den häufigen Kämpfen seit dem frühen Mittelalter zum Ausdruck kam. Wohl ist es richtig, daß seit den Sachsenkaisern und den Staufern bis zur Neubildung des einigen Italiens durch Cavour die Achse fast pausenlos Heereszügen den Weg über den Brenner gewiesen hat, die, den Nordwind im Rücken, auf längstvergangenen Spuren älterer Einwanderer zur Poebene, in die Emilia und Toscana herabstiegen. Seit den mythischen Tagen des Romulus, vielleicht seit noch früheren Zeiten vollzieht sich dieser Ausgleich zwischen Nord und Süd, zwischen den beiden geopolitischen Hälften des europäischen Kernraumes über die Trennwand der Alpenkette durch die Scharten der Bergpässe, über die Schmaltäler eisklärer Flüsse; jener nie endende Ausgleich, der in der Geschichte nicht anders als durch Kampf eingeleitet werden kann, seinen Sinn, seine Krönung aber erst in der Vereinigung und Vermählung der zeugenden Gegensätze findet. Das erste Imperium Romanum beweist, daß stärkste weltpolitische Kräfte, unvergeßliche kulturelle und zivilisatorische Werte aus der Verschmelzung des Südens mit dem Norden hervor-



gingen. Als dann die Sturmzüge wandernder Germanenvölker den Limes zerbrachen, stand nicht mehr die blutgebundene Stärke des römischen Volkes hinter seinen Bastionen; längst hatten die Völkermassen des Weltreiches sie aufgezehrt. Eine Epoche der Erholung, des Nachschubes aus dem Norden, der Wiederauffüllung und Regeneration mußte nun kommen. War vordem, zur Zeit der Republik und des Prinzipates Rom und der germanische Norden zu zwei voneinander getrennten, gegensätzlichen und sich daher befehlenden Polen geworden, so brachte die Völkerwanderung die Möglichkeit einer Wiederverschmelzung der ewigen Partner. Karl der Große — über dessen Bedeutung und Wertung bekanntlich je nach dem persönlichen und weltanschaulichen Standpunkte sehr verschieden gedacht werden kann — hat in dem großen Plan eines Römischen Reiches Deutscher Nation den bedeutsamen und wie es schien auch aussichtsreichen Versuch gemacht, damals, vor mehr als tausend Jahren, die europäische Nord-südachse als Tragpfeiler eines kontinentalen Reiches aufzurichten. Daß dieser Versuch mißlang, lag daran, daß die Nachfahren des fränkischen Eroberers den geistigen Waffen ihrer großen Gegenspieler, der römischen Päpste, nicht gewachsen waren. Die europäische Reichsidee der Sachsen und Hohenstaufen stieß hart im Raume weltpolitischen Geschehens mit dem erdumspannenden Herrschaftsanspruch der Tiaraträger zusammen, die sich um ihre Stadt Rom einen Staat zimmerten als reale Basis ihrer Macht, als greifbaren Kern eines nicht nur geistigen, sondern auch weltlichen Reiches. Bald obsiegten die Kaiser, häufiger aber triumphierten die Päpste. In diesem Kampf, der Italiens Fluren und Städte verwüstete, verbrauchten sich die Kräfte, die, gleichgeschaltet, das wahre Europa, das echte Römische Reich Deutscher Nation geschaffen hätten. Allzu gegensätzlich geworden, von den aufsteigenden Westmächten gegen- und miteinander ausgespielt, fielen die beiden Komplemente nördlich und südlich der Alpen auseinander, ehe sie sich zur Einheit hätten zusammenschließen können. Eine große Chance war verpaßt worden. Hatte — wie Johannes Kühn es auseinandersetzt<sup>1)</sup> — das posthume Rom das Zwillingsspaar Deutschland-Frankreich völkisch getrennt, so hat die unlösbare Spannung zwischen Kaiser und Papst die viel gefährlichere geistige Spaltung zwischen Deutschland und Italien bewirkt und damit erst Europa wahrhaft zerschnitten.

Anders als im Zuge der Breitenkreise, welcher Räume verwandter Klimatik und weniger unterschiedlichen Typus verbindet, lagern im Gefälle der Längskreise die kargeren, von härteren und beweglicheren Völkern besiedelten Nordräume über den paradiesischen, von Licht und Wärme, Fülle und Fruchtbarkeit begünstigten Südländern. Besonders in unserem Europa, dessen Nordteil Geburtsraum und erste Heimat der weißen Rasse, des Indogermanentums war<sup>2)</sup>, von dem aus es sich lange vor unserer Geschichte wie explosiv ausgebreitet hatte, bezeichnet daher die Nord-südrichtung, der Verlauf der von den Alpen gequerten europäischen Meridiane die Druck- und Ausgleichsline nicht nur der meteorologischen, sondern auch der geopolitischen Wetterbildung. Ihr entlang ziehen die Kaltluftkörper aus der polaren Kältehaube und unter ihnen die Nordvölker — gen Süden, ins Helle, in die Warmluft, wo jene Zyklonen und Antizyklonen bilden und diese politische Geschichte machen. Dieser Vergleich, der aus den wenigen Strichen, mit denen er skizziert

1) Johannes Kühn, „Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges“. ZfG. Februar- und Märzheft 1940.

2) Otto Muck, „Zur Urgeschichte des Europäers“. Europ. Rev. Maiheft 1939.



wurde, klargeworden sein dürfte, zeigt auf, worin die eigentlich kardinale Bedeutung der Nordsüdachse für alles Geschehen in Europa liegt: sie ist die eingeborene Schicksalslinie unseres Kontinentes; die Schlagader des riesigen Leibes, der vom Nordkap bis nach Sizilien reicht; ihr Symbol ist die Achse. Daß sie erst in unseren Tagen wieder zur anerkannten Leitlinie der europäischen Politik wird, mag als weiterer Beleg für die in diesen Heften bereits vertretene und dargelegte Auffassung<sup>1)</sup> gelten, daß unsere Zeit Gegenphase der Völkerwanderung und daher wie diese Epoche eines neuen Aions ist.

Wird nun diese Schlagader des politischen Leibes Europas unterbunden, so bewirkt der Stau blutgetragener Kräfte die Ausbildung einer krankhaften, zu Störungen in beiden Leibeshälften führenden, unter Umständen letalen Spannung in Gestalt lediglich vernichtender, nie sich ausgleichender, in Widersacher-tum befangener und nie durch die endgültige Vermählung versöhnter Gegensätze. Die Zeugung eines neuen Europa, das immer und notwendig ein Kind der Gattung zwischen Nord- und Südland war und ist, wird dann verhindert. Wie das Schwert der Siegfriedsage liegt das Eis der Alpen zwischen den Getrennten.

Wenn aber jene Länder, denen die Formung Europas weltgeschichtlich obliegt, versagen, dann geht die Aufgabe, Europa zu repräsentieren, stellvertretend auf andere Räume über. Dann wirkt sich das Quergefälle aus nach Ost und West.

War die Nordsüdachse die kontinentale Eigenlinie, so stellt die Ostwestachse den geopolitischen Ausgleichstrom zwischen Europa und Asien dar. Es ist Europas geographisches Schicksal, Halbinsel am asiatischen Länderkoloß zu sein. Wie Europa in seinem Nordraum, hat Asien in den Unruhzonen seiner zentralen Wüsten- und Steppengebiete den politisch entscheidenden Überdruckkessel. Ein von Asien völlig isoliertes Europa würde nur von Nord nach Süd expandieren; Asien aber dehnt sich aus seiner sandigen Mitte nach allen Seiten — so nur sind die ungeheuerlichen Dimensionen der mongolischen, hunnischen, tartarischen und osmanischen Reichsbildungen zu erklären. Diesem immer und immer wieder mit geschichtlicher Notwendigkeit erfolgenden Stoßen aus seiner Ostflanke muß Europa, will es gegen das größere, trägere Asien bestehen, mit Gegenstoß und Gegendruck begegnen; die Westostachse kennzeichnet also eine Fremdlinie, die Richtung des Kampfes um die Selbständigkeit Europas von Asien, dessen Schauplatz überwiegend jener weit ausgedehnte Grenzraum war, der vom Schwarzen Meer bis zu den finnischen Seen reicht. Die Ausläufer dieses Kampfes, die letzten Wellen dieser Völkerstürme sind weit nach West und Ost ausgeschlagen. Würde an der Ostgrenze Europas ein Schutzwall stehen, durch den es vom asiatischen Großkontinent abgeschirmt, die Fremdlinie unterbrochen werden könnte, dann erst kann oder könnte sich der Primat der Eigenlinie, die Dominanz der Nordsüdachse voll und rein auswirken — dann würde Europa sein Eigenschicksal aus der Gesetzmäßigkeit seines nach Nordsüd orientierten geopolitischen Aufbaues heraus selbst und allein bestimmen können.

Daß diese latente Möglichkeit nach der Enttäuschung vor tausend Jahren nun Erfüllung findet, dafür mehrten sich Vor- und Anzeichen.

Der Russenpakt — wohl die größte Überraschung des Jahres 1939 — hat, so scheint es, Epoche gemacht und unmittelbar die große Bereinigung im Nahen Osten bewirkt. Der Neuaufbau des polnischen Raumes, die Rücksiedlung deutscher Bauern

1) Otto Muck, „Alte Welt vor neuer Ordnung“. ZfG. Märzheft 1940.



Die beiden Schicksalslinien Europas



### Die beiden Schicksalslinien Europas

*Europas geopolitische Lage und damit sein Geschichtsverlauf ist durch zwei Gefälls-Linien bedingt: durch die westöstlich gerichtete Druckausgleichsrichtung, der geographischen Spannung Asien-Europa entsprechend; und durch die Nord-südachse als der europäischen Eigenlinie, die den rassischen Überdruckraum Nordeuropas mit dem Süden verbindet und in der Achse Berlin-Rom virulent geworden ist. Würde an der politischen Ostgrenze Europas eine einfriedende Sperrgrenze bestehen, dann wäre die Querlinie gegenstandslos geworden und Europa könnte, der Eigengesetzlichkeit seiner Nord-südachse folgend, sich zum politischen Großraumkristall ausrichten.*

aus Wolhynien und dem Baltikum hat die erste Zone eines tiefgestaffelten Ostwalls geschaffen, hinter welcher die ehemals feindlichen Bastionen des vergangenen tschechoslowakischen Staates die zweite, innere Zone bilden; aus diesem breiten, geschlossenen Grenzraum führen offene Tore, Bahnen und Wasserstraßen für den Güteraustausch mit dem Fernen Osten — unserm russischen Nachbarn, mit Asien.

Dieser schrittweise, teils im Realen, teils durch den Pakt aufgebaute Wall stellt den Abschluß des politischen Raumes Europas gegen Ost dar; er wird nach beendeter Klärung im Westen seine Ergänzung vom Weißen bis zum Schwarzen Meer erhalten. Daß er zustande kam, dankt er seinem nur wenig älteren Bruder im Westen, der unserer Wehrmacht den Rücken deckte, als sie zuerst Polen zerschlug, dann Skandinavien sicherte und nun im Westen zur Entscheidung antrat. Nur weil das Reich sich mit Pakt und Schwert nach Osten abgegrenzt und eingefriedet hatte, konnte es als Träger der neuen europäischen Idee in den skandinavischen und großflandrischen Raum expandieren und damit Positionen vernichten, die von der feindlichen, westöstlich orientierten Politik aufgebaut worden waren. Aber ungeachtet dieser großartigen Erfolge, die keinen geschichtlichen Vergleich zu scheuen haben, darf nicht übersehen werden, daß ihre erste und letzte Voraussetzung in der Existenz und Bruchicherheit der Nordsüdachse lag; nur weil sie bestand und hielt, konnte sich das erbärmliche Schauspiel des 1914 auf allen Fronten eingekreisten europäischen Zentralraumes nicht mehr wiederholen. Der Nahe Osten aufgerollt, der Norden gesichert, nun auch der Feind im Westen geschlagen — dieses geschichtliche Ergebnis war nur möglich, weil der Süden der deutschen Mitte verbunden blieb. Der Brenner, der die historische Begnung zwischen Adolf Hitler und Benito Mussolini sah, das stählerne Band, über welches selbst in diesem überharten Winter deutsche Kohlenzüge als wertvolle Bekräftigung deutsch-italienischer Schicksalsgemeinschaft fuhren, hat gehalten, was man erwartete. Die Schlagader Europas funktioniert. Italiens Kriegseintritt unterstreicht dies. Unaufhaltsam kommt das neue Europa, diesmal — anders als vor tausend Jahren — unter den geeigneten Bedingungen, neues, eigenständiges Leben zu beginnen, zu mehrten und zu erhalten.



COLIN ROSS

## Amerika und Amerikanismus als geistig-seelische Phänomene II

## V. Amerikanismus und Nationalsozialismus

Die Schwierigkeit jeder amerikanisch-deutschen Debatte über dies Thema besteht darin, daß die Amerikaner keine Ahnung vom Wesen des Nationalsozialismus haben, und wir uns unter Amerikanismus nichts Rechtes vorstellen können. So werden Gegensätze geschaffen, wo keine vorhanden sind, ganz abgesehen von dem bewußten Bemühen bestimmter Kreise, in USA. um jeden Preis eine Verständigung zwischen beiden Völkern zu verhindern, ja sie, wenn möglich, in einen Krieg gegeneinander zu hetzen.

Wenn wir den Amerikanern gerecht werden wollen — und wir können nur zu einer Verständigung mit ihnen kommen, wenn wir uns bemühen, sie mit ihren eigenen Augen zu sehen —, müssen wir erkennen, daß auf den ersten Blick tatsächlich ein grundsätzlicher und vom amerikanischen Blickpunkt aus bedrohlicher Gegensatz zwischen Amerikanismus und Nationalsozialismus zu bestehen scheint, und zum andern, daß es für einen Amerikaner an sich schon nicht leicht ist, eine fremde Wesensart zu begreifen, am allerwenigsten aber die nationalsozialistische. Die verheerenden Folgen der jüdisch-britischen Hetze sollen dabei einstweilen völlig außer Betracht bleiben.

Nehmen wir „Amerikanismus“ als eine typisch universale Weltanschauung, die sich ohne weiteres für die allgemein menschliche, die Menschheitsidee schlechthin, ansieht, so ist ohne weiteres ein klarer Gegensatz zum Nationalsozialismus gegeben, der seinem ganzen Wesen nach „regional“ ist, das heißt sich nur an eine bestimmte Rasse im gegebenen Raum wendet. Und gerade in der Rassentheorie des Nationalsozialismus muß der Amerikaner, und zwar mit gewissem Recht, — Dynamit nicht nur für seine Ideologie, sondern selbst für seinen Staat erblicken.

Für die Vereinigten Staaten mit einer Bevölkerung, zu der sämtliche Länder Europas ihren Teil beigetragen haben, von der volle 53 Millionen in der Fremde, beziehungsweise von fremden Müttern geboren oder fremden Vätern gezeugt wurden, gar nicht zu reden von den 12 Millionen Neger, den 1½ Millionen meist indianischer Mexikanern, den Hunderttausenden reiner Indianer, Japaner, Chinesen und Philippiner, für diese Vereinigten Staaten muß das nationalsozialistische Rassenprinzip auf den ersten Blick wirklich als Sprengstoff erscheinen. Daß er das nicht ist, zum mindesten nicht zu sein braucht, erweist sich erst bei einem eingehenderen leidenschaftslosen Vergleich von Amerikanismus und Nationalsozialismus, für den das amerikanische Volk bisher nicht zu haben war, beziehungsweise zu dem die alle Vorstellungen übersteigende antideutsche Hetze und Propaganda es nicht kommen ließ.

Dieser ruhige, leidenschaftslose Vergleich muß aber gemacht werden im gemeinsamen Interesse beider Völker. Und, führt man ihn durch, so ergibt sich, daß keineswegs ein totaler, unüberbrückbarer Gegensatz zwischen der amerikanischen und der deutschen Weltanschauung besteht, daß sie vielmehr manche Gemeinsamkeit miteinander haben, daß zum mindesten eine gemeinsame weltpolitische Linie möglich erscheint.



Es ist ferner zuzugeben, daß der autoritäre Staatsbegriff des neuen Deutschland im fundamentalen Gegensatz zu dem individuellen Freiheitsbegriff des klassischen Amerikanismus steht. Einschränkend muß man dazu freilich bemerken, daß die Freiheit des deutschen Staatsbürgers sehr viel größer ist als es sich der Amerikaner gemeinhin vorstellt und daß seine eigene erheblich kleiner ist, als er vor der Welt und vor sich selber wahrhaben möchte. — Aber das ist vielleicht ein Grund, weshalb sich viele Amerikaner mit so leidenschaftlicher Erbitterung gegen den „Nazismus“ wenden, weil sie wissen oder auch nur instinktiv fühlen, daß dieser autoritäre Staatsgedanke auf der ganzen Welt in unaufhörlichem Fortschreiten ist, auch in ihrem eigenen Lande. Mit dem für das Individuum so bequemen „Nachtwächterbegriff“ des Staates ist es auch in den USA. zu Ende.

Die historische Entwicklung des autoritären Staatsgedankens, der mit dem Marsch auf Rom seinen Siegeszug begann, brachte es mit sich, daß man ihn und alles, was damit zusammenhing, als „Faschismus“ bezeichnete. Dabei beging man den Trugschluß, teils bewußt, teils unbewußt, diesen Faschismus ohne weiteres mit „Reaktion“ gleichzusetzen. Im Grunde konnte man wohl auch nicht anders. Da man sich selber immer noch als den Träger des großen Revolutionsgedankens sah, der die „Freiheit“ gegenüber der Tyrannei verteidigte, konnte man unmöglich das Aufkommen eines neuen revolutionären Gedankens zugeben. Insbesondere mußten sich die Arbeiterführer und Berufspolitiker dagegen wenden, um nicht ihren Einfluß auf die Arbeitermassen zu verlieren.

So entstand, was wie ein „Witz der Weltgeschichte“ klingt: man prägte den Begriff „Faschismus“ nach eigenem Bedürfnis und Belieben als einen Popanz für die eigene Arbeiterschaft und unterstellte ihm, eine raffiniert getarnte plutokratische Diktatur zu sein, also gerade das, was man in weitgehendem Maße im eigenen Lande hatte, hier jedoch als „Freiheit“ verherrlichte.

Für die Juden aber, die den gesamten Apparat der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten von Amerika beherrschen, ergab sich eine günstige Gelegenheit, ihren persönlichen Todfeind auch zu dem des amerikanischen Volkes und Staates zu stempeln. Daß die Administration für ihre geheimen imperialistischen Ziele und die angestrebte Aufrüstung ohnehin einen Gegner brauchte, kam ihnen zustatten. Dazu kam mit der wachsenden Versteifung der deutsch-britischen Beziehungen die volle Unterstützung durch die mächtige englische Propaganda.

Die geheimen oder vielmehr schon nicht mehr geheimen Absichten der jüdischen wie der britischen Propaganda waren natürlich, Amerika in einen „Kreuzzug“ gegen die „Naziherrschaft“ zu treiben. Ja, durch die überaus geschickt aufrechterhaltene Fiktion von dem durch die „Nazis“ bedrückten deutschen Volk gewann man sogar einen erheblichen Teil der deutschstämmigen Amerikaner.

Wenn es dann trotzdem nicht zu dem vorgesehenen und allgemein erwarteten Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg auf Seiten Englands und Frankreichs kam, so aus drei Gründen: Erstens die allgemeine Kriegsunwilligkeit des amerikanischen Volkes. Zweitens ist alles ganz anders gekommen, als man erwartet bzw. als die jüdisch-britische Propaganda dem amerikanischen Volk seit Jahren vorerzählt hatte. Schon die Münchner Konferenz war eine grenzenlose Enttäuschung. Damals befand man sich auf dem Höhepunkt der Kriegs- und Anti-Nazi-Psychose. Damals wäre man bereit und willig gewesen, mit England, Frankreich und der Sowjetunion



zur Verteidigung der tschechischen „demokratischen Musterrepublik“ sofort in den Krieg zu ziehen. Daß Chamberlain und Daladier dieses Vorbild aller demokratischen Tugenden verrieten, verzicht man ihnen nicht. Man war daraufhin geneigt, England und Frankreich als Demokratien überhaupt abzuschreiben. Der Interventionismus erlitt damals seinen ersten schweren Stoß.

Aber auch als der Krieg ein Jahr später dann wirklich ausbrach, verlief alles ganz anders als der vorbereitete Gummistempel vorgesehen hatte. Weder kam es zu dem erwarteten „brutalen Einfall in Frankreich“ noch zu der versprochenen erneuten Vergewaltigung von „poor little Belgium“. Die Entrüstung über das Luftbombardement von London und Paris mit „Hinmordung Tausender unschuldiger Frauen, Kinder und Greise“ hatte man vergeblich auf Vorrat gestapelt. Nichts dergleichen geschah. Der Krieg verlief völlig anders, als man sich vorgestellt hatte, beziehungsweise einem eingeredet worden war, und infolgedessen blieb auch die von den Kriegstreibern erwartete psychologische Wirkung aus. Als es nach Monaten wirklich zum Einmarsch in Belgien und Holland und zur großen Schlacht in Frankreich kam, da geschah es unter völlig anderen Voraussetzungen. Außerdem hatte man genügend Zeit gehabt, sich von der Hypnose zu befreien, daß unter diesen Umständen Amerika unbedingt in den Krieg eintreten müsse.

Der dritte Grund liegt in Politik und Persönlichkeit des Präsidenten. So eng auch Franklin Roosevelt schon seit seiner Amtszeit als Gouverneur des jüdisch beherrschten Staates New York mit dem zum Krieg treibenden Judentum liiert sein mag, so ist er doch in erster Linie Amerikaner und ein viel zu bedeutender Politiker und Staatsmann, um sich durch seine jüdischen Beziehungen und Sympathien von seinen großen Zielen abbringen zu lassen. Seine Sympathie für das Judentum ist ohne Zweifel echt. Seine besten Freunde und nächsten Berater sind Juden. Das jüdische Kapital war das einzige, das von Anfang seiner politischen Karriere an zu ihm stand und seine Wahl finanziell unterstützte. Aber wenn Roosevelt bisher mit dem amerikanischen Judentum ging, so doch in erster Linie, weil er dies für seine Politik nützlich hielt, wobei man sich immer wieder daran erinnern muß, daß er aus dem Staate New York stammt und nicht riskieren kann, von diesem fallen gelassen zu werden. Roosevelt mag auch in Hitler einen persönlichen Gegner und Rivalen sehen, wobei noch zu beachten ist, daß der Nationalsozialismus viel von dem vorwegnahm, was Roosevelt für sein New Deal geplant hatte, und was er dann nicht mehr oder nicht ohne weiteres verwirklichen konnte, ohne als „Faschist“ verschrien zu werden, in Amerika so ziemlich der schlimmste Vorwurf für einen Politiker.

Aber der Präsident identifiziert sich deshalb doch nicht so ohne weiteres in seinen politischen Ansichten mit denen seiner jüdischen Freunde. Er mag eine deutsche Vorherrschaft in Europa als für Amerika unerwünscht, ja selbst schädlich halten, er mag im Grunde sogar die Vernichtung des nationalsozialistischen Deutschen Reiches wünschen. Aber dies ist keineswegs sein wichtigstes Ziel. Roosevelt hat ein großes innen- wie außenpolitisches Programm für Amerika, und er ist überzeugt — nebenbei bemerkt mit einem gewissen Rechte —, daß nur er es verwirklichen kann. Er kann es jedoch nur mittels diktatorischer Vollmachten. Bisher ist es ihm nicht gelungen, sie zu erlangen. Und hier liegt vielleicht der tiefste Grund seines persönlichen Gegensatzes zum deutschen Führer. Adolf Hitler und Franklin Roosevelt sind fast auf den gleichen Tag an die Macht gekommen. Beide fanden eine ähnliche Auf-



gabe vor: ein durch eine Krise zerrüttetes und am Rande schwerster Erschütterungen stehendes Land wieder auf gesunde geordnete Bahnen zurückzuführen. —

Der deutsche Führer ließ sich zu Beginn seiner Tätigkeit vom Parlament unbeschränkte Vollmacht geben. Der amerikanische Präsident glaubte, das nicht nötig zu haben und hat es später bitter bereut. Später versuchte Roosevelt immer wieder, vom Kongreß diese Vollmachten zu erlangen. Um ihrerwillen führte er die Kriegspsychose herbei oder förderte sie zum mindesten. Der nationale Notstand sollte ihm die ersehnte Diktatur verschaffen. Nicht um der Möglichkeit des Kriegeintrittes willen strebte er sie in erster Linie an, sondern um seines innenpolitischen Programms willen. Das heißt Außen- und Innenpolitik stehen bei dem geschickten Politiker Roosevelt in ständigem Wechselspiel. Die eine muß ihm in der andern weiterhelfen. Und es ist kein Zweifel, daß seine bisherige außenpolitische Haltung seine Popularität wieder ansteigen ließ wie auch seine Aussichten für den dritten Wahlgang.

Roosevelt hielt Amerika bisher aus dem Krieg heraus. Das bedeutet jedoch nicht, daß er darauf verzichtet, bei der endgültigen Neuordnung der Welt ein Wort mitzusprechen. Im Gegenteil! Seine ganze Politik wie insbesondere seine Rüstungsforderungen deuten darauf hin, daß er Amerika dafür so stark wie möglich machen möchte.

Die Neuordnung der Welt ist ja keineswegs eine ausschließlich europäische, geschweige denn eine rein deutsche Angelegenheit. Und so können wir von unserem Standpunkt auch nichts dagegen haben, daß Amerika seine Ansprüche anmeldet, vorausgesetzt, daß es die „europäische Monroe-Doktrin“ genau so peinlich achtet, wie wir die amerikanische.

Unter dieser Voraussetzung ist eine großzügige deutsch-amerikanische Verständigung durchaus möglich, ja darüber hinaus eine freundschaftliche Zusammenarbeit an der Neuordnung der Erde. In jedem Falle besteht die Möglichkeit einer Debatte über das, was wir und die Gegenseite unter Amerikanismus und Nationalsozialismus verstehen. Dafür ist freilich nötig, daß man drüben wenigstens für eine Weile sich aus der Hypnose löst, in die die jüdisch-britische Propaganda das amerikanische Volk versetzt hat.

Die deutsche Regierung wie das deutsche Volk haben England wie der jüdischen Emigration nicht den Gefallen getan, sich durch die ständigen Verleumdungen und Entstellungen in eine ähnliche Haßpsychose hineintreiben lassen. Sie unterließen auch die Fehler des Weltkrieges und hielten sich peinlich von allem fern, was auch nur im entferntesten nach Sabotage, Spionage oder selbst Propaganda aussehen konnte. Was an Derartigem durch die amerikanische Presse ging, waren entweder lächerliche aufgebauschte Harmlosigkeiten oder glatt erfunden, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

Die einfache Tatsache des Bestehens eines nationalsozialistischen Deutschen Reiches unter Adolf Hitler erwies sich als Propaganda. Und die bisherigen Waffenerfolge haben sie in unvorstellbarer Weise verstärkt. Es erscheint unwiderleglich, daß Deutschland nie diese Erfolge hätte erringen können, wäre auch nur der zehnte, nur der hundertste Teil dessen wahr, was die amerikanische Presse über die Zustände in Nazi-Deutschland ständig verlautbarte. Es gibt keine bessere Propaganda als den Erfolg. Und gerade der Amerikaner ist für ihn besonders empfänglich.



Man kann also heute mit ihm über das Wesen und die Grundlagen der nationalsozialistischen Welt- und Staatsauffassung reden, ohne daß er das von vornherein mit einer Handbewegung als Propaganda abtut.

Zwei Faktoren sind es, die den bisher scheinbar unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Amerikanismus mildern und die beide Weltauffassungen einander näherbringen. Der eine ist die Begegnung des Nationalsozialismus mit den europäischen Problemen. Aus dem gegenwärtigen Kriege erwächst dem nationalsozialistischen Deutschland, ob es will oder nicht, die Aufgabe, sich mit der Neuordnung des europäischen Raumes zu befassen. Das aber bedeutet, daß der Nationalsozialismus aus sich heraus eine „übernationale“ Idee entwickeln muß. Übernational, nicht international! Letzteres bedeutet Aufgeben der nationalen Besonderheiten in einer universalen Idee, ersteres ihre Bewahrung im organisch geordneten Raume.

Damit strebt der Nationalsozialismus für den europäischen Raum nichts anderes an als der Amerikaner für den amerikanischen. Da sich die gleiche Tendenz in Ostasien unter Führung der Japaner, der dynamischen Kernzelle Ostasiens, zeigt und in der nordasiatisch-osteuropäischen Ebene, die heute die Sowjetunion einnimmt, schon verwirklicht hat, so erkennt man bereits die Ansätze einer neuen regionalen Weltordnung, die dem Universalismus des Britischen Weltreiches grundsätzlich entgegensteht. Und damit rückt das regional orientierte Amerika der Monroedoktrin und der Westlichen Hemisphäre mit den genannten neuen Großräumen oder Sphären in eine gemeinsame Front ein, insbesondere mit dem nationalsozialistischen Deutschland, das als Kern- und Schlußstück einer neuen regionalen Weltordnung ein neues Europa aufbaut. Daß ein solcher Aufbau nicht durch Terror und gewaltsame Unterdrückung möglich ist, sondern nur durch eine Politik des altpreussischen „Suum cuique“, die jedem das Seine gibt, das heißt jedem einzelnen europäischen Volke gerecht wird, liegt auf der Hand.

Durch die Gründung des Protektorats Böhmen und Mähren, durch die Schaffung des Generalgouvernements Polen, die Planung eines östlichen jüdischen Staates, die zeitweise Übernahme der Verwaltung von Norwegen, Holland und Belgien wächst das Großdeutsche Reich langsam in diese Aufgabe hinein. Und vorurteilslose, gerecht denkende Beobachter müssen zugeben, daß Deutschland auf diesem neuen Wege schon erhebliche Erfahrungen gesammelt hat, und daß insbesondere im Protektorat bereits eine erstaunliche Leistung vorliegt.

Zu diesem sich unter deutscher Führung bildenden Nord- und Mitteleuropa stößt das italienische Kraftfeld um das Mittelmeer, und damit rundet sich bereits das neue Europa. Es ergibt sich lediglich das Problem, ihm nach dem Kriege Frankreich und England anzugliedern.

Der Wiederaufstieg des Deutschen Reiches als des Kern- und Herzstückes Europas ist eine Tatsache, die auch die Amerikaner in ihrer Außenpolitik genau so hinnehmen müssen wie das New Deal in ihrer eigenen Innenpolitik. Selbst der erbitterteste Gegner Franklin Roosevelts und erklärte Republikaner kann heute nicht umhin, zuzugeben, daß der demokratische Präsident mit Arbeitslosenfürsorge, Sozialversicherung, Verbot der Kinderarbeit — um nur einige Schöpfungen des New Deal zu nennen — Tatsachen geschaffen hat, die auch ein überwältigender Wahlsieg seiner Gegner nicht mehr aus der Welt schaffen könnte.



So wird man sich auf der anderen Seite des Atlant auch mit einem sich unter deutschem und italienischem Einfluß neu ordnenden Europa abfinden müssen, und es wird gar nicht so lange dauern, bis man drüben einsehen wird, wie gut auch die Vereinigten Staaten damit fahren. Man wird sehr bald erkennen, daß manches, was gerade die Radikalen in USA., die Anhänger von La Follette, und im Grunde auch Roosevelt mit dem New Deal anstreben, nichts anderes ist als Nationalsozialismus. Alle diese Kreise kämpfen heute in gewissem Sinne mit verkehrten Vorzeichen. Sie unterstellen dem Deutschland Adolf Hitlers als „Faschismus“ was sie bei sich selber bekämpfen müssen, die getarnte Herrschaft des Industriekapitals, das mittels gelber Gewerkschaften die Arbeiterschaft terrorisiert. Und sie streben als „Radikalismus“ an, was in eben diesem Deutschland Adolf Hitlers unter dem Namen Nationalsozialismus längst Wirklichkeit geworden ist.

Es ergeben sich also genügend Gemeinsamkeiten zwischen Nationalsozialismus und Amerikanismus, auf innen- wie außenpolitischem Gebiet. Eine Voraussetzung für Verständigung und gemeinsame Arbeit am Neuaufbau der Welt ist freilich: es muß eine reinliche Scheidung zwischen den zwei Seelen des Amerikanismus eintreten. Amerika darf nicht den Universalismus für sich, den Regionalismus für die andern fordern. Die Monroedoktrin für Amerika bedingt unweigerlich eine entsprechende für Europa wie für Asien. Der Amerikaner muß erkennen, daß Ideologien rassen- wie raumbedingt sind. Wenn er sich mit aller Leidenschaft gegen angeblichen Nazismus als eine der Westlichen Hemisphäre wesensfremden Ideologie wehrt, muß er uns zubilligen, das gleiche zu tun, wenn uns unter dem Deckmantel einer Menschheitsidee amerikanische Ideen aufgezwängt werden sollen, womöglich noch unter Waffen- und Gewaltanwendung, wie es unter Woodrow Wilson geschah.

Es mag für manchen Amerikaner zunächst einen schmerzlichen Verzicht bedeuten, zugeben zu müssen, daß seine Ideale nicht ohne weiteres solche der gesamten Menschheit sind, die für alle Völker und alle Kontinente Gültigkeit haben. Aber diese Erkenntnis ist geradezu Voraussetzung der neuen Weltordnung, genau wie das Aufgeben der Fiktion von der angeblichen Gleichheit der Menschen, welche die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer ja auch nur als Fiktion schufen, als Propagandamaßnahme, an die sie selber nicht glaubten und sich auch nicht hielten. Sonst hätten sie ja ihre Sklaven freilassen müssen.

Mit der Beseitigung der von der französischen Revolution geschaffenen Schlagworte von der Gleichheit der Menschen kommt zum mindesten mehr Ehrlichkeit in die Welt. Im nationalsozialistischen Deutschland ist mit der Fiktion von der angeblichen Gleichheit der Einzelmenschen aufgeräumt worden. In der sich bildenden neuen Weltordnung wird das gleiche mit der der Völker geschehen, beides nicht zur Unterdrückung, sondern zum Schutze der Schwächeren.

Amerika hat für diese Aufgabe ein ungeheueres Wirkungsfeld in seinem eigenen Raume vor sich, in seiner Westlichen Hemisphäre. Niemand kann oder will es darin stören, am allerwenigsten das Deutschland Adolf Hitlers. Nur einer kann den ungeheueren Möglichkeiten entgegenstehen, die es in einem Raume hat, es selber, indem es unter Verleugnung seines eigenen Grundsatzes über seinen Raum hinausgreift und dadurch nicht nur die europäische Neuordnung stört, sondern gleichzeitig seine eigene gefährdet.



## PAOLO D'AGOSTINO ORSINI DI CAMEROTA Das faschistische Siedlungssystem in Afrika

*Im folgenden stellen wir der vergleichenden Betrachtung und grundsätzlichen Wertung europäischer Kolonialpolitik, die wir im Juliheft mit dem Beitrag von Dietzel begannen, eine Darlegung der italienischen Kolonisationsmethodik entgegen. Beide Beiträge werden auf die Durchdenkung von Fragen hinlenken, die mit der bevorstehenden Kolonialtätigkeit des großdeutschen Reiches drängend werden.*

*Herausgeber und Schriftleitung.*

### I. Die Besonderheit des faschistischen Siedlungswesens.

#### I

Die faschistischen Siedlungen in Libyen und Italienisch-Ostafrika, mithin in Gebieten, die weltpolitisch und wirtschaftlich getrennt, aber gleichwohl aufeinander angewiesen und als vorgeschobene Posten, Schachfiguren, die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Belange des Mutterlandes über See zu fördern berufen sind, besitzen charakteristische Eigentümlichkeiten, durch die sie sich von allen vorfaschistischen Siedlungen unterscheiden; bei diesen entfiel nämlich die Möglichkeit, das Kolonialgebiet zu erweitern und die vorgefundenen Volks- und Wirtschaftskräfte systematisch zusammenzufassen, was erst dem Faschismus gelingen sollte. Sie unterscheiden sich überdies auf politischem und ethisch-juristischem Gebiet wesentlich von den Siedlungen anderer Kolonialmächte.

Bevor wir nun zur prinzipiellen Behandlung dieser afrikanischen Siedlungen übergehen und sie mit andersartigen vergleichen, wollen wir uns ihre Besonderheiten auf analytischem Wege vergegenwärtigen. Das faschistische Siedlungswesen besitzt nämlich besondere rassische, wirtschaftliche, politische, soziale und überdies auf Zusammenarbeit mit den Eingeborenen und Eurafrikanern beruhende Grundzüge. Das zuletzt erwähnte kooperative Moment ist scharf abgegrenzt geblieben, während die anderen sich allgemeinen Beifalls erfreuten und auf die Formel „Demographisch-staatliche Siedlungsarten“ gebracht wurden.

Die Entstehung und Sonderentwicklung dieser Kolonisationsmotive wie die ihnen entsprechenden Lehrmeinungen gehören in die Zeit vor der Eroberung Abessiniens und der mit ihr zusammenhängenden Entstehung Italienisch-Ostafrikas; sie gehen auf die Anfänge der italienischen Siedlungen in Libyen mit ihren vielfachen Schicksalen, örtlichen Begrenzungen — man denke an die Einschränkung: „Verwertbare Gebiete Libyens“ — mit ihren finanziellen Schwierigkeiten und deren Überwindung — vom erstmaligen Eingreifen des Staates in Gestalt seines Prämiensystems bis zu den Gesetzen vom 7. Juni und 29. Juli 1928, welche zuerst die auf Ansiedlung italienischer Bauernfamilien über See abzielenden Bodenverbesserungen mit staatlicher Subvention verquickten — wie auf die später entstandenen Cyrenäischen und Libyschen Siedlungen zurück.

Diese Wandlungen und Entwicklungen habe ich eingehend in einem Werk besprochen, das von der Erweiterung unserer Kolonialgebiete nicht unter dem Gesichtspunkt der Eroberung neuer Gebiete, sondern unter dem der Schaffung wirtschaftlicher Sektoren handelt („Die italienischen Kolonien“, Cremona-Rom, 1932).

Es sei mir hier gestattet, nochmals daran zu erinnern, daß der Weitsichtigkeit



Arnaldo Mussolinis, dessen Arbeiten über Einführung eines durchgängigen — auch für Libyen geltenden — demographisch orientierten Meliorationssystems, ferner seinen Spezialforschungen auf gewissen Gebieten jene Grundgedanken zu einer demographisch-staatlichen Siedlungspolitik zu verdanken sind, die das wirtschaftliche Problem in ein politisches umwandelten, wodurch allein den Kolonialunternehmungen das organisatorische und finanzielle Gerüstwerk nationaler Prägung zu verschaffen war, das im Mutterland selbst durch Meliorationen und Umsiedlungen bereits zur Lösung eines unabweisbar gewordenen Systems geführt hatte, wofür das hervorragendste Beispiel die den Pontinischen Sümpfen abgewonnene Provinz Littoria bildet.

Die in Libyen erzielten Erfolge geben die Möglichkeit an die Hand, gleiche Vorkehrungen und Kriterien in der Folge auf Italienisch-Ostafrika und insbesondere auch auf die neuen Gouvernements anzuwenden, wobei die ONC (*opera nazionale combattenti*), Schöpferin der pontinischen Melioration, beziehungsweise die betreffenden Kolonialstellen mit der Aufgabe zu betrauen waren, die in Italien selbst und in Libyen erprobte Siedlungspraxis auf die abessinischen Verhältnisse zu übertragen.

Es muß hier festgestellt werden, daß schon zu Beginn der Kolonisation in Erythräa ein an den Namen des Barons Franchetti geknüpfter Versuch unternommen worden war, eine Anzahl Bauernfamilien über See anzusiedeln. Dieser Versuch mißlang allerdings, weil er verfrüht und mit den damaligen unzulänglichen Mitteln in Angriff genommen worden war. Er hatte trotzdem das Gute, darzutun, daß die leitenden Gesichtspunkte des italienischen Siedlungswesens von Libyen bis hinüber nach Italienisch-Ostafrika überall die gleichen sein müßten; der Faschismus hat sie sich nachträglich angeeignet und verwirklicht, so daß man wohl sagen darf, die leitenden Gedanken des faschistischen Siedlungssystems seien ausgesprochen menschliche, auf Menschenmaterial bezügliche, demographische: sie fassen die Ansiedlung der italienischen Rasse als solcher über See ins Auge.

## 2

Dieses Rassemoment bezieht sich, wie gesagt, auf die italienische Rasse mit ihrer besonderen Haltung, ihrem Gemeinschaftssinn, ihrer Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit, Anhänglichkeit an Scholle und Haus, Ehrlichkeit, Treue, Vaterlandsliebe. Dabei kommt folgendes des näheren in Betracht:

Es handelt sich hier um Ab-, nicht Auswanderung, insofern als sich die Ortsveränderung (analog den Umsiedlungen innerhalb Italiens) innerhalb des überseeischen Reichsgebiets vollzieht; sind doch unsere Kolonialgebiete Teile des Imperiums (der 19. Teil). Das genannte Rassemoment des faschistischen Siedlungswesens verträgt sich nun aber sehr wohl mit der Abwanderung auch einzelner Personen des männlichen Geschlechts; solche sind auf Grund beruflicher Fertigkeiten oder ihrer Kapitalkraft den mit individueller Abwanderung verbundenen Risiken, Unkosten, Sorgen und Verbindlichkeiten gewachsen. Eine solche „individuelle Abwanderung“ verträgt sich sogar mit der Übersiedlung einzelner Frauen, vorausgesetzt, daß für diese im voraus für Arbeit und Lohn gesorgt wird.

Diese rassische Abwanderung stellt eine Massen-, eine demographische



Bewegung dar, insofern als hierbei die kollektive Ansetzung von Zehntausenden von Italienern in Übersee oder aber die von Hunderten, ja bisweilen sogar Tausenden nacheinander abwandernder Einzelner in Betracht kommen können (man denke an die bekannten zwanzigtausend, denen später zehntausend nachfolgten). Da es sich um Massenabwanderungen handelt, kommen nur Freiwillige, nicht aber die Aushebung von Arbeitskräften, noch auch irgendwelche materielle oder moralische Bindungen in Betracht; auch werden die Bewerber sorgfältig ausgewählt.

In Frage steht eine ethnische, völkische Abwanderung; es kommen somit nur Italiener, also Leute italienischen Bluts, italienischer Sprache, italienischer Lebensgewohnheiten und Bekleidungsitten, italienischer Gesinnung in Betracht.

Die in Rede stehende Abwanderung geschieht endlich in angemessene geographische Räume, d. h. in Gegenden des libyschen Küstengebiets oder des italienisch-ostafrikanischen Hochlands gemäßigten afrikanischen Klimas, in Klimate also, die der Herkunft der Abgewanderten entsprechen. Solches läßt sich bei Massensiedlungen und Ansetzung einzelner unschwer bewerkstelligen.

Dieses Rassemoment der faschistischen Siedlungspolitik führt dazu, daß in den Siedlungsgebieten und Städten quantitativ wie qualitativ überall Teilstücke des Mutterlands entstehen.

### 3

Das zweite Moment der faschistischen Siedlungspolitik bezieht sich auf das Wirtschaftliche.

Die Siedlung erfolgt wirtschaftlichen Zwecken zuliebe, d. h. — und dies ist entscheidend — in der Absicht, zur Hebung, Förderung und Fortentwicklung überseeischer Gebietsteile beizutragen. Einer so orientierten Wirtschaftspolitik ist in erster Linie mit Siedlungen gedient; bringen diese doch allerlei Erzeugungs-, Arbeits-, Meliorationsunternehmungen, staatliche Bauten, autarke Bestrebungen und Erweiterung des Wirtschaftsgebiets mit sich.

Einzelne bei dieser Siedlungspolitik in Frage kommende Momente sind folgende:

Schaffung ländlicher Betriebe. Sie dienen der Bodenbestellung und verlangen eine qualifizierte, ertragssichere, mechanisierte, kurz moderne Bodenbewirtschaftung; dazu die Anlage von Höfen und Faktoreien italienischen Typs. Solche Betriebe sollen der ländlichen und städtischen Bevölkerung italienischer Rasse Autarkie gewährleisten und allenfalls überschüssige, für den Export in Betracht kommende Erzeugnisse (Kaffee) auszuführen ermöglichen.

Städtische Anlagen. Hier gilt es, Zentralen ins Leben zu rufen, die den verschiedenen Klassen von Arbeitskräften, also dem die städtische Bevölkerung bildenden Bürgertum (Arbeiter, Angestellte und freie Berufe) Beschäftigung verschaffen sollen. Alle diese Klassen sind unentbehrlich, wo es sich um die Entwicklung eines bürgerlichen, geregelten, technisch ausgebildeten und obrigkeitlich verwalteten Daseins handelt. Die Förderung des Städtewesens in den Kolonialgebieten ist somit zu einem notwendigen Moment der Ansiedlungspolitik geworden; sind doch die Städte Zentralen gesellschaftlicher Bindung, der Oberleitung und Güterverteilung, die sich in weiten Landstrecken bei großen Entfernungen von Ort zu Ort und bei erheblicher Inanspruchnahme von Menschenkraft als weit nützlicher erweisen als in dicht bevölkerten Ländern vorgeschrittener Zivilisation wie in Europa. Auch bilden Städte Geschäfts-, Warenlieferungs- und Verwaltungsmittelpunkte.



Wenn im Mutterland der Überhandnahme der Städte ein Riegel vorgeschoben zu werden verdient, empfiehlt sich umgekehrt in überseeischen Kolonien die Anlage von solchen, wie ja auch Nervenknotten oder Ganglien als motorische Mittelpunkte des menschlichen Organismus unentbehrlich sind.

Ein weiteres Moment der wirtschaftlich orientierten Siedlungspolitik ist das industrielle.

Dabei handelt es sich um die Sorge für die technischen Kaders, jener Einrichtungen, die für angemessene Verwertung großer Kapitalien, für zur Hebung der Rentabilität der Unternehmungen erforderliche Arbeitskräfte, für Bereitstellung sachkundiger Betriebsleitungen verantwortlich sind. Dergleichen Einrichtungen sind zwar in Afrika nur sporadisch anzutreffen, erweisen sich aber als unentbehrlich, wo es gilt, die Betriebsunkosten herabzusetzen; wenn solche Einrichtungen in Libyen auch immer noch geringe Entwicklungsmöglichkeiten aufweisen, steht es in Italienisch-Ostafrika damit doch ungleich besser.

Weitere wirtschaftliche Momente sind folgende:

Die Wirtschaft ist sowohl ortsgebunden als beweglich. Ortsgebunden ist sie bei der ländlichen, städtischen und industriellen Wirtschaft, zeitweilig ortsgebunden, aber auch wieder beweglich beim Tagelöhnerwesen und beim Bauhandwerk. Beweglich insofern, als solche Arbeiter, wo es sich um Staatsbauten (Straßen, Häfen, Städte, Meliorationen) handelt, den Arbeitsstätten nachziehen, und weil diese Beschäftigungen nur so lange dauern, wie die gedachten Bauten es erfordern.

Es handelt sich hier aber auch um Massen; denn solche Bauten beanspruchen Zehntausende von Arbeitern. Mobile Arbeitskräfte können indessen zu stabilen werden, wenn zahlreiche einzelne in der Folge zu ortsgebundener Beschäftigung übergehen.

Das Wirtschaftswesen kann homogen oder spezialisiert sein; letzterenfalls wäre es nicht auf wahllos geworbene Arbeitskräfte angewiesen — im schlimmsten Fall auf verfehlte Existenzen, die sich über See ein neues Dasein gründen wollen —, sondern es stünden ihm erstklassige Arbeitskräfte aller Kategorien, Leute geeignetsten Alters zur Verfügung. Jede Klasse und Altersstufe hat ja ihre besonderen Aufgaben, Befähigungen, Verwendbarkeiten. Sie alle gelangen über See zur Verwertung; dort können aus unserem überreichen Menschenmaterial die benötigten beruflichen, technischen oder auch ungelernten Typen nach Qualität und Quantität dem Bedarf entsprechend ausgesucht werden.

Entsprechende Regelungen bestehen auch für den Arbeitsmarkt; denn unsere Leute wandern nicht aus der Heimat ab, um, jeder für sich, ohne jede Regel Arbeit aufzusuchen, treten nicht in Massen auf, wo der entsprechende Bedarf fehlt, gehen nicht in ihrer Zahl zurück, wenn Nachfrage besteht, haben es vielmehr auf völlig durchgeplante Arbeitsgelegenheiten abgesehen, ob es sich in bereits ausgesuchten Örtlichkeiten zu leistende Feldarbeit oder um Arbeit in Städten — Tagelöhner- oder Industriearbeit — handelt, die aus schon bestehenden Unternehmungen erwächst.

4

Es läßt sich dies alles ermöglichen, weil hier ein weiterer Grundzug des faschistischen Siedlungswesens rechtzeitig eingreift, der politische. Es tritt nämlich hier der oberste Regulator des faschistisch normierten Daseins, der Staat, auf den



Plan, dem das Recht zusteht und der die Pflicht hat, seinen Angehörigen nicht nur im Mutterland, sondern auch über See, in den auswärtigen Hoheitsgebieten, wo sich das Leben schwieriger gestaltet, gefährlicher verläuft und deshalb der Staatshilfe im höheren Grade bedarf und würdig ist, beständig zur Seite zu stehen.

Die politische Moment ist:

Ein staatliches, d. h. es ist Angelegenheit des Staats und seiner Organe; diese stellen die erforderlichen Mittel bereit, bestimmen die zu leistende Arbeit, stecken die Zonen ländlicher Siedlungen ab, setzen Staatsbauten in Gang, machen Arbeitslose der verschiedenen Kategorien ausfindig, bringen sie in der erwünschten Zahl und Qualität an die Orte, wo man sie braucht, stehen ihnen unterwegs zur Seite, sorgen für ihre Unterkunft, lassen sie von den einzelnen Dienststellen ständig begleiten, beaufsichtigen und beschützen.

Dies ergibt eine Kolonisation organischer, weil organisierter Art, bei der Regellosigkeit und Zufall ausgeschlossen sind, die keine Arbeitslosigkeit oder Krisen kennt, von Verelendung nichts weiß, was alles, Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt, weit schwerer ins Gewicht fiele.

Diese Siedlungsart ist eine vormundschaftliche: Die Siedler werden vor den Einheimischen geschützt; Mischehen sind ausgeschlossen. Sie werden auch sichergestellt gegen die Unbilden und Gefahren des Daseins durch den kolonialen Verhältnissen angepaßte Vorbeugungsmaßnahmen, wie sie auch in der Heimat zur Anwendung kommen.

## 5

Hierzu gesellen sich noch besondere soziale Momente: Indem nämlich der Staat die Ansiedlung begünstigt, ja sogar selbst in die Hand nimmt, trägt er dazu bei, Arbeitslose oder auch kleine, ein kümmerliches Dasein fristende Leute der Heimat in Menschen zu verwandeln, die sich mehr als nur das tägliche Brot verdienen, ja sogar Gelegenheit finden, ihre Lebensumstände durch eine gerechtere Verteilung der Güter aufzubessern, — im Sinn des Mussolinischen Begriffs des „andare verso il popolo“, womit gesagt sein soll, daß dem Volk nicht nur materiell, sondern darüber hinaus auch moralisch entgegengekommen werden müsse.

Unsere Siedlungspolitik zielt also auf Folgendes ab:

Sie hat einen familienhaften Zug, hat die Familie zur Grundlage; wer abgewandert ist, verpflanzt worden ist, soll über See „eingewurzelt“ werden. Er soll nicht nur für seine Person lebenslänglich auf seinem Posten bleiben können, sondern es soll dies auch für seine Nachkommen gelten, damit sich eine neue Hausgemeinschaft aus Erwachsenen, Kindern, eventuell auch aus Aszendenten und dann aus einer vierten, am Anfang des Lebens stehenden Generation bilden könne. Nur wenn die Siedlung eine familienhafte ist, kann sie als fest verankert gelten, Wurzeln treiben, sich vermehren, neue Zweige ausschießen, neue Gehirne und Soldaten hervorbringen, Familie und Vaterland verteidigen, die jüngeren Geschlechterfolgen an die von Kindesbeinen an vertraute Scholle binden.

Wer ohne Familie ist, kann sich vermittels der Einrichtung der individuellen Abwanderung der Frauen eine solche verschaffen; er nimmt sich eine bereits akklimatisierte Italienerin zur Frau oder heiratet eine der Ergänzung ihrer Sippschaft wegen nach Afrika ausgewanderte.

Wenn nun aber einerseits der Familienverband das persönliche Wohl des einzelnen Mitgliedes fördert, steigert er andererseits auch dessen soziale Pflichten; hier nun tritt wieder der Staat in die Bresche, indem er für die einzelnen Berufsarbeiten technischer, leitender, spezialisierter Art, für das Tagelöhnerum und diesen allen entsprechende Entlohnung Sorge trägt, so daß Ersparnisse gemacht, die Beschaffung eines Hauses, die dauernde Investition von Kapitalien in den städtischen Siedlungen ermöglicht werden. Hierzu dienen hohe Löhne, Vergütungen, Stipendien; nur dürfen die Löhne nicht jene verhätschelnden Formen annehmen, die sich anderswo als so verhängnisvoll erwiesen haben.

Auf solche Weise gelangen die Kolonisten — jeder auf seine Art — in die Lage, sich das zu einem Familienleben nötige Minimum zu verdienen, was hinwiederum den auch für die Kolonien geltenden Begriffen entspricht, nach denen allen Italienern, zumal über See, „gerechtere soziale Verhältnisse“ verschafft werden sollen.

## 6

Das für den Faschismus charakteristische Zusammenarbeiten mit den Einheimischen, d. h. im Kolonialgebiet geborenen, mehr oder weniger entwickelten und beim Übergang von Libyen nach Italienisch-Ostafrika juridisch verschieden zu bewertenden Bewohnern verfolgt den Zweck, aus deren Mitte wirtschaftlich mitbeteiligte Arbeiter zu rekrutieren, die an der Auswertung der überseeischen Gebiete interessiert werden. Die hierfür gefundene Formel und die dabei angewandten Mittel unterscheiden sich von denen anderer Kolonialstaaten.

Diese Mitarbeit gehört zur faschistischen Siedlungspolitik. Die Eingeborenen werden zu Nutznießern der sozialen und wirtschaftlichen Wohlfahrtseinrichtungen und zu Mitgenießern angemessener politischer Vorkehrungen gemacht. Rassenunterschiede kommen allerdings in Betracht; aber auch hierin unterscheidet sich unser System von dem anderer Kolonialländer.

## 7

Unser Besiedlungssystem, das keinen plutokratischen Gesinnungen entspringt oder sie verbreitet, sondern ein völkisches ist, insofern die Massen daran teilhaben, und ein nationales Gepräge trägt, insofern als die Staatsfinanzen in Anspruch genommen werden, bildet nicht wie die übrigen kapitalistischen Siedlungssysteme ein geschlossenes Gehege, das nur Italienern vorbehalten wäre, und will keine chinesischen Mauern, wie das bedauerlicherweise bei vielen Kolonialstaaten der Fall ist.

Wir nämlich legen Wert auf Zusammenarbeit und nicht auf Abschließung, d. h. wir begünstigen eine eurafrikanische Kooperation; wir wünschen am Leben des Kontinents mitzuwirken, heißen Fremde willkommen, die sich in unseren Kolonien dauernd niederlassen wollen, streben freundnachbarliche Beziehungen zu unseren Angrenzern an mittels Straßen (vgl. das Libysche Küstengebiet), mittels Häfen (vgl. Djibuti oder Berbera oder Gambeila) oder mittels Luftverbindungen (vgl. die Luftverbindungen zwischen Italienisch-Ostafrika und Djibuti, Aden, Ägypten und dem Sudan; die Verbindungen zwischen Libyen, Tunis, Kairo); dann vermittelt gemeinsamer Arbeit (vgl. die Sudanesen und Jemeniter, die in Ostafrika für uns arbeiten); ferner mittels Kapitalinvestitionen (vgl. deutsche und französische Kapitalanlagen in Italienisch-Ostafrika). Wir wollen am interkolonialen und interkontinentalen Handel teilhaben, der sich durch die geographische



Lage Italienisch-Ostafrikas entwickeln dürfte, beteiligt sein an den binnenafrikanischen Straßen, die sich durch die geographische Lage Libyens ausgestalten müssen.

## 8

Dies wären die hauptsächlichsten Besonderheiten der faschistischen Kolonialpolitik, die, weil sie dem korporativen Staat angehört und weil dessen Begriffe und Normen auch auf die Kolonialgebiete Anwendung finden sollen, den Namen Korporativsiedlungssystem verdient, ein System, das sich also durchaus von den klassischen Systemen der Engländer und Franzosen mit ihren völlig anderen juristischen, sozialen und rassepolitischen Grundsätzen unterscheidet.

Weil nun das faschistische Siedlungssystem auf dem Gedanken der Ansiedlung von Italienern beruht, stellt sich die Frage, welcher Ausdehnung dieses System fähig ist. Die Antwort ist einfach und klar: Die italienische Rasse ist demographisch unbeschränkt expansionsfähig. Italien hat nämlich der Welt Millionen von Menschen geschenkt und verzeichnet einen jährlichen Geburtenüberschuß von 400 000 Menschen. Dieser Überschuß überschreitet die Grenze der Ernährbarkeit und Unterbringbarkeit in der Heimat, ungeachtet der Meliorationen, die der Landarbeit neue Tausende und Hunderttausende von Hektaren erschlossen haben, und ungeachtet des intensivierten heimatlichen Ackerbaus, der unter dem Namen „Getreideerzeugungsschlacht“ bekannt ist; ungeachtet auch einer durch die Geltendmachung wirtschaftlicher und damit auch ziviler autarkischer Bestrebungen aufs höchste gesteigerten Selbstgenügsamkeit. Es wird somit immer Tausende von italienischen Familien geben, die zur Abwanderung nach den Randgebieten des Reichs bereit sind, auch wenn diese sich in einem unvorhersehbaren Umfang erweitern sollten.

Es läßt sich ohne weiteres behaupten, daß finanziell bedingte Grenzen nicht bestehen, weil das italienische Volk dank seines völkisch eingestellten Imperalismus zu jedem Opfer bereit und gewillt ist, seine mühsam erworbenen Ersparnisse in überseeischen Gebieten und im Hinblick auf kommenden Geschlechtern zufallende Früchte anzulegen, also nicht auf unmittelbar zu realisierenden Gewinn und augenblickliche Vorteile erpicht ist, wie die kapitalistisch eingestellten Völker.

Es bestehen jedoch Grenzen der Ausbreitung der Ansiedlung der italienischen Rasse; sie sind gezogen durch geographische oder richtiger klimatische Verhältnisse. Die gemäßigten Zonen bilden die Randgebiete. Das „ausbeutbare“ oder Küstenlibyen, das Hochplateau von Italienisch-Ostafrika sind zur Zeit die einzigen Gebiete, die sich zur Besiedlung durch die arbeitsamen, geburtenreichen, vaterlandstreuen italienischen Massen eignen.

## II. Das korporative faschistische Siedlungssystem und die sonstigen Siedlungsarten.

## I

Es muß vorausgeschickt werden, daß eine echte koloniale Siedlungspolitik etwas Neues, und daß dieses Neue rassischer und faschistischer Herkunft ist.

Bei der Kolonisationspolitik der Kolonialmächte hatte dieses rassische Moment überhaupt keine Rolle gespielt. Ihre Kolonialpolitik war lediglich eine Sache juristischer, wirtschaftlicher und sozialer Anpassung und zeitlich wie örtlich beschränkt. Sie war theoretisch und praktisch von der faschistischen völlig verschieden,

und man darf wohl sagen, daß ihre dauerndste, allgemeinste und auch wieder eigenste Besonderheit darin bestand, daß hier Regeln des praktischen Verhaltens überhaupt nicht in Betracht kamen; es herrschten in der Praxis durchgängig Ungebundenheit und Regellosigkeit.

Anfänglich bestanden die drei Kategorien von Leuten, die sich außer Landes begaben, um neue Länder aufzusuchen und in Anbau zu nehmen oder bisher unbekannte Küsten anzulaufen, aus Seeleuten, Handelsleuten und Kriegern. Sie ließen nur eine geringe Zahl einzelner an Ort und Stelle zurück. Seeleute machten nur zwischen zwei Fahrten halt, Handelsleute kehrten nach vorübergehendem Aufenthalt in der Fremde wieder heim, und Krieger traten fast immer den Rückweg an, wenn die Zeit abgelaufen war, für die man sie angeworben hatte. Eine Ausnahme bildeten allerdings die sogenannten „Konquistadoren“ Südamerikas, die nahezu sämtlich an Ort und Stelle verstarben, ehe sie die Rückkehr antreten konnten, und an deren Stelle dann zuerst die Handelsleute, demnächst die Bauern traten; Bauern, die sich ansässig machten, bildeten dabei einen Sonderfall, der sich allmählich verallgemeinerte, während auch die Ansässigmachung der anderen Kategorien ihren Fortgang nahm.

Die frühesten Einwanderer nach Nord- und Südamerika, die zusammen mit einige Jahrhunderte lang währenden Zuzügen mäßigen Umfangs die heutigen amerikanischen Staaten begründeten, welche sich dann später selbständig machten, waren Kolonisten der Engländer, Franzosen und Portugiesen. Diese hielten sich zur Zeit, als sie als Europäer noch in der Minderzahl waren, eine Mehrzahl von Arbeitskräften in Gestalt von aus Afrika eingeführten Sklaven, die ausschließlich für sie zu arbeiten hatten. Diese Mehrzahl schuf dann jene bahnbrechende produktive Wirtschaft, welche später den Europäern die Möglichkeit eröffnete, sich in größerer Anzahl niederzulassen, und nachmals in den Stand setzte, sich ihre Selbständigkeit zu erkämpfen. Im vergangenen Jahrhundert wurden diese Kolonien dann der Schauplatz einer umfangreichen kolonisatorischen Bewegung, die zusammen mit den Nachfahren der ursprünglichen Kolonisten die heutigen Massen der Weißen bildete.

In Afrika folgten auf die Handelsleute, Konzessionäre und Sklavenhändler namentlich in Südafrika, die Goldsucher, deren Goldglück dann die Errungenschaften und den Bevölkerungszuwachs erzeugten, der den Buren und den bereits zweihundert Jahre ansässigen anderen Europäern nicht gelungen war. Auch in Algier waren die ersten Einwanderer Handelsleute. Später kamen dann jene Kategorien von bürgerlichen Elementen nach, denen die Auswanderung leicht fällt und die überall Beschäftigung finden.

Die Kolonisten, die schon Bugeaux in Algier mit Land ausstatten wollte, ließen noch einige Jahrzehnte auf sich warten; zunächst machten sich nur Franzosen, Spanier und Italiener in größerer Zahl dort ansässig; dazu kamen kleinere Gruppen aus anderen europäischen Ländern. In Tunis bildeten mit der Zeit die Italiener das Hauptkontingent der europäischen Einwanderer. Es handelte sich dabei um die Einwanderung von Bauern und Handwerkern. In Ägypten waren es Mehmed Ali und seine Nachfolger, zumal Ismail, die Europäer, hauptsächlich Techniker, Finanzsachverständige, Pächter und Händler aus allen Teilen Europas, aus Italien, Griechenland, Frankreich, sogar aus Amerika ins Land riefen; später dann, als das Land der Pharaonen zunächst Okkupationsgebiet, später Protektorat Großbritanniens wurde, kamen auch Engländer nach.

Hieraus ergibt sich verschiedenes: jene Art der Niederlassung war eine spontane



individuelle, zeitlich wechselnde und nach Kategorien der Einwanderer verschiedene; keine homogene oder nationale, sondern eine europäische. Sie erfolgte ohne Organisation, Methode, Planung. Erleichterungen, wie sie bei solcher Kolonisation möglich gewesen wären, gab es keine. Außerdem bevorzugten Auswanderungslustige Amerika, auch wenn sie dort beschwindelt wurden und ins Elend gerieten; Afrika lag ihnen nicht, es war noch wenig bekannt und besaß keine Anziehungskraft. Über die physischen Verhältnisse wußte man wenig Bescheid; sie galten als gelegentlich sehr ungünstig. Den politischen Umständen wurde nichts Gutes nachgesagt. Freilich mußte beim Leben in den Kolonien überall mit Mißlichkeiten, Gefahren und Entbehrungen gerechnet werden, die praktisch keine anderen oder schlimmeren waren als die in anderen Kolonialgebieten (man denke an die amerikanischen); eben diese letzteren aber wurden aus politischen Gründen vorgezogen, nämlich weil jene Kolonien wenigstens selbständige Staaten bildeten, auch wenn sich dort feindselige Stämme oder gefährliche Tiere befinden mochten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Afrika galten als ungünstig, weil man die Konkurrenz der Eingeborenenarbeit fürchtete, die Wirtschaft für wenig einträglich erachtete und die betreffenden Gegenden insbesondere für die Verpflanzung von Familien und die Anlage größerer europäischer Niederlassungen ungeeignet empfand. Aus diesen Gründen zählt Afrika nur 4 Millionen Europäer.

Dies ist der Tatbestand und zugleich die Rechtslage: Es hat nämlich kein Kolonialstaat umfassende und vollständige juristische Normen zur Regelung der Siedlungsangelegenheiten aufgestellt. Auch die allgemeine Stimmung kommt der Kolonisation Afrikas nicht entgegen; die Arbeiter Europas haben heute die Abenteuerlust verloren und ziehen das bequemere Leben daheim und in den Städten vor; sie lassen sich lieber Armenunterstützung zahlen und riskieren den moralischen Ruin durch Arbeitslosigkeit, als daß sie sich freiwillig (ungünstigerenfalls durch Ansetzung) in entlegene, unbekannte, noch unbebaute, also mit schwierigen Verhältnissen drohende Länder begeben möchten.

Eine entschiedene Ausnahme hiervon bilden der faschistische Staat und seine Arbeiter. In Libyen herrschte zunächst das System der ungebundenen und individuellen Einwanderung. Dann wurde Libyen Krongut; Landkonzessionen wurden an Italiener erteilt. Endlich kam es zu der Gesetzgebung des Jahres 1928 über staatliche Zuschüsse, Behandlung von Land und Arbeitskräften nach heimatlichem Muster, umfassende Meliorationsmaßnahmen; zuletzt entstand dann die libysche Kronkolonie, wie wir sie heute haben, wurden italienische Dörfer gebaut, kamen die ersten 30 000 Siedler ins Land und wurde die staatliche Siedlung durchgeführt.

Mit dieser seiner ethischen und praktischen Einstellung zu den Kolonialfragen, seinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Maßregeln stellt der Faschismus eine ausgeprägte Norm europäischer Rassenpolitik in Afrika auf. Staat und Siedlung unter rassischen Gesichtspunkten bilden eine Einheit, durchdringen und schützen sich gegenseitig. Ein Triumph des Faschismus, eine Einstellung von größter Tragweite, eine entschiedene sozial- und rassenpolitische Errungenschaft.

Das faschistische Siedlungswesen hat also eine Form angenommen, die es von der englischen und französischen Kolonisationsart unterscheidet. Es handelt sich bei ihm um Ansiedlung der italienischen Rasse über See — wo immer sich eine solche in die Wege leiten läßt —, und dieses wirtschaftspolitische Moment bildet sein

Grundmotiv; daneben bestehen noch andere Momente, die der Auswertung des Landes und Nutzbarmachung seiner Hilfsquellen dienen.

Jedenfalls ist die Absicht die, eine möglichst große Anzahl gebürtiger Italiener in den Kolonialgebieten unterzubringen. Die Mittel hierzu bestehen, wie gesagt, in der Massenabwanderung unter Leitung, Kontrolle und Mitwirkung staatlicher Stellen (Arbeitsbund, Arbeitsinspektion, Abwanderungskommission, Planungs- und Versicherungsamt, Arbeitsbehörden, korporative Syndikate und Beratungsstellen) und Gewährleistung des gesamten Ausrüstungs- und Meliorationsbedarfs durch das Imperium, wobei die Kolonie ihrerseits dem Staat seinen Bedarf garantiert.

Es bestehen also erhebliche Unterschiede zwischen europäischer Rassenpolitik bei uns und bei den übrigen Kolonialstaaten sowie, was insbesondere für Afrika gilt, zwischen der Besiedlungspolitik Englands und Frankreichs und der unseren, also zwischen individueller und kollektiver, isolierter und familienhafter, europäisch- und italienisch-ethnischer, privater und staatlicher, regelloser und organisierter, gemischter und homogener Abwanderung in Kolonialgebiete. Es gibt aber noch andere wesentliche Unterschiede, nicht nur soziale und wirtschaftliche, sondern politische, Unterschiede nicht nur kolonialer (zwischen Mutterland und Kolonien), sondern geradezu internationaler Politik, der Weltpolitik.

Es läßt sich außerdem behaupten und aus der Geschichte beweisen, daß unter den Kolonisten Engländer wie Franzosen, zumal erstere, unverkennbare autonomistische, ja separatistische Neigungen bekunden, gelegentlich sogar völliger Trennung vom Mutterland das Wort reden.

Zwischen unserer korporativen Kolonisationsart und den anderen mehr oder weniger liberalen Kolonisationstypen, den englischen und französischen, um mich auf diese zu beschränken, bestehen also, wie gesagt, ansehnliche Verschiedenheiten. Dabei treten drei Hauptmomente entscheidend in den Vordergrund.

1. Beim faschistischen Typ bildet der italienische *citadino*, Bürgersmann, das Bindeglied, das einigende Element bei der Entstehung neuer Gebietsteile des italienischen Imperiums; bei den anderen Typen bilden Beamte und Militärpersonen (welche die Eingeborenen in Schach halten) die Hauptfaktoren.

2. Beim faschistischen Kolonisationstyp ist das Ziel der Kolonisation die Verpflanzung von Italienern nach Übersee, das Mittel aber sind Meliorationen des Kolonialgebiets: Es wird melioriert, um besiedeln zu können, und besiedelt, um zu meliorieren. Bei den anderen Typen ist der Zweck die wirtschaftliche Ausbeutung, das Mittel die Steigerung des Werts der Gebiete nach Maßgabe nicht etwa des Bedarfs der Kolonie, sondern des Mutterlands.

3. Der faschistische Kolonisationstyp bewerkstelligt eine physische Einigung zwischen allen das Imperium bildenden Gebietsteilen; es entsteht hierbei eine Einheit menschlicher Art (Verpflanzung von bürgerlichen Elementen) und eine solche geographischer Art (Gründung von Bürgergemeinschaften über See gleich denen im Mutterland), während die anderen Typen lediglich eine politische Einheit zwischen herrschendem Mutterland und beherrschten Kolonien erreichen.

Es läßt sich also behaupten, daß beim Faschismus die Kolonisation in einem echten sozialpolitischen und italienisch-rassepolitischen Akt besteht, weil der italienische Imperialismus hauptsächlich demographisch ist.

Aus dem Buche: „La colonizzazione africana nel sistema fascista“.



KARL H. DIETZEL

## Imperialismus und Kolonialpolitik II

Grundsätzliches zur Stellung der Eingeborenen im deutschen, englischen und französischen Kolonisationssystem

**E**s bleibt noch der Effekt der drei Systeme zu betrachten, und zwar der psychologische Effekt auf die ihnen angesetzte Eingeborenenbevölkerung, weil er politisch am unmittelbarsten in Erscheinung tritt. Das wirtschaftliche Moment bedürfte ohnedies einer gesonderten und anders gearteten Betrachtung<sup>1)</sup>.

Daß das assimilatorische System beherrscht ist von der Ideenwelt von 1789 und damit von der Tendenz zu absoluter Gleichheit und Gleichschaltung, wurde schon betont. Es leugnet alle Unterschiede, die rassischen wie die völkischen, und es muß sich deshalb gegen sie wenden. Wenn französische Kolonialpolitiker gemäßigter Richtung, besorgt ob der Konsequenzen, gelegentlich an die Stelle der reinen Assimilation eine (im übrigen nicht englisch verstandene) Assoziation setzen wollen, so geschieht dies aus Gründen der Opportunität, aber nicht aus solchen der Logik. Die Sorge dieser Kreise entspringt daraus, daß der Assimilationsgedanke seinem Wesen nach autoritätsfeindlich ist. Er zerstört jedes Abstandsgefühl, und er steht damit im Widerspruch zum kolonisatorischen Prinzip überhaupt, das sich Fremdvölkischen gegenüber nur von diesem Abstand her verwirklichen kann.

In der französischen Kolonialpolitik macht sich diese innere Spannung sehr störend bemerkbar, und zwar um so störender, je höher das Kulturniveau und je stärker die geistige Tradition ist, die dem französischen Zivilisationsschema unterworfen werden soll. Die Bevölkerung Nordafrikas, Syriens und Indochinas wehrt sich unwillkürlich dagegen, ihre arteigenen Werte gegen eine Gleichschaltung hinzugeben, die letztlich schon aus organisatorischen Gründen keine vollkommene sein kann, weil sonst, bei den völlig divergierenden Interessen, die hier zusammengeköpelt werden müssen, alles auseinanderfiele. Die französische Assimilationspolitik hat dem Nationalismus etwa in Nordafrika, dessen vom Islam her bestimmter Geisteshaltung völkische Gedankengänge zunächst ganz fremd waren, erst eine Basis geschaffen. Sie versagt aber auch primitiveren Strukturen gegenüber insofern, als sie hier die Respektlosigkeit heranzüchtet. Die von ihr überall geschaffene Zwischenschicht hat keinen Respekt nach oben, weil sie dem Oben ja gleichgestellt wird, und es wird ihr kein Respekt von unten her entboten, weil man sie aus den traditionellen Bindungen gelöst hat, die ihr allein einen solchen Respekt verschaffen könnten. Als Träger aller subalternen Funktionen ist sie aber für die breite Masse der Bevölkerung sozusagen das Gesicht der Verwaltung, die sich ja durchaus mit ihr identifiziert. Alle Mitarbeit der Bevölkerung durch ihre angestammten Autoritäten wird, gerade durch die Gleichschaltung, ausgeschaltet, der auch bei den besten Absichten, und gerade bei diesen, unvermeidliche Druck jeder Kolonisation wird dem letzten Buschnigger klar gemacht, und er wird auch als solcher empfunden.

Das Problem der Kolonisation wird so im assimilatorischen System ein disziplinäres. Die durch die Gleichheitspropaganda innerlich erschütterte Autorität muß

1) Vgl. meinen Aufsatz: Grundfragen der Wirtschaftsorganisation in tropischen Kolonialländern. — Geographische Zeitschrift, 1938, S. 441 ff.

äußerlich wiederhergestellt werden, die Gleichheit gebiert den Zwang. Die gegebene Form dafür ist die militärische, und von militärischem Geiste beherrscht ist deshalb die französische Kolonialverwaltung auch in ihren zivilen Sparten. Das assimilatorische Prinzip ist realisierbar nur durch eine Militärkolonisation, die so zur innerlich notwendigen Form jeder Assimilation wird, und Militärterritorien sind die französischen Kolonien von Anfang an gewesen, und sie sind es in hohem Grade bis heute geblieben. Nur dank dieser militärischen Ordnung bieten sie äußerlich das Bild straffer Organisation, das jedem Reisenden auffällt, der sie irgendwo besucht. Es ist das Bild einer Diktatur. Die Ideologie der Assimilation nimmt ihre Zuflucht zu den Mitteln einer brutalen Gewalt.

Damit dreht sich das assimilatorische System im Kreise. Es zeigt sich, daß es ihm am wesentlichsten mangelt, an produktiver Kraft. Es fehlt ihm die kolonisatorische Idee. Die französische Kolonialpolitik hat eine solche eigentlich nie besessen. Was sie immer nur antrieb, war ein expansiver Gedanke. Solange diese Expansion möglich war, gab es Erfolge über Erfolge — im räumlichen Ausgreifen. Seitdem man sich aber, seit Faschoda, endgültig seit der Pazifizierung Marokkos<sup>1)</sup>, keine expansiven Ziele mehr stecken konnte, entstand ein Vakuum, das man zu eliminieren suchte durch den imperialen Komplex. Da man den weiten Räumen, die man erobert hatte, nichts zu geben vermochte, sollen sie sich Frankreich geben. Man kann das, wenn auch vielleicht etwas überspitzt, so formulieren: das assimilatorische System ist, vom kolonialen Blickpunkt her gesehen, eine Bankerotterklärung. Der französische Kolonialimperialismus ist sein eigener Zwangsverwalter.

Der englische Imperialismus lebt demgegenüber ganz aus dem Glanz einer tatensreichen Vergangenheit, deren Erfolge die unvergleichliche Überlegenheit der politischen Mittel manifestieren, mit denen sie errungen wurden. Was sich so gesegnet sieht, muß gut sein, und zwar für alle gut sein. Das müssen auch alle, wenn sie es nur recht durchdenken, einsehen, und tun sie es dennoch nicht, so sind sie Verworfenen, und die irdische, der englischen gleichzusetzende Gerechtigkeit hat die Pflicht, sie auszurotten. Die puritanische Selbstgefälligkeit des Engländers und der naive Intellektualismus seiner Aufklärungsphilosophie, über die seine Geisteshaltung bis heute nicht hinausgekommen ist, verflochten sich hier zu jener eigentümlichen Zuversicht in die Wirkungen seines politischen Systems, von der schon die Rede war. Das unterworfenen Volk soll es übernehmen aus der Einsicht heraus, daß es nichts Besseres tun kann, aber es soll sich auch aus der gleichen Einsicht heraus dessen bewußt bleiben, daß es den Engländern für dieses Geschenk zu Dank verpflichtet ist und daß es diesen Dank abzustatten hat, indem es sich willig der englischen Führung fügt. Gleichheit der Institutionen also und damit Assoziation, aber keineswegs die Gleichheit schlechthin, wie die französische Assimilationsthese sie, in der Theorie wenigstens, vertritt. Die psychologische Unmöglichkeit dieser Konstruktion liegt auf der Hand.

Dennoch ist nicht zu leugnen, daß ein weitgehender Schematismus in der Durchführung des Systems auch eine gewisse Normierung erreicht. Der Indirect Rule pflöpft seine aus englischem Geiste entstandenen Formen den Institutionen der Eingeborenen auf, wobei er es möglichst vermeidet, diese äußerlich allzusehr umzu-

1) Vgl. meinen Aufsatz: Der Faschodakonflikt, politisch-geographisch betrachtet. — Geographische Zeitschrift, 1934, S. 401 ff.



bilden. Nur dort, wo sich keinerlei Grundlagen darbieten, wird der ganze Bau der Organisation neu errichtet. Einige Waldstämme im englischen Mandatteil Kameruns, die noch 1915, als die ständige Kontrolle der deutschen Verwaltung infolge des Krieges sich nicht mehr durchführen ließ, in den Kannibalismus zurückfielen, leben heute unter vollständig durchgebildetem Indirect Rule, obwohl die geistigen Voraussetzungen dafür noch völlig fehlen. Es kommt aber der englischen Verwaltung zunächst nicht auf die innere Rezeption, sondern auf das äußere Funktionieren des Schemas an, und man ist der Überzeugung, daß die einmal angelaufene Maschinerie einfach dadurch, daß sie auf Touren erhalten wird, schließlich den Effekt der Assoziation auslöst, weil dies, im englischen Denken, der natürlichen Logik des Geschehens entspricht.

Daß der tatsächliche Effekt sich auf dieses äußerliche Funktionieren beschränkt, daß der Eingeborene, und nicht nur dieser, sondern überhaupt jeder Nichtbrite, englisches Verfassungsdenken innerlich gar nicht rezipieren kann, weil die ihm allein arteigene Mentalität eben für andere, an anderen Wertmaßstäben zu messende staatliche Organisationsformen sehr verschiedenen Gehalts begabt ist, erkennt der aufklärerische Intellektualismus nicht an. Für ihn sind diese anderen Formen nicht eigengesetzliche Ausprägungen, sondern nur Stufen einer allgemein menschlichen Entwicklungsskala und mithin zwar nicht durch Umbildung einschmelzbar, wie im Assimilationsprozeß, wohl aber durch Weiterbildung angleichbar, einer assoziativen Beeinflussung zugänglich. Im Sektor des rein Intellektuellen trifft das in der Tat auch zu, und darauf gründen sich die Erfolge, die der Indirect Rule zweifellos schon aufzuweisen hatte und in vieler Hinsicht noch immer erzielt. Er appelliert an den realistischen Sinn des Eingeborenen, an seine nüchterne Schlaueheit, die zumeist von Generationen her geübt ist, sich mit den oft sehr harten Anforderungen einer fast immer auf ihm lastenden Oberherrschaft fremden Geistes abzufinden. Aus diesem Instinkt des von jeher Unterdrückten heraus paßt er sich willig jeder neuen Situation an. Wie wenig sie ihn indes im Innersten berührt, das zeigt die sich immer wieder ergebende Erfahrung, daß er, sowie sich ihm eine Gelegenheit dazu auch nur zu bieten scheint, dieses Gewand abzuwerfen und zu dem zurückzukehren sucht, was ihm von seinen Vätern überkommen ist. In den gehobenen Schichten, denen, um die Assoziation zu vertiefen, auch noch eine europäische Bildung zuteil wird, steigert sich diese Spannung zwischen den artgebundenen Kräften und der intellektuellen Überfremdung zum tragischen Konflikt, unter dem sie innerlich zerbrechen, und je nachdem das Blut oder der Intellekt in ihnen überwiegt, verfallen sie einem phantastischen Nationalismus oder irgendwelchen weltbeglückenden Utopien, dem Marxismus, dem Anarchismus oder irgendeinem — Ismus sonst. In jedem Falle aber werden sie, von den Ihren nicht verstanden und vom englischen Kolonisator schweigend abgelehnt, halt- und wurzellos, Treibholz zwischen den Völkern, das zwar immer noch Unheil anzurichten vermag, das aber von einem ehrlichen Baumeister verworfen wird, weil es faulig ist bis in den Kern hinein.

So erweist sich auch der Assoziationsgedanke als eine Utopie, aber er ist, echt englisch, eine praktische Utopie, denn er entwaffnet die Völker. Nicht dadurch, daß er ihnen die Grundlagen ihres geistigen Seins nähme, wie das die Assimilation versucht, wohl aber dadurch, daß er diese Grundlagen aushöhlt. Der äußere Rahmen

bleibt bestehen, aber seine Stützen zersetzen sich und bedürfen bald selbst der Stützung. Im Imperium bietet sich eine solche dar. Es wölbt sich über ihnen, und seine Konsistenz besteht schließlich darin, daß man es nicht mehr entbehren kann. Es basiert auf der Schwäche seiner Glieder, die nur vereint stark sind, und darum kann und muß es sich föderativ organisieren. Aber es bleibt gleichwohl ein sehr künstliches Gebilde, von keinem geliebt, es sei denn von seinen Schöpfern im kleinen Mutterlande, und von allen als ein nicht zu umgehendes Kompromiß empfunden. Die Ruhelage, der es bedarf, ist die der Stagnation, der Stagnation in sich und um sich. Das britische Imperium gleicht dem Österreich-Ungarn der Biedermeierzeit, und seine Staatsmänner haben die Rolle des Fürsten Metternich übernommen. Seine koloniale Sendung aber ist längst erfüllt und im Imperialen erstarrt.

Eine echte Kolonialpolitik dagegen, wie es die deutsche war, wird auf den äußeren Effekt einer Assoziation und vollends auf eine Assimilation schon deshalb verzichten, weil sie solcher Erfolge nicht bedarf und sie auch gar nicht als Erfolge betrachten würde. Worauf es ihr ankommen muß, das ist die innere Anerkennung und Bejahung ihrer Kolonisationsarbeit durch die eingesessene Bevölkerung. Dem Eingeborenen muß das, was an ihm und mit ihm geschieht, auch verständlich werden, auf daß er es nicht nur nachahme, sondern auch wirklich erlebe, und verständlich werden kann es ihm nur, wenn es seinem artgemäßen Wesen nahegebracht wird, wenn es seiner seelischen Struktur entspricht. Diese Struktur vor allem des afrikanischen Eingeborenen — und afrikanische Verhältnisse haben auch die vorliegenden Betrachtungen in erster Linie im Auge — hat Diedrich Westermann<sup>1)</sup> feinsinnig als eine Gruppenstruktur charakterisiert. Die Gruppe in mannigfacher Abstufung, als Familie, als Sippe, als Clan, als Stamm, nicht das Individuum als solches ist die aktive Lebenseinheit. In ihr und für sie allein lebt, denkt und handelt der Afrikaner, wie sie andererseits jederzeit rückhaltlos für ihn einsteht. In ihr hat er seinen festen vorbestimmten Platz, und wenn er sich aus ihr löst oder aus ihr ausgestoßen wird, geht er nicht nur seelisch, sondern zumeist auch materiell zugrunde. Eine solche Ordnung ist ausgesprochen ständisch, und an dieses ständische Denken des Eingeborenen knüpft die patriarchalische Kolonialpolitik an. Sie ordnet sich ihm ein einfach dadurch, daß sie den Europäer zum obersten Stand proklamiert und den europäischen Beamten zum obersten Häuptling dieser ständischen Gemeinschaft. Sie übernimmt damit alle ethischen und sozialen Verpflichtungen, die die Gruppe dem Gruppenangehörigen gegenüber zu erfüllen hat, aber sie verpflichtet sich ihn andererseits. Er versteht nunmehr, warum er sich der europäischen Verwaltung zu fügen hat, und er fühlt sich nunmehr in ihrem Schutze geborgen, weil er ihr vertraut.

Diese psychologisch glückliche Fundierung war es vor allem, der die deutsche patriarchalische Eingeborenenpolitik ihre raschen und tiefgreifenden Erfolge verdankte, und sie erklärt auch das beispiellose Verhalten, mit dem die Eingeborenen dem deutschen Kolonisator im Weltkrieg in Not und Tod folgten, obwohl die materiellen Erwägungen sie wahrlich auf die andere Seite wiesen. Sie zählten den Deutschen gewissermaßen zu ihrer Gruppe, und sie fühlten sich ihm als dem

1) Diedrich Westermann, *The African to-day*. Oxford 1934. — Vgl. auch mein Referat darüber in: *Koloniale Rundschau*, 1936, S. 298 ff.



Führer der Gruppe verbunden. Das patriarchalische System allein, nicht irgendwelcher barbarische Zwang, den die Engländer und Franzosen vermuteten, der aber schon deshalb nicht ausgeübt wurde, weil er bei den geringen Machtmitteln und unter den Kriegsverhältnissen zumal gar nicht ausgeübt werden konnte, vollbrachte dieses „Wunder“, das gar keines war, weder eines der Dankbarkeit, die, im europäischen Sinne verstanden, dem Eingeborenen ganz fremd ist, noch ein solches der Treue, die gleichfalls als europäischer Begriff seiner Vorstellungswelt nicht eignet. Der Eingeborene handelte einfach so, weil er sich aus seiner Gruppenethik heraus gebunden fühlte, und wenn irgend etwas, so ist diese schlichte Reaktion in kritischster Stunde der schlagendste Beweis dafür, daß das patriarchalische System der deutschen Kolonialpolitik auf dem richtigen Wege war.

Das patriarchalische System ist aber auch deshalb das einzig mögliche, weil es durch seine ständische Ordnung jenen Gleichgewichtszustand der Kräfte erzeugt, ohne den eine Kolonisation nicht gedeihen kann. Es schafft eine Sozialstruktur ineinandergreifender Kreise, jeder in sich geschlossen, jeder in sich gleich in seinen Rechten und Pflichten. Alle aber sind sie eben doch so ineinandergefügt, daß keiner herausgelöst werden kann, ohne daß er selbst wie das Ganze schwersten Schaden leide. In dieser klaren Abgrenzung und zugleich Verflechtung der verschiedenen Lebens- und Wirkungsbereiche erreicht der Patriarchalismus eine Harmonisierung scheinbar unüberbrückbarer Gegensätze auf höherer Ebene, der koloniale Status wird auf einer gesunden Grundlage, die der Autorität des Kolonisators wie den Belangen des Eingeborenen gleichermaßen gerecht wird, stabilisiert. Diese Lösung moderner Kolonialproblematik in der Praxis vorbildlich demonstriert zu haben, ist das nicht wegzudiskutierende Verdienst der alten deutschen Kolonialpolitik gewesen. Die Imperialismen, die sie verdrängten, haben bisher nur bewiesen, daß sie die koloniale Mission Europas eigensüchtig mißbrauchten. Die Forderung nach einer Wiedererstellung der deutschen Kolonisationsarbeit ist identisch mit der Notwendigkeit, zurückzukehren zu einer formstrengen Kolonialpolitik, die allein die Geltung und die Würde Europas in Übersee zu wahren vermag.

---

Die Außenpolitik des völkischen Staates hat die Existenz der durch den Staat zusammengefaßten Rasse auf diesem Planeten sicherzustellen, indem sie zwischen der Zahl und dem Wachstum des Volkes einerseits und der Größe und Güte des Grund und Bodens andererseits ein gesundes, lebensfähiges, natürliches Verhältnis schafft.

Als gesundes Verhältnis darf dabei immer nur jener Zustand angesehen werden, der die Ernährung eines Volkes auf eigenem Grund und Boden sichert. Jeder andere Zustand, mag er auch Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende andauern, ist nichtsdestoweniger ein ungesunder und wird früher oder später zu einer Schädigung, wenn nicht zur Vernichtung des betreffenden Volkes führen.

Nur ein genügend großer Raum auf dieser Erde sichert einem Volke die Freiheit des Daseins.

O. E. H. BECKER

## Sarawak oder Wille und Zufall

Wenn man die Karte Südostasiens betrachtet, den Riegel der Malaiischen Halbinsel mit dem Sicherheitsschloß Singapore, so sieht man, daß er die Wege zu zwei Räumen hermetisch voneinander trennt: den Ostweg nach Indien und den Westweg nach China; wie ein Überstrom brandet das Südchinesische Meer zwischen den Ufern Französisch-Indochinas, der amerikanischen Philippinen und Borneos gegen die Staudämme Malakka und Sumatra. — In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Lage für England nicht günstig. Sir Stamford Raffles hatte — zum erheblichen Mißvergnügen seiner Regierung — die sumpfige Insel Singapore erworben und dies ganz offensichtlich mit dem Ziele, sie wie einen Keil in die holländischen Besitzungen zu treiben, um sie aufzurollen und in den Besitz Englands zu zwingen. Sein Plan wurde nicht verfolgt; einsam und unfertig, einem hilflosen Fragezeichen nicht unähnlich, hockte das englische Singapore inmitten einer feindlichen, zumindest nicht freundlich gesonnenen Umwelt: Indochina war noch mit dem Chinesischen Reich verbunden, Borneo gehörte größtenteils bereits Holland, während die freien Sultanate und Fürstentümer des Nordens langsam in dessen Abhängigkeit glitten; die Philippinen waren spanisch. Und zum Ärger Englands blieb der Handel Inselindiens fast ausschließlich in der Hand der Holländer. Aber China war das lockende Ziel des Opium produzierenden Anglo-Indien, die Straße dorthin mußte gesichert werden, Singapore endlich seiner Aufgabe zugeführt werden — denn der Opiumkrieg stand bevor. Doch die englische Regierung unternahm nichts.

Im Jahre 1854 oder 1855 besuchte die zu ihrer Zeit hochberühmte Wiener Reisejournalistin Ida Pfeiffer — auf die ein Mann wie Carl Ritter große Stücke hielt — Sarawak und erzählte das Folgende: „Als James Brooke in Sarawak ankam, fand er den Rajah Muda Hassim in großen Zwistigkeiten mit seinem Volke. James Brooke stand ihm bei und brachte nach zwei Jahren vollkommene Ruhe und Ordnung im ganzen Lande zustande. Er richtete hierauf seine Aufmerksamkeit auf die Piraten und reinigte die Küste gänzlich von ihnen. Muda Hassim trat ihm aus Dankbarkeit den Distrikt Sarawak ab und ernannte ihn zum Rajah. Er nahm das Land 1841 in Besitz und wurde sowohl von dem Sultan von Bronni (Brunei) als auch von den Engländern als Fürst und Eigentümer anerkannt.“ Seit diesem Bericht etwa eroberte die schöne Legende die Lexika, Romane, Geschichtswerke und Reisebeschreibungen — eine schöne Legende und — wunderbar genug! — eine wahrhaftige Legende. Aber eine Tatsache kann ja auf verschiedene Art gedeutet werden, und der romantischste Mantel verdeckt dennoch immer nur die — nackteste Tatsache. Diese zu enthüllen soll Aufgabe unseres Aufsatzes sein.

James Brooke stammte aus einer angesehenen englischen Familie. Verwundet im ersten burmesischen Feldzug, reiste er nach Europa zurück, verspätete sich aber durch einen Schiffsunfall auf der Rückreise nach Indien und verwirkte daher sein Offizierspatent: ein Verlust, der hohe Zinsen trug. Denn auf seiner anschließenden „Vergnügungsreise“ nach China und durch den indischen Archipel schürzte sich der Knoten seines Geschickes. Der Tod des Vaters rief ihn unverhofft heim, eine ansehnliche Erbschaft erwartete ihn, die ihm die Verwirklichung seines geheimen



Lebenstraumes ermöglichte. Da er mit offenen Augen gereist war, konnten ihm die ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten Chinas nicht verborgen bleiben, auch nicht die strategische Bedeutung Inselindiens, die er im Zusammenhang mit den eben erblühenden Kolonien Australiens sah; und so bereitete er daheim unverzüglich eine kostspielige Expedition nach Borneo vor, kaufte für eigene Rechnung die 1½ Tonnen große Jacht „Royalist“, bemannte sie mit zwanzig auserlesenen Matrosen und reiste am 16. 12. 1838 — ein Jahr vor Ausbruch des Opiumkrieges — ab.

Vorher aber veröffentlichte er im Journal of the Geographical Society eine umfangreiche Arbeit: „Expedition to Borneo. Proposed by James Brooke, Esq.“ Es ist ein höchst interessantes kolonialgeschichtliches Dokument; so wissenschaftlich und moralisch sich dieser Aufsatz auch geben mag, verleugnet er dennoch in keiner Zeile den eigentlichen Zweck des Unternehmens, und ein seebärenhafter Zorn über die jene Gebiete beherrschenden Holländer rumort aus jedem Absatz. Bemerkenswert aber ist darüber hinaus der geopolitische Weitblick Brookes, der den großen und strategisch einst so wichtigen Raum von Hongkong bis Port Darwin (Port Essington) klar überblickte und damals schon zu grenzen und sichern suchte. Leider ist es unmöglich, den ganzen Wortlaut hier wiederzugeben, und selbst ein zusammenfassender Auszug würde dem vorstehenden Bericht einen zu großen Umfang geben. So soll versucht werden, ein charakterisierendes Bild in einzelnen Zitaten zu entwerfen.

Nachdem Brooke einen kurzen Überblick über die verschiedenen Völker der Inseln gegeben hat, schießt er den ersten Pfeil gegen die offensichtlich gehaßten Holländer ab: „Ob der ehemalige Verfall der Malaisischen Staaten und die fortschreitende Entsittlichung durch die Einführung des Mohammedanismus hervorgerufen worden ist oder durch die Ränke europäischen Ehrgeizes, ist unnötig zu untersuchen; aber wir sind gewiß, daß die Politik der Holländer bis zum heutigen Tage dieses „Eden der östlichen Meere“ zu einem Zustand der Anarchie und Verwirrung verdorben hat, allem Menschlichen ebenso entgegengesetzt wie jedem wirtschaftlichen Fortschritt. — Genug ist bekannt von der Strenge dieser Politik, und es ist kein Mangel an Beweisen, daß sie im Gegensatz zu der Energie, dem Erfolge und der wenn auch schlecht unterstützten Herrschaft Sir Stamford Raffles steht.“

Die Politik der Briten im Indischen Archipel sei unschlüssig und schwach gewesen, die Ostindische Company habe vergeblich erstrebt, durch indirekte und verborgene Mittel gegen die Holländer zu rivalisieren, und Raffles habe ebenso vergeblich sich um die Verwirklichung seiner Pläne bemüht, die erreicht hätten, daß der ganze Raum von Borneo bis Australien (Neu-Holland) von den Briten beherrscht und durch eine Kette von Posten vom nördlichsten Teil Indiens bis zum äußersten Süden Tasmaniens (Van Diemens Land) gesichert worden wäre. Die Folge sei nun, daß sie von dem Handel mit den Inseln so gut wie völlig ausgeschaltet wurden, und die Holländer Herren über einen großen Teil von Neuguinea bis zu den Küsten Borneos und über die Sundastraße werden konnten.

„Java“, fährt er fort, „erschöpft und rebellisch, ist unterworfen, doch es erinnert sich der Zeit britischen Besitzes“; die Battas auf Sumatra machten die Anstrengungen, sie zu bezwingen, immer wieder zunichte; die Chinesen im Süden Borneos seien ein unsicheres Element, die Besitzungen auf Neuguinea bestünden eigentlich nur dem Namen nach, die Malaien seien nicht verläßlich, und die Bugis,

das Handelsvolk der Inseln, sei feindlich gesonnen, weil ihre Tätigkeit durch die Einschränkungen der Holländer allenthalben gehemmt und behindert sei. „Das Feld ist wieder offen...; man muß der Tatsache eingedenk sein, daß die Holländer Herren des Archipels sind, nur weil keine andere Nation willens ist, mit ihnen in Wettbewerb zu treten.“

Schon Stamford Raffles habe ausgerufen, daß eine reine Handelsniederlassung in Inselindien keinen Erfolg haben könne, „wo aber“, sagte Brooke, „eine Eingeborenenbevölkerung wohnt und richtig regiert wird, kann ein Einfluß unmerklich erworben und gekräftigt werden, nicht nur über die unmittelbar Beherrschten, sondern auch über die benachbarten Stämme... Einem politischen Gesichtspunkt ist die Nachbarschaft der Inseln zu unseren Besitzungen in Australien und Indien und die Herrschaft über China hinlänglich offenbar; handelsmäßig aber würde es erforderlich sein, ihre Erzeugnisse zu berechnen und deren Wert zu prüfen.“ Es sei also geraten, Land zu besetzen, und als Ausgangspunkt hierfür sei die Maludubucht, ein Punkt im nördlichsten Ausläufer Borneos, am meisten geeignet, weil von hier aus mit den Eingeborenenregierungen die besten Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten und kleine Posten, über den Archipel verstreut, den Erfolg unterstützen könnten; außerdem aber sei die Lage bezüglich Chinas besonders günstig, forme die westliche Grenze des Archipels und binde die neue Besitzung Port Essington an die östliche. Hinsichtlich des Klimas und der Bodenbeschaffenheit könne nur Günstiges gemeldet werden.

„Mit einer Niederlassung an jeder Seite des Archipels könnten wir den Handel der Eingeborenen leicht schützen und unsere kleineren Stationen und die Freihandelshäfen halten, von wo aus dann die besten Grundsätze des Handels und gute Regierungsmaßnahmen zu verbreiten wären und unseren Interessen am besten zu dienen wäre durch das Wohlergehen der Länder unter unserer Herrschaft oder in unserer Nachbarschaft.“ Die Bewohner des östlichen Teiles des Archipels wären der Seefahrt abgeneigt und würden von den Händlern der westlichen Inseln mit Waren europäischen oder chinesischen Ursprungs versorgt: die Schiffe der Bugis, die hauptsächlich mit der Nordküste von Australien und mit der Arafura-Gruppe Handel treiben, seien auf der Hin- und Rückfahrt von der Gnade der holländischen Kreuzer abhängig: „Ist es auch nur wahrscheinlich, daß die Holländer einen Verkehr mit einer Britischen Niederlassung erlauben würden, wenn es in ihrer Macht stünde, dies zu verhindern? Die Eingeborenen des Archipels können nicht zu den Briten um Schutz hinblicken, sondern sie können und blicken nur nach der holländischen Strafe, die sie fürchten.“

Brooke untersucht nun verschiedene Inseln, so Timor, deren Hälfte portugiesisch ist und vor allem Leukonia, die den Spaniern gehöre und die, wäre sie englisch, geeignet wäre, sowohl China wie den Archipel zu beherrschen. „Spanien, abgelenkt und zerrissen durch innere Schwierigkeiten und England verpfändet durch Vertrag und Schulden, würde bereit sein, Leukonia in unsere Hände als Garantie für die Schuldsummen zu geben und wahrscheinlich den Besitz uns übereignen als Pfand für die Forderungen, die wir an die Staatskasse haben. Für solch einen Erwerb ist es jetzt die richtige Zeit... Ich muß meine Überzeugung wiederholen, daß es besser wäre, den Archipel in seinem gegenwärtigen Zustand zu lassen bis zum nächsten großen Krieg, wenn er wieder in unsere Hände gleiten wird, als, uns be-



gnügend mit armseligen und geringfügigen Stationen, falsche Eindrücke von unserer nationalen Bedeutung zu erwecken.“

Damit ist der politische Teil des Aufsatzes beendet und der wissenschaftliche und moralische beginnt. Brooke deutet darauf hin, daß Borneo, Celebes und der größte Teil der übrigen Inseln durchweg fast unerforscht wären, daß sich hier vor allem aber ein gewaltiges Feld für soziale und christliche Arbeit auftue; seine Nüchternheit verwandelt sich in die Beschwörungskraft eines Psalms: „Nicht ein einziger Aufruf ist im Ausland verbreitet worden, nicht eine einzige Stimme erhob sich in Exeter Hall, um die Dunkelheit des Heidentums zu beseitigen und die Schrecken des Sklavenhandels. Während die Trompetenstimme von mehr als einem Redner Tausende aufruft zu dem vernünftigen und guten Werke der Bekehrung der Juden; während die bewunderungswürdigen Anstrengungen der Missionsunternehmungen in den Himmelsstrichen der Südsee sich sowohl weltliche Macht wie religiösen Einfluß gesichert haben; während die wohlwollenden Absichten der New Zealand Association den Schutz der Eingeborenen durch den Erwerb von deren Land unternimmt; während wir den Strom von frommer und philosophischer Bemühung bewundern: können wir nicht umhin zu beklagen, daß Eifer und Aufmerksamkeit dieser Führer der charitativen Kreuzzüge niemals zu den in Betracht stehenden Ländern sich gewendet haben. Diese unglücklichen Länder haben nicht vermocht, Aufmerksamkeit und tätiges Mitleid zu erregen, und als sie tiefer und tiefer sanken, erbrachten sie den schlagenden Beweis, wie Zivilisation vernichtet und die schönsten und reichsten Länder unter der Sonne erniedrigt werden können durch fortdauernde Unterdrückung und schlechte Führung.“

Um jenes Versäumnis nachholen zu können, will James Brooke also die Kenntnisse von jenen Völkern und ihren Wohnsitzen durch seine Expedition erweitern; ferner aber beabsichtigt er, über Cochinchina genaue Informationen einzuholen und mit den Eingeborenen Inselindiens freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, ihre Stämme und deren Lebensverhältnisse zu erfahren und außerdem die verschiedenen Flüsse und sonstigen Küstengewässer, Gebirge, Wälder, Siedlungen zu erkunden. Darüber hinaus werde seine Aufmerksamkeit besonders Celebes gelten und den undurchforschten Gebieten der Philippinen, vor allem dem südlichsten Teil, der sogenannten Tigerinsel, dann den Arrainseln, Timor und dem südlichen Teil von Neuguinea. Darauf wolle er die Australischen Kolonien besuchen, die Inseln der Südsee und schließlich auf dem Wege um das Kap Horn nach Europa zurückkehren.

Doch soweit gelangte er nicht mehr. Vielleicht hat er es niemals ernstlich beabsichtigt. Gewisse Ereignisse vielmehr setzten seinem Forschungseifer eine Grenze. Der politische Teil des denkwürdigen Unternehmens beginnt.

Am 1. August 1839 landete James Brooke mit der „Royalist“ an der Küste von Borneo, am 15. August vor Kuching, der am Sarawakflusse gelegenen Residenz des Rajahs Muda Hassim, der ihn mit fürstlichen Ehren empfing. Die Biographin Brookes — Gertrude L. Jacob — bemerkt hier, es sei bekannt gewesen, daß der Rajah den Engländern freundlich gesonnen wäre, die Holländer hingegen nicht schätzte; übrigens war er in gefährliche innere Kämpfe verstrickt. Brooke sprach ausführlich von England, ehe er das holländische Thema anschnitt, vor dem der Fürst zunächst deutlich zurückschrak; er habe keinerlei Verbindung zu den Holländern, betont er, er erlaube ihnen nicht, seine Gewässer zu befahren und wisse

daher wenig über sie; doch schätze er die Engländer. Würde Brooke ihm wahrheitsgetreu verraten, wer stärker sei — Großbritannien oder Holland, „wer die Katze und wer die Ratte sei“? James Brooke bewies seine diplomatische Begabung: Großbritannien, erwiderte er, sei wirklich die Katze, obgleich es so scheine, daß in diesem Teil der Welt die Ratte die größeren Besitztümer habe. Die Freundschaft war geschlossen. Weitere Besuche folgten, der Rajah öffnete sein Land bereitwillig dem britischen Handel, bat um Ratschläge für die Niederringung des Bürgerkrieges, der ihn seit Jahren belastete und bestürmte den scheidenden neuen Freund schließlich, ihn nicht zu verlassen: „Sein tiefes Bedauern war so offensichtlich, daß selbst die ihm angeborene Selbstbeherrschung es nicht verbergen konnte. Er bat, er drängte mich zu bleiben und bot mir schließlich die Landschaften Siniawan und Sarawak, deren Regierung und Handel an, wenn ich bliebe und ihn nicht verliese“. Brooke blieb mit Freuden, beendete den Bürgerkrieg und wurde am 24. September 1841 feierlich zum Rajah eingesetzt. Ein beträchtlicher Teil der Nordküste war damit für England gesichert.

Nun mußte freilich noch der Sultan von Brunei gewonnen werden, der an der Bruneibucht östlich von Sarawak saß. Im Juni des folgenden Jahres fand die erste Begegnung statt; sie schien so günstig wie möglich zu verlaufen. „Es beliebte ihm, mir große persönliche Hochachtung zu bezeugen, und mir alle fünf Minuten ewige Freundschaft zu schwören. Er bekannte große Bereitschaft, mir Sarawak zu geben, erkundigte sich nach der Höhe des Einkommens, schien befriedigt und sagte: „Ich wünsche dich dort; ich wünsche keinen anderen; du bist mein Freund, und es ist niemandes Sache als die meine; das Land gehört mir, und wenn es mir gefällt, dir alles zu geben, so kann ich es tun.““ Übrigens hatte Brooke keine so günstige Meinung von ihm: „Der sogenannte Sultan“, äußerte er sich nach einem späteren Besuch mit Sir Edward Belcher, dem britischen Bevollmächtigten, „besitzt keinen Geist, läßt sich von jedem jämmerlichen Landstreicher beeinflussen und kennt die Europäer nicht.“ Nun, auch der tüchtigste Menschenkenner kann sich irren...

Sarawak erwies sich als ein Juwel; es besaß Gold, Diamanten, Antimon, Öl und Kohle —: auf die auch die Amerikaner bereits ein Auge geworfen hatten, denn 1845 erschien eine Fregatte, die dem Sultan den unmittelbaren Schutz der Vereinigten Staaten anbot und einen Freundschafts- und Handelsvertrag, wenn die Kohle ihnen übereignet würde. Dazu freilich war es zu spät, wie es auch für den Protest Hollands zu spät war. Vergeblich berief sich die Regierung auf den Artikel XII des Vertrages von 1824, demzufolge keine europäische Macht sich auf irgendeiner der Inseln südlich Singapores festsetzen dürfe: Borneo liege nicht südlich, sondern östlich, dozierte Brooke kalt; er bleibe in Sarawak. Der Streit verlief im Sande.

Der neue Rajah von Sarawak machte sich sein Amt nicht leicht: „Ich arbeite wie ein Galeerensklave, ich kämpfe wie ein gemeiner Soldat; der ärmste Mann in England würde meine Nahrung verachten.“ Ein Offizier von Cochranes Flotte beschreibt ihn: „Anstatt einer hohen schöngebauten Figur, halb Soldat, halb Seeräuber, wie ich ihn mir ausgemalt, erschien er als ein ganz schlichter Mann, 5 Fuß 9 Zoll hoch, von feinem Betragen, gutem Aussehen, etwas zu dünnen Haaren, und, was mich am meisten überraschte, von schlaffer und nachlässiger Haltung. Er ging auf dem Deck spazieren, als legte er sich die größte Anstrengung auf, und nach drei oder vier Gängen warf er sich wie erschöpft in einen Sessel: dennoch gab es auf der Flotte



keinen gelasseneren und tätigeren Mann als Rajah Brooke, sobald man einem Seeräuber nachjagte. Er trug eine blaue Matrosenjacke mit entsprechenden Beinkleidern und Hemd, eine runde Mütze und um den Hals ein schwarzseidenes Tuch in einem Seemannsknoten. Dies war das einzige Mal, wo ich ihn eine Jacke tragen sah, sonst ging er beständig in Hemd und Hosen einher.“

Mit furchtbaren Schlägen vernichtete er die Piratennester der Küsten und fegte die Meere von ihren Schiffen leer. Da unterbrach eine Bluttat seine Arbeit: der „geistlose“ und „unwissende“ Sultan von Brunei hatte die Gefahr, die seinem Reiche drohte, längst erkannt und ließ Muda Hassim und den England anhängenden Adel 1846 ermorden. Brooke schwor Rache: „Ich habe einen Freund verloren — er ist gegangen und ich bleibe; einen edleren, tapferen und aufrechteren Prinzen kann es nicht geben.“ Es war ein Mord — aber ein Mord aus nationalem Ehrgefühl. Das Sultanat mußte fallen, schon deshalb, weil Sarawak nur Wert besaß, wenn die ganze Nordküste unter direktem Einfluß Englands stand. Unter Führung des Admirals Sir Thomas Cochrane — sein Vater war 1822 Admiral der chilenischen Flotte gewesen — stach eine Kriegsflotte von sechs Schiffen in See, warf den Sultan zu Boden und vertrieb ihn: wenn ihm später auch erlaubt wurde, nach Brunei zurückzukehren, so waren ihm jedenfalls „die Zähne ausgebrochen“; die Brunei vorgelagerte, strategisch wichtige, wegen ihres Kohlenreichtums besonders reizvolle Insel Labian mußte er nummehr endgültig an die Briten abtreten.

So war die Herrschaft nach allen Seiten gesichert; seit 1844 war Brooke zudem zum „geheimen Agenten der Königin für Borneo“ ernannt worden; die „Borneo-Kirchenmission“ verbreitete eifrig das Christentum, die reichen Bodenschätze wurden ausgebeutet, Handel und Wandel blühten und die Piraten waren vernichtet. Doch nun regten sich die unausbleiblichen Feinde und Neider: der natürliche Gegner des erfolgreichen englischen Rajahs war naturgemäß Holland, das durch Minister Dedel im Dezember 1846 abermals sein Mißtrauen gegen ihn zum Ausdruck brachte. Man glaube nicht an den harmlosen ursprünglichen Zweck seiner Reise und spreche offen aus, daß eine geheime Absicht gewaltet haben müsse. Doch Lord Aberdeen warf sich mit dem ganzen Gewicht seiner offiziellen Persönlichkeit für Brooke ins Treffen: „Der Unterzeichnete kann mit der Ansicht Mr. Dedels bezüglich den Folgen des Handelns Mr. Brookes in Sarawak nicht übereinstimmen; für Ihrer Majestät Regierung besteht nicht der leiseste Zweifel, daß der ursprüngliche Zweck von Mr. Brookes Reise in die östlichen Meere einzig und allein der war, sich bekannt zu machen mit den Gegenden, die er vorher zufällig besuchte und die sein Interesse in ungewöhnlichem Maße reizten.“

Die Neider saßen in Singapore und London und bestürmten das Parlament mit unaufhörlichen Anfragen nach der Person des geheimnisvollen englischen Rajahs und seinen Unternehmungen und Taten; doch auch sie wurden samt und sonders aus dem Felde geschlagen, nachdem eine Reihe von Untersuchungsausschüssen mit der Frage beschäftigt und in einer Kette von Verhandlungen der Fall zerpflückt worden war. James Brooke ging reinen Herzens und mit weißer Weste aus dem Fegefeuer dieser letzten Prüfung hervor. Am 11. Juni 1868 starb er inmitten seines Volkes. Sein Neffe Charles Johnson Brooke bestieg den Thron und setzte die Dynastie fort. Heute, da Sarawak seit 1888 englisches Protektorat ist, regiert Sir Vyner Brooke.

\* \* \*

## Streiflichter auf den atlantischen Raum

Um jene denkwürdige Sonnenwende 1940, von der ab zunächst eine habsüchtige Insel, wie einst ihr Vorbild Venedig, dem Zorn ihres Festlands allein standzuhalten hatte, flogen unwillkürlich die Blicke aller geopolitisch Weitersehenden vom Schauplatz der letzten großen Festlandentscheidung Europas auf alle jene Atlantischen Räume, die sinnlos unter der Blockade und den Seeräubereien mitzuleiden hatten, ohne das Bewußtsein, auf Leben und Tod um die Freiheit eines Kontinents und der Meere zu ringen, sondern nur mitgehangen, — als unter ihrer Unfreiheit leidende.

Dazu gehörte vor allem der Hüter der größten Rohstoffreserven des Atlantischen Raumes, Brasilien, das ohne die britische Blockade nicht nur mit Luxusgütern und Genußmitteln, wie seinem Kaffee, sondern mit einer steigerungsfähigen ganzen Nutzpflanzenwirtschaft ungeheure, wohlverdiente Gewinne hätte machen können. Wenn auch vielleicht die großen Menschenmassen bis zur halben Milliarde übertrieben scheinen, die der Tragfähigkeit seiner reichen Tropenböden von der Wissenschaft bei der Bonitierung der Erde zugetraut werden, so weist doch das „Journal do Commercio di Rio de Janeiro“ (III/1940) ganz gewiß mit Recht nach, daß die Beiträge Brasiliens zur Welternährung noch wesentlich gesteigert werden können. Das gewinnt weittragende Bedeutung, wenn ein sich erholendes Europa erwägt, ob es nicht bei seinen Nachkriegseinkäufen, soweit es sie nicht aus Eignem bestreiten kann, wenigstens dort kaufen sollte, wo man ihm nicht mit verschleierte oder offener Feindseligkeit begegnet ist. Darin liegt eine Mahnung namentlich für Südamerika.

Nun ist Brasilien im Atlantischen Raum der größte Reiserzeuger und hat als solcher seit 2 Jahren die U. S. A. überflügelt, wenn es auch in der Welt-Reiserzeugung an neunter Stelle steht, dafür an dritter Stelle für Hirse, deren Ausfuhr aber auch noch beträchtlich gesteigert und verbessert werden könnte. Aber auch für Getreide könnte es mit seinen südlichen Landschaften den Wettbewerb mit dem Großerzeuger Argentinien besser halten. In der Bohnenausfuhr wird Brasilien sogar von Chile übertroffen, das als Erzeuger an 12. Stelle steht, während Brasilien nur von China übertroffen wird.

So viel an Bohnen und Reis verschluckt der Innenmarkt.

Sachkundige Schätzungen geben das für Getreidebau verfügbare Land in Brasilien mit 6,3 Mill. ha an; es hat Tröstliches, daß sich angesichts des Kampfes um Ellenbogenraum, der Ausnutzung jedes freien Fleckens zum Anbau in Mitteleuropa anderwärts noch solcher Überfluß findet, und vor allem auch aus Mangel an geeignetem Saatgut unternutzt bleiben kann. Aber wie könnten sich hier europäische Wirtschaftspflege und überseeischer Rohstoffraum ergänzen und helfen, wenn nicht £- und \$-Wucher sich dazwischenschlüge!

Solche Streifblicke sind nützlich und notwendig, auch um die Lässigen auf Erden daran zu erinnern, daß sie guttun, zuerst bei sich selbst Einkehr zu halten und dann erst an Einmischung in hochexplosiv gewordene Volkskörper zu denken. Aber eine im „Notiziario“ d. Bolletino d. Italienischen Geogr. Gesellsch. gebrachte, höchst zeitgemäße statistische Gegenüberstellung der Skandinavischen Länder



Dänemark, Norwegen und Schweden zeigt, wie schnell schon von dem mitteleuropäisch hochentwickelten Dänemark die pflegliche Behandlung des Lebensraumes nach Norden absank, wenn Dänemark auf 42929 qkm gegenüber den 322 599 Norwegens und den 448 953 Schwedens fast eine Million Einwohner mehr als Norwegen und zwei Drittel der Bevölkerung Schwedens erhalten konnte, fast so viel Pferde und mehr Rinder als das zehnmal so große Schweden; und das alles ohne erwähnenswerte Bodenschätze. So gut wir die herbe Strenge der nordischen Teile Norwegens und Schwedens kennen, und wissen, welcher große Bevölkerungsanteil in Norwegen in Fischerei und Reederei steckt, steht bei einem solchen Vergleich doch ein tüchtiger Posten auf dem Fleiß- und Organisationskonto eines kleinen Volks auf schmalem Raum, für Dänemark nicht zuletzt auf dem des einen Namens Grundtvig, des Vorkämpfers der Bauernbildung, eines Volkserweckers von geopolitischem Rang, weil er zeigte, was Blut und Wille auch aus verkleinertem Boden und engem Lebensraum hervorzaubern kann. Aber was hing auch für Frankreich an der rettenden Waffenruhe-Tat des greisen Marschalls Pétain, was für den Nahen Osten an Einsichten, die dort aus realen Erwägungen flossen, oder auch aus idealen, wenn „Dagens Nyheter“ in Stockholm schreiben, daß „Japan anfangs, wieder auf Botschafter Oshima zu hören“, der seinerzeit „aus Berlin abgerufen ward, weil er begeisterter für Japans Anschluß an die Achsenmächte war, als die Regierung in Tokyo damals wünschte“. — Das Wirken ganzer Männer hängt nicht an Tageslaunen!

Fast immer aber straft es sich, wenn schwankende Geister kleinliche Vorteile vergänglichster Art gegen geopolitische Grundzüge ihrer Lage und ihres Raumes erlisten wollen.

Trotz allen britischen Garantieversprechen verwiesen Lage und Raum den Donaumündungsstaat Rumänien darauf, eine ehrliche Gleichgewichtslage zwischen den Achsenmächten und Sowjetrußland zu suchen, nachdem sich einmal herausgestellt hatte, und zwar rechtzeitig, daß alle drei entschlossen waren, Balkan und pontische Gefilde in Ruhelage zu halten.

Wir hatten an dem Tage, an dem die Abtretung der nördlichen Bukowina und Bessarabiens bekannt wurde, vor einem weiten Hörerkreis die Fragen von Europas südöstlicher „Schlagseite“ behandelt, und gezeigt, warum man diesen in der Seefahrt sehr klaren Begriff auf die Südost-Kammerung von Europa anwenden könne. Nun sind zwei wichtige Kammern zugunsten Osteuropas vollgelaufen, die vielleicht im Anschluß an Mitteleuropa glücklicher geworden wären; die Krone Rumäniens mag sich fragen, was sie dabei gewonnen hat oder vielleicht noch weiterhin zu gewinnen vermag.

Zwei Daseinsfragen mußte sich Rumänien geopolitisch vor Augen halten: die Wächterpflicht an der Lebensader Mitteleuropas, der Donau, und dem Gebirgsrand, dem es die Möglichkeit seines rassischen Durchhaltens und seiner Staatserneuerung zu verdanken hatte. Diesen beiden Lebensfragen gegenüber waren alle andern Randbesitzfragen lässlichere Nebenangelegenheiten. Beide Hauptfragen verwiesen den Donaumündungsstaat auf ein ehrliches Zusammenspiel mit den Vorkämpfern der europäischen Mitte — zu deren drei Schicksalströmen neben Rhein und Weichsel die Donau gehört —, bei einem möglichst guten Verhältnis zu seinem großen sarmatischen Nachbarn, und nicht auf Koketterie mit den Westmächten, die ihm weder

am Schwarzen Meer, noch im Karpatenraum wirklich helfen konnten. Über seine Naturanlage trug Rumänien nur eine flüchtige weltpolitische Konjunktur empor, die keine Dauer versprach. Weil es auf sie gegen seine geopolitische Eigenart trotzte, erfuhr es Abbruch und schmerzliche Einbuße an Raum, noch mehr an Gesicht, weil es nicht aus dem Sackgeleise Titulescus herausfand.

In eine geopolitisch noch viel heiklere Lage hatte sich die Türkei begeben, durch einige von den Westmächten gewonnene Staatsmänner verleitet und unvollkommen im Bilde über das wirkliche Kräftespiel zwischen dem werdenden Abendland, dem eurasiatischen Raumkoloß und den italienischen Möglichkeiten auf der Sperrlinie von den Seealpen über Sardinien-Sizilien-Pantellaria-Tripolis-Tobruk-Äthiopien.

Der Fall von Kassala und Galabat, zugleich mit den Unruhen in Ägypten, die Haltung der syrischen Truppen General Mittelhausers und die peinlichen Fragen der Sowjetgesandten in London und Ankara mögen ihr erst zum vollen Bewußtsein gebracht haben, in welches Spiel sie durch die unzweifelhafte Unterstützung der Luftangriffs-Vorbereitungen auf Baku und Batum verwickelt wurde. Es gehört ja nicht in den Bereich der Geopolitik, sondern zu den allerpeinlichsten Tageserlebnissen, sich die Lage eines türkischen Außenministers und eines französischen Botschafters in Ankara zu vergegenwärtigen, deren allergeheimste Machenschaften in Geheimpapieren an der Loire von deutschen Truppen aufgefunden und dann vom deutschen Auswärtigen Amt so sauber veröffentlicht werden, daß kein Leugnen hilft. Viele Lösungen des Meerengenproblems, der armenischen Frage, der Kurdenfrage und der syrischen lassen sich aber geopolitisch denken, die durchaus nicht auf Vergrößerungen des türkischen Lebensraumes hinauszulaufen brauchen.

Wenig weiter südlich zeigt die Krone von „Judäa“ auf Georgs VI. Sorgenhaupt und der kühne Vorschlag einer arabischen Massenausiedlung ebenfalls die Verteilung eines Bärenfells, dessen Träger noch brummend herumläuft und gar keinen anderen Rettungsweg sieht, als durch eine gründliche Vorwaltung Italiens an der interessanten Stelle, wo die atlantische und die indopazifische Welt durch den Suezkanal und die früher so ausschließlich britische Kap-Kairo-Linie verbunden werden. Daß man bereits das ehemalige Gebiet des Löwen aus dem Stamme Juda diesem als Kolonie versprach, ist ebenfalls Zukunftsmusik, wird aber gewiß Marschall Graziani zu erhöhtem Krafteinsatz um A. O. I. bestimmen. Anscheinend hat der ganze Orient nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß Italien einen Stahlvorhang durch das Mittelmeer ziehen könne und Britannien dort ausreißen müsse.

Durch das rasche Entwicklungstempo des Abendlands ist die Zerrungslage sämtlicher transatlantischer Anliegen in Amerika verschärft worden.

In den USA. kann man an der logischen Tatsache des deutschen Führerworts nicht vorbei, daß die Monroedoktrin: „Amerika den Amerikanern“, die Kehrseite: „Europa den Europäern“ habe, daß bis jetzt nur die Westmächte sich an der Küstengewässer-Schutzzone vergriffen haben und eine britische Machtlinie von den Basen an Bahamas und Bermudas und Kleinen Antillen über Jamaika und Belize tief ins amerikanische Mittelmeer in Nähe des Panamakanals hereinsticht, von Lorenzomündung und Esquimault ganz abgesehen. Raubtaten an französischen (Martinique) und niederländischen, zur Not verkäuflichen Restinseln stellen die us.-amerikanische Schutzpolitik vor peinliche Fragen und Antworten. Das Recht von



Guatemala (vgl. Sapper „in Petermanns Mitteilungen“; mit Karten), allenfalls von Honduras auf Britisch-Honduras, Argentinien auf die Falklandsinseln schreit zum panamerikanischen Himmel.

„Wohltätigkeit beginnt zu Hause!“ (Charity begins at home). Dazu droht auf der einen Seite der Wahlkampf, der nun auf ein Vierteljahr wild entbrannt ist; der Wunsch der 3 Millionen Juden des mächtigsten Judenstaats der Welt, New York, nach baldigem Erstehen der Orden von Judäa und Verkörperung der Jewish Agency im Raume; auf der andern Seite der Nichteinmischungswunsch der Mehrheit der Wähler, der freilich passiv ist, und das hängende Schwert möglicher Verwicklungen über dem Haupte aller im Pazifik Beteiligten: kurz, der Außendienst der USA. hat es nicht leicht. Auch war es schwer, den Treubruch von Oran, das kaltblütige Zusammenschießen wehrloser Bundesgenossen, die nicht mehr opfern konnten, als sie opferten, dem immer noch ritterlich gerade gegenüber Frankreich denkenden Teil der Amerikaner begreiflich zu machen. Man half sich damit, die Niedertracht Churchills in Oran als Zeichen der zunehmenden Anarchie zu deuten, der Europa verfallen sei. Aber gerade aus dieser Sorte britischer Geschichtsmache will es ja heraus: das ist der Sinn des Wiederaufbaus des Abendlandes, damit es nicht durch Großbritannien in dauernder Anarchie einer „balance of power“ erhalten werden kann, sondern eine Kristallachse habe.

Gelingt das, und werden die turmhohen Schwierigkeiten der Neugliederung überwunden, so wird allerdings den Vereinigten Staaten drüben ein waffen- und wirtschaftsstarkes, in Grundrichtungen unter einen Hut gebrachtes Europa gegenüberstehen; darauf werden sie sich einrichten müssen. Dieser Gedanke weckt zeitweilig ein gewisses Unbehagen bei aller Selbstsicherheit.

Aber dieses Unbehagen durchzittert ja auch noch in ganz grundverschiedenen Abstimmungen und Abstufungen die europäische Presse der passiv an der Neuordnung beeiligen Teilräume (Schweden, Schweiz), während sich Spanien entschlossen auf die große Linie stellte, und zunächst der Unordnung in Tanger vor seiner Haustüre ein Ende machte. Wenn etwas überall in Europa außerhalb Großbritanniens Verständnis fand, so war es ferner der Racheflug der französischen Geschwader nach Gibraltar, wo die weiteren wehr- und raumpolitischen Angelegenheiten wohl von den Nächstbeteiligten in die Hand genommen werden. Schade um das deutsche Blut, das für das St. Georgskreuz bei der Besitzergreifung und Verteidigung dieses Seeräubernestes floß. Den Schlüssel zum Mittelmeer den Mittelländern!

Gibraltar am Atlantischen, Hongkong am Pazifischen Ozean sind wandkende Zwingburgen von sinnbildhafter Weltwirkung. Am Indischen Ozean hält das bereits vielfach bombardierte Aden Italien, Singapore Japan von diesem letzten britisch beherrschten der Weltmeere zurück. Stand der Einsatz für das ungebetene Einmischungsrecht zwischen Mittel- und Osteuropa in irgendeinem geopolitisch wägbaren Wertverhältnis zum möglichen Erfolg? — Gerade bei nüchterner geopolitischer Abwägung, bei gründlicher Kenntnis des ehrlichen — erst von London aus überwundenen — Wunsches der deutschen leitenden Menschen, sich ohne Zerstörung der überseeischen Machtstellung der Westmächte Ehre und Gleichberechtigung bei ausreichendem Lebensraum auf friedlichem Wege zu erringen, wird man bei dem Ergebnis der engstirnigen Politik der „boshaften Greise“ in

London und Paris an den furchtbaren Chor aus der Braut von Messina erinnert: „... noch keiner entrann dem verhängten Geschick, und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden, der muß es selber erbauend vollenden.“

Wie der Teufel Steine zu St. Wolfgang's Kirchenbau, trägt selbst ein Churchill Steine zu Adolf Hitler's Großdeutschem Reich und seinem Neubau des Abendlandes, zum Werk der Achsenmächte vom Nordpolarkreis bis zum Äquator diesseits des Atlantik.

### KARL HAUSHOFER

#### Bericht aus dem indopazifischen Raum

Umsiedlungsbewegungen großen Stils werden als eine der Hauptaufgaben und als Voraussetzung einiger Dauer der Wiederherstellung des Friedens in der Alten Welt vor dem Abendland, wie vor dem Indopazifischen Raum liegen.

Es ist bezeichnend für die Hellhörigkeit, mit der die ausgezeichneten führenden geographischen und geopolitischen Zeitschriftenorgane Italiens alle dynamischen Erscheinungen verfolgen, daß sie noch mitten in starker weltpolitischer Bewegung vergleichende Beobachtungen über das Ergebnis der bereits im Zug befindlichen Völkerwanderungen neuer Art anstellen und als eine Hauptschwierigkeit dabei das Wieder-Landfestmachen verstädterter Volksteile erkennen. Es hat beim Ansetzen der von Italien aus sehr genau beobachteten Umsiedlung der Deutsch-Balten und der Wolhynien- und Galiziendeutschen eine große Rolle gespielt (dabei ist auch den Italienern nicht entgangen, wie groß das Mißverhältnis der aus Wolhynien und Galizien überführten rund 130 000 Menschen zu den wenigen lebenden Häuption (rund 14 000) und Wagen (rund 7000) war. Man stellte diesem Zahlenverhältnis (Bolletino della Regia Soc. Geograf. Italiana, Heft 6, Juni/40, S. 413) die Forderung General Kodamas von 1905 gegenüber, daß Japan vor einem weiteren Festlandkrieg eine ländliche Bevölkerung von mindestens 500 000 Menschen japanischen Blutes mit einer Viehhaltung von 2 Millionen lebender Häuption in sein festländisches Sprungbrett hineinbringen müsse. An diesem Wunschziel fehlt es weit; der Haupthinderungsgrund ist eben doch die zur Verstädterung geneigte Bevölkerungsbällung der Japaner.

Im Gegensatz dazu haben Chinesen und Koreaner die Siedlungsziele des weitsichtigen japanischen einstigen Generalstabschefs weit übertroffen. G. Perris rechnet (Il. Manchoukuo. Messina-Mailand, 1939) den Chinesen allein für das Jahrzehnt von 1925 bis 1936 einen Einwanderungsüberschuß von 3 192 599 Köpfen nach — trotz allen Erschwerungen und Hemmungen! Koreaner steckten schon vor der japanischen Annexion von 1909 mindestens 53 000 in der Mandschurei; 1920 waren es 459 000, 1930 607 000 und 1936 819 000 — davon 90% in Reiskultur und Gartenbau. Im Gegensatz dazu fließt der japanische Siedlerstrom trotz aller Staatshilfe zäh und stockend, und trotz des weitausschauenden Programms, das im ersten Jahrfünft von 1937—1941 Umsiedlungen von 100 000 Familien vorsieht, im nächsten Jahrfünft 200 000 und so fort bis 400 000, auf 10 Mill. ha jungfräu-



lichen Bodens im Norden. Wenn die Mandschurei demnächst 40 Millionen und in absehbarer Zeit 50 Millionen erreicht, wird der japanische Einschlag dünn und größtenteils verstädtert bleiben, nachdem er langsam genug für die glänzenden Aussichten bis 1931 nur auf  $\frac{1}{4}$  Million, bis 1937 auf 380 000 Köpfe gestiegen war. Die Chrysanthemen gedeihen nicht auf nordischem Steppenboden —, so sehr das neue Ostasien seine Autarkie allseitig erweitern möchte.

Einen gewissen Trost bieten neue Funde an Bodenschätzen, vor allem Öl. Südlich von den Sturmzentren des indopazifischen Raumes, aber an einer früher stark umstrittenen und in ihrer Tragweite übersteigerten Erdenstelle in Sumatra hat inzwischen die solide Vermessungsarbeit zweier Niederländer, H. S. Drost und G. E. B. Bekkering von 1936—1939 gediegene Unterlagen für eine von uns schon früher (Geopolitik 1924/XII) versuchte Rückführung einer geopolitischen Legende auf den Boden der Wirklichkeit an dem höchst interessanten Phänomen des Tobasees (Sumatra) geschaffen. 87 km lang, 32 km breit, mit einem Umfang von 294 km und 1129,7 qkm Oberfläche, bei einer Durchschnittstiefe von 249 m, einer Höchsttiefe von 529 m und höchst interessanter Profilierung in zwei Hauptbecken und zwei Nebenbecken, mit einer Höhenlage des Spiegels von 906 m über dem Meeresspiegel, ruht dort eine große Kraftreserve neben den sonstigen Schätzen des niederländischen Kolonialbesitzes, der augenblicklich so viel männlich verborgenes Begehren hervorruft. Sein Seitenstück findet es wohl nur in den Gelüsten aller zu Seeraub und Landraub auf Erden veranlagten Mächte gegenüber dem weitverstreuten französischen Kolonialbesitz.

Nun bietet sich den Vereinigten Staaten eine unvergleichliche Gelegenheit, zur vollen Höhe der von ihnen selbst geschaffenen Monroedoktrin emporzuwachsen, Washingtons Testament und das Schlagwort: Amerika den Amerikanern in Ehren zu halten und sich in der Enthaltensamkeit von fremdem Gut zu üben, wenn andere Erdteile nach amerikanischem Vorbild ebenfalls ihre Angelegenheiten nach eigenen Heften ordnen, wobei nur verlegene Blicke die Philippinen u. a. streifen.

Müheles vermögen sich unsere Leser vorzustellen, daß die Pazifischen Flottenmanöver der Sowjetunion vom 10. Mai bis Ende Juni 1940 das wohl von Moskau aus gewünschte Aufsehen erregten und in Japan und USA. mit Übersteigerung besprochen wurden. Schälen wir die wehrgeopolitischen Tatsachen aus aufgeregten Pressebetrachtungen, so umfaßten sie räumlich Japan-See, Meer von Ochotsk, Beringsee um Kommandeurinseln bis zu den Aljuten, und das untere Amurgebiet, — hatten also bei rund 8000 km Küstenentwicklung einen durchaus ehrbaren Küstenverteidigungsanstrich.

Die eingesetzten Kräfte waren beträchtlich: 8 Kreuzer, 81 gewöhnliche und 160 besonders schnelle Zerstörer, 4 Spezialschiffe für Stromverteidigung, 10 andere Spezialfahrzeuge, 72 U-Boote und 500 Flugzeuge — (genau so viele, als die USA. für ihre Pazifikmanöver einsetzten!) —, und erhebliche Landstreitkräfte für die Landungs- und Übergangsübungen am Amur.

Wenn die wehrgeopolitische Absicht war, sämtlichen pazifischen Mächten deutlich zu machen, daß die Sowjetunion sich trotz ihrer Westfront-Erlebnisse vom Nordkap bis zur Donaumündung und ihrer freundlichen Einwirkung auf Balkanbund und Saadabad-Paktgebiete noch durchaus genügende Armfreiheit auch in

pazifischen Angelegenheiten erhalten habe, so ist dieser Zweck in Tokyo und Washington gewiß erreicht worden; er hat vielleicht dazu beigetragen, alle transpazifischen und cispazifischen, wie atlantischen Gelüste nach Niederländisch-Indien im Zaune zu halten.

Auch die friedlich-schiedliche japanisch-mandschurisch-russische Abgrenzung wird gewiß durch die Einsicht erleichtert, daß Rußland nötigenfalls Wespenschwärme von Räubern der Steppe (via Äußere Mongolei) und Räubern des Meeres störend gegen den „Neubau Ostasiens“ entfesseln kann, wenn nicht Ausgleichszonen gefunden werden. Für die USA. aber liegt eine heilsame Mahnung darin, sich auf das Schlagwort: „Amerika den Amerikanern“ nach den eigenen Doktrinen und nach den Worten des deutschen Führers an Weigand („Europa den Europäern) im Vorhandensein zweier Mächte, die auch im Pazifik imstande sind, eine ähnliche Schutzzone um die Alte Welt zu verteidigen, wie die Neue Welt sie zur Abwehr altweltlicher Übergriffe — (an die außer den Westmächten niemand gedacht hat) — um ihre Küsten in 500 km Küstenmeerbreite gelegt hat.

Aber das Fatale ist, daß gegenwärtig, mindestens bis 1946, die Schutzzone der Neuen Welt, wie die Karte zeigt, an einer Stelle weit in die Alte Welt übergreift, in den Philippinen, wenn auch diese Inselgruppe während der Vorbereitungsfrist auf ihre „Freiheit“ langsam zu eigenständigem Militarismus von den USA. erzogen wird. Dafür stiegen die Ausgabensummen der Inselgruppe von 1936 mit 14% der Gesamtausgaben von Jahr zu Jahr bis auf 40 mit 20%. Vorläufig noch gleichen Schrittes mit den Erziehungsausgaben (25—32 %.) Dafür werden neben 1000 aktiven Offizieren und 10000 Mann stehenden Heeres, darunter 7000 Köpfe Polizeitruppen, rund 400000 ausgebildete Mannschaften 1940 vorhanden sein, von denen 363 Offiziere und 3735 Mann als erster Bestand, 4829 Offiziere und 104412 Mann als erste Reserve sofort zur Verfügung standen. Dazu kamen einige 40 Flugzeuge und eine Schnellboot-Küstenflotille. Die USA. hielten in Fernost ergänzend typisch leichte Flottenkräfte: 1 Flugzeugmuttersschiff mit 16 Fernbombern und 6 U-Booten, 2 leichte Kreuzer, 10 Hilfskreuzer, 13 Zerstörer, 8 Kanonenboote, 12 U-Boote. Alles in allem zu wenig oder zu viel; genug, um die Flaggeneghre des Sternenbanners einzusetzen, zu wenig, um sie oder den Katipunan erfolgreich zu verteidigen.

Aber die Grenzen von „Amerikas unsichtbarem Reich“ (Colin Ross, Geopolitik I/40) liegen ja auch viel weiter westlich, dort, wohin Owen Lattimores neuestes Buch uns führt, zu den „Innerasian Frontiers of China“, das Endergebnis zehnjähriger Forschungsarbeit, wo „Chinas einstiges Kolonialreich nun der Brennpunkt dreifachen Wettbewerbs zwischen China, Japan und der Sowjetunion geworden ist“ (4 Dollar).

Noch tiefer in dasselbe Problem steigt Prof. Robert J. Kernalers zweibändiges Sammelwerk: *Northeastern Asia*, University of Calif. Press; 26 Dollar. „Daß die USA. schließlich im Fernen Osten die Waage halte“, ist beider Werke von ihrem Standpunkt aus begreifliches, deutliches Ziel. Wollen ihnen Sowjetunion, Japan und China den Gefallen tun? Das ist die geopolitisch entscheidende Frage. Alle andern treten daneben ebenso zurück, wie die Grenzberichtigungen im einzelnen gegenüber dem Neubau des Abendlandes.

Ganz ähnlich sind an den Nahtstellen im Nahen Osten zwischen atlantischem



und indopazifischem Raum eine Reihe geopolitisch wichtigster Einzelvorzeichen auf einen einzigen Generalnenner zu bringen: wer zahlt raumpolitisch die Zeche?

Die beiden Namen Oran und Kassala gehören nach geographischer Rechnung alten Stils dem atlantischen Gebiet ebenso zweifelsfrei an wie die neue Krone Georgs VI. von Judäa — (mit Ausnahme des neuen jüdischen Kolonialgebiets in Äthiopien), die nun weltoffenbar gewordenen Geheimtücken gegen Baku und Batum und sonst an der unteren Donau, gegen die von der Sowjetunion scharfe vorbeugende Maßregeln ergriffen wurden. Daß im Nahen Osten das „Handsalben“ immer noch eine große Rolle spielt, dürften namentlich die späteren Einsichten in die Wendungen der Türkei offenbaren, deren Außenpolitik wohl auf geraume Zeit an Kreditwürdigkeit verloren hat.

Aber das Zukunftsschicksal Ägyptens, des baumwolltragenden Sudan, des Pakts von Saadabad als Ganzes und der Feindstellung kolonialer Interessen in Afrika unter Isolierung Englands schlägt noch weit nachhaltiger in den indopazifischen Raum als in den atlantischen, in dem es entschieden wird.

Dafür ist die Schwerlinie zwischen Kassala (dem einen Endpunkt des Machtdreiecks Khartum-Port Sudan-Kassala), und der Cyrenaika um Tobruk (dem andern), dem Schauplatz des Heldentods von Marschall Balbo, entscheidend. Denn dort geht es um die raumpolitische Zukunft des Impero, dessen gewaltiger A. O. I.-Zukunftsräum unmittelbarer Angrenzer eines wiederhergestellten deutschen Raumrechts in Mittelafrika und eines konsolidierten französischen und spanischen in Nordafrika werden kann, wenn Italien in Afrika seine volle Kraft entfaltet.

In der Südspitze des Erdteils mag sich dann eine weiße Afrikaanderrepublik halten können, wenn sie zur rechten Zeit noch den Absprung von zusammensinkenden Imperialismen in Afrika finden kann; dort aber ist der Neuaufbau dann weit mehr eine indopazifische Angelegenheit als eine atlantische, mit einer weitsichtigen Behandlung der Inderfrage als gewichtigem Einschlag. Für alles dies wird man die Veröffentlichungen der Afrikatagung in Rom vom Herbst 1938 wieder in die Hand nehmen müssen!

Der Weg vom Nahen Osten über den Mittleren zum Fernen Osten (und der andere durch den Nahen über den Mittleren zum Fernen Westen) des Erdballs bedeutet trotz Funk und Kabel immer noch einen Nachrichtenfilter eigener Art, in dem die Briten aus bloßem Grunde der oberflächlichen Verbreitung ihrer Sprache, und die Westmächte, solange sie vereinigt waren, einen Vorteil besaßen, der durch die emsige Mitwirkung des auserwählten Volks gegen die Achsenmächte noch verstärkt wurde. Die in den letzten Jahren mühsam genug erreichte geopolitische Bildung und Sicherheit des eigenen Weltbildes läßt den Mitteleuropäer immer wieder vergessen, welcher hochentwickelte Lügenapparat zur Beeinflussung weiter mittel- und fernöstlicher, auch südamerikanischer Länder und Völker den Westmächten zu Gebote stand. Eine Probe für viele legen wir mit dem beigelegten Lichtbild der Titelköpfe der „Japan Times and Mail“ vom 14. Mai bis zum 10. Juni unsern Lesern vor, die sich des wirklichen Ganges der Ereignisse erinnern.

Nach der Art, wie Japan in dieser Zeit informiert wurde, konnte es z. B. glauben, daß die britische Fliegerstreitmacht — (die in Wirklichkeit unter den heftigen Klagen der französischen Marschälle nach Großbritannien ausriß) — in erster Linie die Deutschen zum Stehen gebracht, zurückgeschlagen und allerminde-

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**R. A. F. Checks German Drive**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**GERMAN DRIVE STOPPED**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**ALLIES HALT NAZIS**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**NAZI THRUST REPULSED**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**Allies Check German Advance**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**Abbeville Taken, French Claim**

**THE JAPAN TIMES** ALLIED LAND, SEA, AIR FORCES  
FIGHT OFF NAZI DUNKIRK DRIVE

**FRENCH HALT OFFENSIVE**

**THE JAPAN TIMES**  
& MAIL

**French Holding Somme Line**



stens die Sommeline gehalten habe — zu einer Zeit, wo schonend gesagt, die Tatsachen im Abendland ein ganz anderes Gesicht hatten, als die Japan und China und Indien vorgehaltene Maske.

Wundern wir uns noch, warum es so lange währt, bis Mittel- und Fernost abendländischem Tatsachenwandel Rechnung tragen?

In der „Manchuria Daily News“ wird ein Werk des Pariser Schmierfinken Ralph Heinzen der „United Press“ aus Paris, und ein geradezu alberner Aufsatz „Hitler vs. Weygand“ noch an der Mai-Juni-Wende der ganzen „Intelligenz“ der werdenden Großmacht vorgesetzt und von ihren neubebrillten Trägern kommentiert, zu einer Zeit, wo die greisen Marschälle Allem in englischer Sprache über sie Geäußertem gegenüber wahrscheinlich das Gefühl von „nauseous hypocrisy“ haben.

Das ist sonst eine Eigenschaft, die alte Ostkultur nicht zu schätzen wußte, so sehr sie sich auf die Kunst des „Gesichtswahrens“ verstand.

Weite Teile der japanischen und mandschurischen öffentlichen Meinung hätten in dieser Weltenwende ihr Gesicht besser wahren müssen und sind wie geopolitisch ahnungslose Gimpel der Britenpropaganda auf den Leim geflogen. „Er zappelt sehr und kann nicht heim“, schreibt Wilhelm Busch von solchem Vogel.

Ein ungleich erfreulicherer Anblick ist der in das „Neue China“, die illustrierte Monatsschrift für Chinakunde Nr. 41, VI, 6. 1940, die sich als Ganzes durch eine würdige Haltung, dem Abendland gegenüber, auszeichnet, die dem gewaltigen Erneuerungsstreben des chinesischen Westens gerecht wird, aus deren S. 600 wir unsern Lesern einen Satz von echter geopolitischer Tiefenweisheit als Probe bringen: „China übernimmt die Gedanken und die Kultur des Westens nicht träge und bequem wie eine fertige Sache...“ usw. „alle letzte Literatur gibt schon eine Abwendung von dem Interesse für die Atmosphäre der Intellektuellen und für die Gesellschaft der Küstenstädte klar kund“ — (der die obigen japanischen und mandschurischen Leistungen entstammen!) — „China kehrt in die weiten Ebenen und zu den mächtigen Gebirgen seines Binnenlandes zurück, zu jenen Gebieten, in denen seit jeher das Zentrum der chinesischen Schöpfungskraft lag. Das Land nimmt wieder an Wichtigkeit zu...“

Das Land nimmt in Japan und anscheinend sogar schon auf den eben noch fast jungfräulichen Böden der Mandschurei ab; darum vielleicht liegt es so schutzlos vor der Propaganda verstädterter und vergreister Völker mit leeren Wiegen — trotz Dreieck Berlin-Rom-Tokyo und so vieler ehrlicher Bemühung, ein gegenseitiges Verständnis mit weiterem Widerhall zu schaffen. Leider kann dieses Echo immer wieder so leicht getrübt werden, was namentlich von einer Gruppe englisch-schreibender Autoren zu beiden Seiten des Atlantischen Ozeans planmäßig immer wieder verübt wird, um die Welt zugunsten der „Räuber der See“ nicht zum Frieden in geopolitischem Gleichgewicht gelangen zu lassen, das sie jetzt gegen eine künstliche „balance of power“ — im Abendland in gewaltigem Ringen anstrebt. China bringt anscheinend dafür mehr Verständnis auf.

Es ist durch Leiden gewonnen. Schon Kjellen wies auf die pazifische Schwierigkeit hin, daß USA. und Japan als einzige Großmächte noch nie durch die Prüfung einer Niederlage gegangen seien. Iyeyasu schrieb einst: „Weh' dem, der nie erfuhr, besiegt zu sein, der nur des Sieges Hochflug kennt allein.“ Er warnte!

## Kurznachrichten

**ÄGYPTEN.** — Kairo wurde von englischen Truppen besetzt.

**DÄNEMARK.** — Die dänische Regierung hat beschlossen, ihre Vertretung beim Völkerbund abzuberaufen und mit der Leistung einer wirtschaftlichen Unterstützung des Bundes aufzuhören.

**DEUTSCHES REICH.** — Am 25. Juni, 1.35 Uhr deutscher Sommerzeit, trat der deutsch-französische Waffenstillstand in Kraft und Waffenruhe an den Fronten ein. — Die 24 Waffenstillstandsbedingungen bestimmten neben Sicherungsregelungen auf militärischem Gebiet, für das Flüchtlingswesen usw. die Besetzung eines Gebietes durch deutsche Truppen nördlich und westlich folgender Linie: von der französisch-schweizerischen Grenze bei Genf über die Orte Dole, Paray le Monial und Bourges, bis etwa 20 Kilometer östlich von Tours. Von hier in einer Entfernung von 20 Kilometer ostwärts der Bahnlinie Tours—Angoulême—Libourne, sowie weiter über Mont de Marsan und Orthez bis zur spanischen Grenze. — Vor Eintritt des Waffenstillstandes hatten die deutschen Truppen kämpfend die Gironde mündung, die Gegend von Poitiers und Grenoble erreicht. Am 27. Juni erreichten die deutschen Truppen die spanische Grenze. Der Gesamtbericht über den deutschen Vormarsch in Frankreich meldete an Verlusten seit dem 10. Mai 27 074 Gefallene, 18 384 Vermisste, 111 034 Verwundete. Der Gegner verlor u. a. 1,9 Millionen Gefangene und (seit dem 4. Juni) 792 Flugzeuge sowie unermessliches Kriegsmaterial. — Bis 8. Juli 1940 wurden durch deutsche Streitkräfte insgesamt versenkt: a) durch Torpedotreffer und Minenerfolge unserer U-Boote: 1 920 439 BRT., b) durch Überwasserstreitkräfte und andere Seekriegsmittel: 1 362 461 BRT., c) durch Angriffe der Luftwaffe: 1 046 313 BRT. Damit sind insgesamt seit Kriegsbeginn 4 329 213 BRT. feindlichen oder dem Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Zu dieser Zahl von versenkten Schiffen kommen noch über 300 zumeist durch die Luftwaffe beschädigte Schiffe hinzu, die zum Teil so schwer getroffen wurden, daß sie für die Weiterbenutzung ausfallen oder infolge der notwendigen Instandsetzung für Monate nicht verwendungsfähig sind. — Der italienische Außenminister Graf Ciano traf am 7. Juli zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein. Ein zweites Mal wollte Graf Ciano am 19. Juli im Reich. — Die schwedische Regierung gestattete Anfangs Juli die Durchreise deutscher Militärpersonen von und nach Norwegen. — Der deutsch-schwedische Handel wurde wesentlich erweitert. — Am 10. Juli weilten der Ministerpräsident und der Außenminister Ungarns

zu Besuch beim Führer. — Am 19. Juli erstattete der Führer in großer Rede vor dem Großdeutschen Reichstag Bericht über den bisherigen Kriegsverlauf. Er richtete an England gleichzeitig einen neuerlichen Friedensappell. — Die deutsche Wehrmacht führte Teilaktionen gegen England durch. — Deutsche Truppen fanden auf dem Vormarsch die zurückgelassenen Geheimakten des franz. Generalstabes, die nunmehr in deutschen Weißbüchern veröffentlicht werden. Aus diesen Akten geht die Kriegsausweitungspolitik der ehemaligen Alliierten mit größter Deutlichkeit hervor.

**FINNLAND.** — Am 28. Juni wurde ein Wirtschaftsvertrag zwischen Finnland und der Sowjetunion unterzeichnet.

**FRANKREICH.** — Zwischen der französischen und der britischen Regierung ist es zu einer heftigen diplomatischen und politischen Polemik gekommen, in deren Verlauf die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten am 4. Juli offiziell abgebrochen wurden. — Ebenso wie auf politischem ist es auch auf militärischem Gebiet zu schweren Konflikten zwischen den beiden ehemaligen Verbündeten der Entente cordiale gekommen. Nachdem England die Blockade Frankreichs erklärt hatte, wurden am 3. Juli seitens der englischen Flotte Maßnahmen ergriffen, um alle französischen Kriegsschiffe, die sich in britischen Häfen befinden, unter britische Kontrolle zu bringen. Am 4. Juli griff ein britischer Flottenverband in heimtückischer Weise die bereits abgerüsteten französischen Flotteneinheiten im Hafen Oran überfallartig an. Die franz. Schlachtschiffe „Dunkirchen“ und „Provence“ sowie der Flottenführer „Mogador“ wurden in Brand geschossen. Das Schlachtschiff „Bretagne“ ist beim Auflaufen auf eine englische Mine in die Luft geflogen. Dem Schlachtschiff „Straßburg“, fünf Flottenführern sowie einer Anzahl von Torpedobooten und U-Booten gelang es, kämpfend den Ring der englischen Schiffe zu sprengen und ins Mittelmeer durchzubrechen. Auch an anderen Stellen (u. a. Dakar) kam es zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen franz. und britischen Flotteneinheiten. Die franz. Regierung hat befohlen, auf alle brit. Schiffe innerhalb einer 20 Kilometer breiten Küstenzone das Feuer zu eröffnen. Franz. Lufteinheiten haben in Beantwortung des Überfalls bei Oran Gibraltar bombardiert. Die franz. Besetzung Martinique wird von brit. Seestreitkräften blockiert. Der Führer erteilte der franz. Regierung die Genehmigung, ihre Schiffe dort, wo sie sich dem Zugriff der Engländer nicht entziehen könnten, zu versenken. — Die USA. haben allein die Regierung Petain anerkannt und eine Anerken-



nung der franz. Emigrantenbewegung abgelehnt. — Die franz. Regierung hat ihren Sitz zunächst von Bordeaux nach Clermond-Ferrand, später nach Vichy verlegt. — Am 10. Juli gab die franz. Nationalversammlung Petain autoritäre Regierungsvollmachten. Der franz. Staatspräsident Lebrun trat zurück und übergab das Amt des Staatsechfs an Petain, der zugleich Ministerpräsident ist.

**GROSSBRITANNIEN.** — Zwischen der brit. Regierung und den Vertretern des Judentums wurde ein Geheimabkommen geschlossen, das die Gründung eines „Freistaates Juda“ und einer jüdischen Armee vorsieht. Kerngebiet soll Palästina sein, zu dem das südliche Syrien geschlagen werden soll. „Juda“ soll Dominion des brit. Empire werden und als Kolonie Abessinien erhalten. — Zwischen Großbritannien und Japan wurde ein Abkommen geschlossen, das die Sperrung der Einfuhr über die birmanische Grenze nach Innerchina vorsieht.

**HONGKONG.** — Sämtliche Grenzbrücken zwischen dem britischen und chinesischen Gebiet Hongkongs sind auf Anordnung der britischen Militärbehörden von Hongkong abgebrochen worden. Am 1. Juli hat die Räumung Hongkongs begonnen. Die japanischen Truppen haben in voller Kriegsausrüstung in knapp 150 Meter Entfernung von der Grenze der englischen Kolonie Stellung bezogen.

**IRAK.** — Die Bagdadbahn, deren Bau 1903 auf deutsche Anregung hin begonnen wurde, und die den Zweck hatte, die großen Gebiete des damaligen osmanischen Reiches zu erschließen, ist jetzt fertiggestellt worden.

**IRAN.** — Der Finanzminister erstattete anfangs Juli dem Parlament einen Bericht über die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und der Anglo-Iranian Oil Company. Wie er erklärte, wurden im Konzessionsgebiet an zahlreichen Orten derart reiche Funde gemacht, daß eine dreimal größere Ausbeute möglich wäre. Trotz größter Nachfrage auf dem Weltölmarkt habe die englische Konzessionärin jedoch eine völlig ungenügende Fördertätigkeit entwickelt und damit den Konzessionsvertrag verletzt. 1939 hat die Förderung nur 1 Million Tonnen betragen, obwohl 1937 bereits 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen erreicht waren, und 1940 vertraglich eine Ertragssteigerung von 14 Millionen Tonnen vorgesehen war.

**ITALIEN.** — An der ital.-franz. Alpenfront wurden am 25. Juni die Feindseligkeiten eingestellt. Die ital. Truppen hatten in einer Breite von 100 Kilometern die Grenze offensiv überschritten. — Der ital.-franz. Waffenstillstand bestimmt die Besetzung des von den ital. Truppen eroberten Gebietes, sowie die Entmilitarisierung einer davor gelegenen 50 Kilometer breiten Zone in den Alpen, einer entsprechenden Zone in Tunis und Al-

gerien sowie ganz Franz.-Somalilands und einiger großer Häfen. Im übrigen entsprechen seine Bestimmungen jenen des deutsch-franz. Waffenstillstandsvertrages. — Der ital. Gesandte in Kairo wurde abberufen. Marschall Balbo erlitt den Heldentod im Luftkampf mit brit. Fliegereinheiten an der lybisch-ägyptischen Grenze. Sein Nachfolger wurde Marschall Graziani. — Im Mittelmeer, besonders im Ionischen Meer, kam es zu größeren Seegefechten zwischen ital. und brit. See- und Luftstreitkräften, die mit ital. Erfolgen endeten. Die ital. Luftwaffe bombardierte wiederholt die brit. Stützpunkte von Gibraltar bis Haifa und Aden, während im Sudan und in Kenya wichtige Knoten- und Stützpunkte von den Italienern erobert wurden.

**JAPAN.** — Japanische Truppen besetzten am 2. Juli den Teil der Internationalen Niederlassung Schanghai, der nördlich des Sutschau-Baches und westlich des japanischen Verteidigungsabschnittes von Hongkew und Yangtse Poo liegt. Die englischen Truppen leisteten keinen Widerstand. — Japanische Truppen haben am 10. Juli Peikwang, eine Grenzstadt 20 Kilometer nordwestlich von Fengschang, eingenommen. Mit der Besetzung Peikwangs sind die Versorgungswege Tschiangkaischeks durch Französisch-Indochina vollständig abgeschnitten. Ein neuer japanischer Angriff wurde gegen die südchinesischen Provinzen eingeleitet. Außer verschiedenen Küstenbefestigungen wurden chinesische Forts bei Schingpai besetzt. Etwa 40 Meilen von Amoy gelandete japanische Einheiten stießen über 20 Kilometer landeinwärts vor. Im Südostabschnitt der Küste des Fukien-Gebietes konnten die Japaner trotz schwierigster Wetterverhältnisse ungefähr 20 Meilen östlich Shuanchow ebenfalls Landungen vornehmen. — Das Kabinett Yonai ist am 16. Juli zurückgetreten. Fürst Konoye wurde vom Kaiser mit der Neubildung der Regierung beauftragt. — Die von Prinz Ito vor 40 Jahren gegründete Seiyukai-Partei, die bereits seit 1880 als sogenannte Freiheitspartei bestand, wurde am 16. Juli offiziell durch die Parteiführer Ku-hara und Nakajima aufgelöst, um „positiv am Aufbau einer neuen politischen Struktur mitzuarbeiten“. Die größte politische Partei Japans, die Minseito-Partei, hat ein neues Programm für die Ausrichtung der Nation auf totalitärer Grundlage angenommen.

**JUGOSLAWIEN.** — Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien, die seit dem Ende des Weltkrieges nicht mehr bestanden hatten, sind Ende Juni wieder aufgenommen worden.

**RUMÄNIEN.** — Am 26. Juni hat die Sowjetunion dem rumänischen Gesandten in Moskau ein Ultimatum überreicht, in dem die Sowjetunion die sofortige Rückgliederung der nördlichen Bukowina sowie Bessarabiens verlangt.

Am 27. Juni hat die rumänische Regierung dem Außenkommissar Molotow eine Antwort überreicht, in der es hieß, daß die rumänische Regierung bereit sei, über die fraglichen Gebiete zu verhandeln. Der Außenkommissar fragte den Botschafter Davidescu, ob Rumänien prinzipiell mit der Abtretung der besagten Gebiete einverstanden sei, da die Note der rumänischen Regierung diese Zusage nicht enthält. Der rumänische Botschafter erklärte, die rumänische Regierung sei mit den Vorschlägen der Sowjetregierung einverstanden. Daraufhin richtete die Sowjetunion am 27. Juni eine zweite Note an Rumänien, in der es hieß, daß die Sowjetunion die Räumung der besagten Gebiete innerhalb von vier Tagen, angefangen am 28. Juni, 12 Uhr Ortszeit, und die sofortige Besetzung der Städte Akkerman, Czernowitz und Kischinew fordert. Die rumänische Regierung erklärte sich damit einverstanden. Ab 28. Juni, um 14 Uhr Ortszeit, haben sich die sowjetrussischen Truppen in Richtung der Städte Czernowitz, Kischinew und Akkerman in Bewegung gesetzt. Die Räumung war am 3. Juli beendet. — Das rumänische Kabinett ist umgebildet worden. Die neue Regierung trägt antisemitischen Charakter. — Am 1. Juli erklärte der Ministerrat, daß Rumänien auf die ihm am 13. April 1939 von England und Frankreich geleisteten Garantien verzichtet. — Am 5. Juli erließ die neue Regierung einen Aufruf, in dem sie die Eingliederung in das System der Achse Berlin—Rom zum Programm erhebt. — Die neue Regierung hat gegen 30 Ausländer, die bisher die englischen Petroleuminteressen in Rumänien führend vertraten, Ausweisungsbefehl beschlossen, der ungeachtet diplomatischer Schritte seitens der englischen Gesandtschaft aufrecht erhalten wurde. — Die neue Regierung hat den Austritt R.'s aus der Genfer Liga beschlossen. —

In R. werden sämtliche Juden aus dem öffentlichen Dienst entlassen.

**SAUDIE.** — König Ibn Saud hat am Golf von Akaba an der transjordanischen Grenze Spezialtruppen seiner Armee zusammengezogen.

**SCHWEIZ.** — Mit Rücksicht auf den Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Deutschland, Italien und Frankreich hat die S. am 25. Juni eine teilweise Demobilmachung der Armee beschlossen.

**SPANIEN.** — Die spanische Regierung hat am 16. Juli die diplomatischen Beziehungen zu Chile abgebrochen.

**SYRIEN.** — Die Ölleitung vom Irak, die nach Tripoli im französischen Mandatsgebiet Syrien führt, ist von den Engländern stillgelegt worden; das gesamte Erdöl aus dem Irak wird von jetzt ab über die Zweigleitung nach Haifa in Palästina geleitet. — An der syr.-paläst. Grenze kam es im Zusammenhang mit dem Übertritt der polnischen Einheiten auf brit. Hoheitsgebiet zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen Engländern und Franzosen.

**TÜRKEI.** — Ministerpräsident Saydam erklärte am 26. Juni, der Eintritt Italiens in den Krieg habe keine Änderung des Verhaltens der Türkei bewirkt. Sie habe den zuständigen Mächten mitgeteilt, daß die Türkei sich nicht gezwungen fühle, in den Krieg einzutreten, solange sie nicht selbst angegriffen werde.

**VEREINIGTE STAATEN VON NORDAMERIKA.** — Die Finanzierung eines weiteren Riesenrüstungsprogramms wurde bewilligt. — Der demokratische Parteikonvent nominierte am 17. Juli F. D. Roosevelt zum Präsidentschaftskandidaten der demokratischen Partei. Mit dieser Nominierung ist der Präsident zum drittenmal als Kandidat aufgestellt worden. Roosevelt hat die Kandidatur angenommen. — Am 29. Juni wurde die Grenze zwischen USA. und Kanada gesperrt.

Abgeschlossen am 21. 7. 1940.

## KARL HAUSHOFER

### Spanische Geopolitik

Es gehört zu den seltenen und tiefen Freuden wissenschaftlichen Kämpfertums für so Unabweisbares, wie die Aufgaben der Geopolitik bei der politischen Volkserziehung weltüber, wenn ein mühsam genug gehobenes Gedankengut von hellen Köpfen und klugen Händen im vollen Umfang, in ganzer Tragweite und Wirkungsmöglichkeit erkannt, in einen dafür besonders bereiten, hochwertigen fremden Volksboden verpflanzt und dort so wurzelfest gemacht wird, daß es in einem Welterneuerungsturm probefest bestehen mag.

Ein solches Verpflanzungswerk ist für die Geopolitik Dr. J. Vicens Vives gelungen,

als er mit seinem Werk: *España. Geopolítica del Estado y del Imperio.* (Barcelona, Editorial Yunque, 1940) auf nur 215 S., aber mit 84 zum Teil ganz neuen und kühn entworfenen Karten und Diagrammen eine Geopolitik von Spanien aufstellte, die sich zugleich mit allen geopolitischen Strömungen seit Ratzel und Kjellén in Mitteleuropa auseinandersetzt. Mit Recht sagt der Forscher (S. 25), daß die Anwendung geopolitischer Ideen und Methoden auf das Studium des Lebens und der Geschichte von Spanien eines der aufregendsten Ziele jedes Forschers (und Staatsmanns!) sein müsse. Spanien, Gründe-



rin großer Reiche und Land der Verheißung für so viel Ehrgeiz und Sehnsucht, war und ist, wie Rom und England, eine der großen geopolitischen Gesamtheiten der Welt. So schenkt uns seine Geopolitik einen doppelten Wert: es erprobt in seinem Lebensraum das Wirken allgemeiner Gesetze, die in anderen Ländern und Imperien aufgestellt wurden; und es befähigt zum innersten Begreifen jenes Spanien, das vor unsern Augen mit seinem ganzen Temperament und seinen ahnenvererbten Charakterzügen aufersteht.

Beides ist uns in Großdeutschland gleich vollkommen! Geopolitik ist ein notwendiges Volkseelenbedürfnis sich erneuernder, wieder auferstehender Völker in den von ihrem Blut und Geist erfüllten Lebensräumen. Nicht nur in Europa wird im Augenblick des Hervortretens einer spanischen Geopolitik die Erinnerung daran wach, daß von spanischer Erde aus zum erstenmal ein Reich aufgerichtet wurde, in dem die Sonne nicht unterging, das den Erdkreis umspannte, daß ein Schiff unter spanischer Flagge als ein erstes den Planeten umkreiste, und daß diese Flagge kühn genug war, fast ein Jahrhundert lang das größte Meer, den Pazifik, als *mare nostrum* oder *clausum* behaupten zu wollen (Karten 56 und 67).

Unvergessen müßte auch gerade in einer Zeit der europäischen Erneuerung der spanischen Geopolitik bleiben, daß sie — (und Vives beweist es in seinen Karten 50, 51, 52, 53 und 54), wie auch Spanien selbst sich bis zum Weißbluten gegen Seeräuberkünste der heutigen Westmächte, Frankreichs wie Englands eingesetzt hat, daß es also damit nur einer würdigen Reichsüberlieferung an der Seite von Mitteleuropa und den Vorläufern eines wiedervereinigten Italiens folgen würde.

(Kraftliniendarstellung des Mittelmeeres, Karten 43 und 44.)

Die mächtige Bewegungswucht (Dynamik) der spanischen Geschichtsentwicklung seit frühgeschichtlichen Zeiten erinnern wir uns nirgends mit solcher Eindringlichkeit zugleich in Worten und suggestiven Karten nacherlebt zu haben, wie an Hand von Vives, der sich doch beklagt, unzulängliche geopolitische Vorarbeit in Spanien habe ihm seine Arbeit schwer gemacht, von der er wisse, daß sie noch unzulänglich sein müsse.

Um so dankbarer begrüßen wir diesen ersten großen Wurf, denn er zeigt mindestens dem Mitteleuropäer auch aus einer großen Geschichte heraus ein neues Spanien in geopolitischen Zügen, die nicht vielen bekannt waren und gewiß nicht der Gesamtheit der Volksgenossen. Zu dem starken Widerhall, den die Geopolitik unter dem Schutz des Duce und des Ministers Bottai durch Massi und Roletto in Italien fand, gesellt sich nun der Aufschwung in dem befreundeten Spanien; beides verstärkt sich gegenseitig im westlichen Mittelmeerbecken, wie nicht zum erstenmal, wenn führende Geister ein freier und großräumiger zu gestaltendes Europa gegenüber selbststüchtigen Westmachtwunschzielen in der Seele getragen haben und versuchten, die deutsche, römische und spanische Reichsvorstellung mit dem Ziel: „Europa den Europäern“ im Zusammenbau zu vereinen. Deutsche, italienische und spanische Geopolitik, nüchtern auf vereinfachten Karten mit Zeichen und Zirkel im Stil von Dr. J. Vincens Vives durch die Geschichte verfolgt, enthüllt viele Anläufe dazu und verrät auch, woran der Zusammenbau bisher scheiterte, dessen Auftakt von Spanien her wir mitten im Schlachtenlärm herzlich begrüßen.

## JOSEF MÄRZ

### Rupert von Schumachers „Militärgrenze“

Die ehemalige österreichisch-ungarische Militärgrenze ist eine Meisterleistung der Grenzwehr gewesen. Das innere Gefüge, das sie im Verlaufe der verschiedenen „Einrichtungen“ erhielt, befähigte sie, mit verhältnismäßig geringen Kräften nicht nur dem Vordringen der Türken standzuhalten und ihm einen Damm zu setzen, sondern auch offensiv vorzugehen, sobald die Zeit dazu gekommen war. Die Rückeroberung der Lika und Krbava, die dem

Königreich Kroatien verlorengegangen waren, kostete viel Blut; auf diesen rauen Karst- und Hochflächen wuchs aber dann ein Geschlecht heran, das unter harten Auslesebedingungen zu einem lebenden Wall wurde. Hier bildeten sich die Soldatengeschlechter heraus, die der Habsburger Monarchie hervorragende Führer und Mannschaften stellten, zäh, bedürfnislos, einfach in den Sitten und eifersüchtig an den alten Rechten wie auch Pflichten festhaltend.

Der „Grenzer“ war sein ganzes Leben lang im Dienst, mochte er nun die eine Zeit als Bauer sein Land bestellen, dann wieder Wache in den Tschardaken gegen „Türk und Pest“ halten oder für Habsburg ausziehen, auf die Schlachtfelder Deutschlands, Italiens und überallhin, wo es befohlen wurde.

Eine Verfassung, die in fast idealer Form wehrpolitische, wehrwirtschaftliche und agrarpolitische Forderungen erfüllte, ließ aus dem Grenzland, der „Konfin“, einen festgefügteten Körper werden, der sich aus der Ländermasse der Habsburger heraushob, zuletzt eigenes Kronland war, ein Saum, der sich um das Reich herumlegte und es schützte. Er schützte auch das Deutsche Reich, bot ihm den Schirm nach dem Südosten hin, bis die Wende von 1683 die Möglichkeit eröffnete, den Vormarsch donauabwärts anzutreten. Ohne die Eigenschaft der Militärgrenze, fest eingerammter Drehzapfen im Nordwesten der Balkanhalbinsel zu sein, wäre die ungeheuer weit ausgreifende Bewegung nach dem Südosten in der Luft hängengeblieben. In den Gründungszeiten der Grenze bereits, kurz nach der ersten Belagerung Wiens 1529, erkannten die Verantwortungsbeußten, vor allem die Stände von Kärnten, Krain und Steiermark, daß ein Damm an der Stelle, wo der türkische Einfall zum Stehen gebracht worden war, weit mehr als örtliche Bedeutung haben mußte, sondern das ganze Hinterland decken konnte. Es kam dort zu einer Symbiose zwischen deutscher Führung und südslawischem Volk, vielfach Geflüchteten, wie den „Uskokken“, die ihren Zweck durchaus erfüllte. Vom Süd-

slawentum war der Gedanke der Hausgemeinschaft übernommen: die „Grenzhäuser“ umfaßten die waffenfähige Mannschaft einer Großfamilie mitsamt ihren Angehörigen unter einem Hausvater; das Dorf war die Kompanie, der Offizier gleichzeitig Leiter der Verwaltung und der Wirtschaft in seinem Bereich. Bauernpflicht und Bauernwürdigkeit, Gemeinschaftsverpflichtung zum Arbeitsdienst, soziales Erbrecht wie beim Erbhofbauerngesetz, Sicherstellung der Ackernahrung, Verhinderung von Bodenspekulation wie von Verpfändung und Verschuldung waren bereits als Maßnahmen eingeführt. Erst das Eindringen des Liberalismus, der den Boden als Ware ansah, zerstörte das innere Grundgesetz der Militärgrenze, die 1881 ihr Ende fand und im ungarisch-kroatischen Staatsgebiet aufging.

Es ist das Verdienst Ruperts von Schumacher, daß er diese vorbildliche Schöpfung, die zu Unrecht halb vergessen war, in das Licht gerückt hat, in dem die Militärgrenze nach unseren heutigen Erkenntnissen betrachtet werden muß. Sein neues Buch „Des Reiches Hofzaun. Der Wall im Südosten“, erschienen als „Geschichte der deutschen Militärgrenze“ im Ludwig Kichler Verlag, Darmstadt, verrät die besondere Liebe zum Gegenstand, die es erlaubt, sich in Einzelheiten zu vertiefen und sie richtig, aber auch mit Schwung der Darstellung, einzureihen. Diesem Buch darf eine sehr weite Verbreitung gewünscht werden, denn es wird großen Kreisen ganz Neues sagen können und ihnen helfen, ihr Urteil über die Ostmark wie über den Südosten zu vervollständigen.

## RUPERT VON SCHUMACHER

### Schrifttum über Deutschland und Deutschtum

#### Gesamtdarstellungen

An der Spitze seien einige Karten bzw. Kartenreihen erwähnt. Die Wandkarte von

**Friedrich Lange: Der Weg zur deutschen Einheit**, D. Reimer, Berlin 1939, stellt in Mehrfarbendruck Ausdehnung und innere Gliederung in den Abschnitten 1815, 1867, 1871, 1922, 1934, 1938 und in Schwarz-Weiß-Druck die Stadien von 843 bis 1922 dar. Sie ist ein instruktives Schulungsmittel. Ein Atlas in Ziehharmonikamanier zum gleichen Thema ist die vom Bibliogr. Institut Leipzig, herausgegebene Kartenreihe (farbige politische Darstellung auf topographischer Grundlage): **Das Werden Großdeutschlands im Kartenbild 1786–1939**. Ebenfalls sehr lehrreich. Zu erwähnen ist auch die **Übersichtskarte des Großdeutschen Reiches 1:1500000** vom R. Schwarz-Verlag, die zwar den Zustand vor der Angliederung des Protektorats wiedergibt, aber gerade aus diesem Grund geschichtlichen Wert als Arbeitsunterlage besitzt.

Eine aufklärende Broschüre über Begriff und Wesen des Nordischen legt vor

**Ernst Timm: Deutschland – nordisch!** Verlag E. Ebel, Halle a. d. S. 1937,

geeignet, manches noch herrschende Mißverständnis wegzuräumen. Eine Geburtstagsfestschrift für den bayrischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert brachte unter dem Titel „**Von deutscher Art**“ die Deutsche Akademie in München heraus. In geschmackvoll künstlerischem Rahmen erzählen Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie vom deutschen Wesen auf den verschiedensten Lebensgebieten und geben weiteren Leserkreisen eine festliche Lektüre für Feierstunden.

**Kurt Wessely: Pangermanismus. Geschichte und Widerlegung eines Schlagwortes.** E. Seidl, Linz a. d. D. 1938.

Eine längst fällige, politisch-historische Untersuchung, in der Entstehung, Auslegung und Bedeutung dieses Schlagwortes analysiert und mit zahlreichen Beilagen belegt werden. Eine noch wichtigere Arbeit ist das Buch von

**Adolf Helbock: Deutsche Siedlung, Wesen, Ausbreitung und Sinn.** M. Niemeyer, Halle a. d. S. 1938, 228 S., zahlr. Abb. und Karten, RM 9,—.



Dieses Buch schafft uns endlich den Ersatz für das methodisch ungenügende Werk von Mielke. Helbok geht streng systematisch von den Grundlagen, d. h. vom Wort und Wesen und den Formen der Siedlung, ihrer Bedeutung als Ausdruck der Bindung von Blut und Boden und den Methoden der Siedlungsforschung aus. Auf dieser Basis werden die einzelnen deutschen Landschaften untersucht, um schließlich in eine Betrachtung über den Werdegang des deutschen Lebensraumes als volksbiologisches Problem und des volkhafte Lebensraumes als Problem der völkischen Lebensform zu münden. Wenn wir nur die vollständige Inhaltsangabe wiedergaben, so sind wir uns im klaren, daß damit der Arbeit nicht gerecht zu werden ist, die wir als eine ganz grundlegende Schrift zur deutschen Kultur-, Lebensraum- und Siedlungskunde betrachten müssen. Über eines der schönsten Gegenwartsprobleme der Siedlung gibt in textlicher Knappheit, aber in einer von guten Kärtchen und schönen Bildern unterstützten Anschaulichkeit Auskunft.

**Harald Boldt:** Neues Land am Meer, Landgewinnung an der Westküste Schleswig-Holsteins. Bibl. Inst., Leipzig 1939, 38 Textseiten, 40 Bilder, einige Karten.

In dem prachtvollen Bildwerk

**Fünf Jahre Arbeit an den Straßen Adolf Hitlers**, hsg. vom Generalinsp. f. d. dt. Straßenwesen, Volk u. Reich, Berlin 1938, entrollt sich in Bild und Reliefkarte das ganze Wunderwerk der deutschen Autobahnen. An den prachtvollen Photos der technischen Leistungen und landschaftlichen Verbundenheit dieser Straßen haben wir nur auszusetzen, daß auf den Bildern 57 und 61 vorschrittswidrig haltende Autos auf der Autobahn zu sehen sind.

Wer einen nachhaltigen Eindruck von der Arbeit des nationalsozialistischen Deutschland an seinem Lebensraum und Boden und von dem Geist der Gemeinschaft in dieser Arbeit haben will, der muß die reichbebilderten im Volk u. Reich-Verlag, Berlin, erscheinenden „Jahrbücher des Reichsarbeitsdienstes“ eingehend studieren. Die uns vorliegenden Bände für 1939 und 1940 verdienen deswegen besondere Beachtung, weil sich in ihnen auch die ersten Stadien auf dem Weg zu Großdeutschland spiegeln.

### Ostdeutschland

**Heinz Rogmann:** Der großdeutsche Osten in der Bevölkerungsdynamik Ostmitteleuropas. Schrift des B.D.O. L.-gr. Schlesien. Breslau 1939, 103 S., 33 Karten, RM 1,—.

Eine übersichtliche Darstellung des ostdeutschen Grenz- und Auslandsdeutschtums, im besonderen der bevölkerungspolitischen Verhältnisse, nach dem politischen Stand von Ende 1938. Für Schulungszwecke.

**F. Markmann:** Magdeburg. B. G. Teubner, Leipzig 1940, 32 S., 7 Karten.

Das kleine Heft aus der Feder des weit über seine Stadtgrenzen hinaus bekannten Oberbürgermeisters der Stadt M. eröffnet eine neue Reihe „Geopolitik deutscher Städte“ mit der ein neuer vorzüglicher Unterrichtsstoff geschaffen wird. Zum Osten gehört dieses Heft wegen der ostpolitischen Bedeutung der Stadt M., der hier vornehmlich Rechnung getragen ist.

Die zahlreichen Schriften über das Sudetenland ergänzen um eine weitere

**Kurt Oberdorfer:** Das Sudetenland in der deutschen Geschichte. E. Diederichs, Jena 1938.

**P. K. Karfeld** (Lichtbilder) und **A. A. Kuhnert** (Textverfasser): Die Deutsche Donau. Ein Farbbildbuch. Paul List, Leipzig 1939, 78 S., 47 Bilder nach Farbphotographien, RM 7,80.

Die eigentliche Aufgabe des Buches ist, für die Farbphotographie zu werben. Der Text ist erzählende

Landschaftsschilderung aus persönlichen Eindrücken. Die Farbbilder, die von K. zusammengestellt, jedoch nur zum Teil von ihm aufgenommen sind, bieten eine Skala von der kolorierten Ansichtskarte bekannter Manier bis zur künstlerisch ersttaunlich vollendeten Photographie. Das soll kein Tadel, aber auch kein Lob sein: zunächst festigt sich die Überzeugung, daß der Druck Farbphotos nicht genügend schön wiedergeben kann. Ferner erkennt man, daß die Farbphotographie doch noch nicht jenes Stadium erreicht hat, in dem sie künstlerisch so vollendete Werke bieten kann wie die Schwarzweiß-Methode. Auch die Motivwahl ist anders und noch keineswegs geklärt. Beispielsweise ist das Bild „Donau bei Vilshofen“ landschaftlich richtig gewählt, aber der Vordergrund mit der Heugabel ist verfehlt: so notwendig die Gabel zur Gliederung in Schwarzweiß wäre, so sehr zerstreut sie die Harmonie des Farbbildes. Auch die Durchblicke (Deggendorf, Passau) durch ein Fischernetz bzw. Gitter entsprechen nicht den Gesetzen der Farbphotographie. Da bei dieser die Farbe die Fläche untergliedert, kann man auf gegenständliche Gliederung und Auflockerung verzichten, ja eine solche wirkt zerstörend. Prachtvoll sind dagegen gelungen u. a.: Regensburg, Breg, junge Donau, Donaueschingen, Straubing, Flörs, Aggstein, Krems, Ausklang. Bei manchen dieser gelungenen Bilder hat man den Eindruck von Gemälden, womit das Urteil wieder zur Kunst der Hand zurückführt. Ein Schlußbeitrag klärt über das Wesen der Farbphotographie auf, und man liest ihn dankbar nach der Betrachtung der Bilder, denn er bestätigt das Urteil des Betrachters auch im einzelnen.

**H. J. Seraphim:** Rodungssiedler, Agrarverfassung und Wirtschaftsentwicklung des deutschen Bauerntums in Wolhynien. Paul Parey, Berlin 1938, 146 S. 23 Abb., 1 Karte, RM 14,—.

Die erste umfassende Soziologie dieses hervorragenden deutschen Kolonisationsrentums, das heute zu neuer Tat innerhalb des Reiches angesetzt wurde, nach einer Umsiedlung größten Ausmaßes, über die das Büchlein von

**Alfred Kleindienst-Kurt Lück:** Die Wolhyniendeutschen kehren heim ins Reich, S. Hirzel, Leipzig 1940 62 S., 21 Abb. berichtet.

### Deutschtum im Ausland

Zuvörderst sei auf die von der Deutschen Akademie herausgegebene Zeitschrift „**Deutsche Kultur im Leben der Völker**“ hingewiesen, die durch ihre, einen weiten Bogen des Geisteslebens überspannenden Beiträge zu den stärksten Brücken zwischen deutschen und fremden geistigen Schaffen gehört und ein echter Spiegel kultureller Werte ist. Von solchem Forum aus wird besonders künftig im europäischen Raum zu sprechen sein, wenn das gegenwärtige Geschehen seine Früchte auf friedlichen Fluren tragen wird. Nicht geringere Bedeutung verdient die vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart herausgegebene Zeitschrift „**Volkforschung**“, die den Problemen des Volkskörpers gewidmet ist. Sie hat in den Spalten der ZfG schon wiederholt eingehende Würdigung gefunden und sei auch jetzt wieder empfohlen.

**Hugo Grothe**, dem Forscher in Deutschtums- und Auslandskunde, ist sein Leben nachzeichnend, ein weitweiter Rundgang gewidmet:

**Volk und Welt** — Beiträge zur Deutschtumsforschung, Auslandskunde und Kulturpolitik, ein Buch, das gleichzeitig das 25jährige Bestehen des Instituts für Auslandskunde und Deutschtum im Ausland, Leipzig, feiert.

Schließlich sei erwähnt

**Alfons Hayduk:** Türk Örczag, Leid und Ruhm der schwäbischen Türken, eine Baranya-Fahrt. A. Luser, Wien 1938, 60 S., einige Abb., RM —,80, das eine Sammlung netter Reisezeichnungen enthält.

Fortsetzung in Heft 9.



(Bildprobe aus Band 6  
Strohmeyer: Heimat)

# Die Bücher der Ährenlese

Jeder Band mit Bildern  
1,00 RM

Band 1  
HANS CHRISTOPH KAERGEL  
**Gebot der Erde**  
Erzählung

Band 2  
ALFRED HUGGENBERGER  
**Das Bergbauernbuch**  
Erzählungen

Band 3  
KARL SPRINGENSCHMID u. a.  
**Tod und Sieg**  
Erzählungen

Band 4  
HANS FRIEDRICH BLUNCK  
**Seltene Begegnungen**  
Mären und Geschichten

Band 5  
ANNE MARIE KOEPPEN  
**Das Herz hat recht**  
Erzählung



Band 6  
CURT STROHMEYER  
**Heimat**  
Erzählung

Band 7  
ERNST MORITZ ARNDT  
**Dorfgeschichten**  
Erzählungen

Band 8  
ERNST MORITZ ARNDT  
**Das Lilienmädchen**  
Ein Märchen

Band 9  
ULRICH SANDER  
**Einmal Soldat - immer Soldat**  
Erzählungen

Band 10  
ULRICH SANDER  
**Kleine Feldgeschichten**  
Erzählungen

Band 11  
FRANZ LÜDTKE  
**Armin reitet durch die Nacht**  
Erzählung

Band 12  
HANS BODENSTEDT  
**Volk ohne Führer**  
Erzählung

Band 13  
FRANZ LÜDTKE  
**Erbe im Blut**  
Balladen und Lieder

**Verlag Blut und Boden / Reichsbauernstadt Goslar**



# GEOPOLITIK

## SCHRIFTEN ZUR GEOPOLITIK

Hefte über geopolitische Einzelfragen

1. Thies, Geopolitik in der Volksschule..... kart. RM 1.20
2. A. Haushofer, Zur Problematik des Raum-  
begriffs..... kart. RM —.60
3. K. Haushofer, Rückblick und Vorschau auf das  
geopolitische Kartenwesen ..... kart. RM —.60
5. H. Jahrreiss, Europa-Germanische Gründung  
aus dem Ostseeraum ..... kart. RM —.90
8. R. Wagner, Die geopolitische Bedeutung der  
Stadt Goslar im ersten Reich..... kart. RM —.60
9. K. Trampler, Um Volksboden und Grenze.... kart. RM 2.40
10. U. Crämer, Der lotharingische Raum ..... kart. RM 1.—
12. B. Rauecker, Die geopolitische Bedingtheit der  
Sozialpolitik ..... kart. RM —.60
13. Wolfgang Scheibe, Formkraft der Landschaft kart. RM 1.—
14. E. Pfeil, Bevölkerung und Raum..... kart. RM —.60
15. W. Jantzen, Geopolitik als Unterrichtsgrund-  
satz in der Schulerdkunde..... kart. RM —.90
16. J. U. Folkers, Geopolitische Geschichtslehre  
und Volkserziehung ..... kart. RM —.90
17. G. Haase-Bessell, Volk und Rasse in ihren  
Beziehungen zueinander..... kart. RM —.60
18. P. H. Seraphim, Die Wanderungsbewegung des  
jüdischen Volkes ..... kart. RM —.90
19. Kühn, Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges kart. RM 1.50

---

**KURT VOWINCKEL VERLAG**

**Heidelberg - Berlin - Magdeburg**

*Dr. Kurt Vowinkel, H. Jantzen, 1937*